

Karl von Holtei

Ein Mord in Riga

1. KAPITEL

In der zweiten Hälfte des Monats August (griechischen Stiles) im Jahre 183* fuhr eine mit sieben kleinen litauischen Postpferden bespannte Reisekutsche am Gasthofe des Herrn Zehr, dem besten Hotel von Kurlands Hauptstadt, vor.

Herr Zehr in eigener Person sprang aus der Haustür und öffnete den Kutschenschlag, ehe noch der auf dem hintern Dienstbotensitz schwebende Bursche oder gar die neben ihm in Schachteln und Bündel eingezwängte Kammerjungfer sich erheben konnten.

»Ei, Herr Oberältester Singwald«, rief Herr Zehr, indem er einem bejahrten, doch rüstigen Manne aus dem Wagen half, »willkommen in Mitau; meine gütige Madame Singwald, ich empfehle mich Ihnen; glücklich wieder heimgekehrt von der Badekur? Geht es gleich weiter nach Riga, oder soll ich die Ehre haben, Sie bei mir zu beherbergen?«

»Es ist wohl schon spät«, meinte Herr Singwald, wobei er seine Gemahlin fragend ansah, »bei Nacht zu Hause eintreffen ist auch kein Vergnügen.«

»Und Nacht wird es«, setzte der Gastwirt hinzu, »bis Sie nach Riga kommen, späte Nacht. Sie müßten denn fahren wie neulich Ihr Herr Postmeister von Livland, der wegen einer Wette die Tour von Riga nach Mitau samt nötigem Aufenthalt in Olay mit gewöhnlichen Postpferden in achtundfünfzig Minuten machen wollte. Er hatte gegen Herrn Konsul – ich weiß nicht gleich den Namen – gewettet.«

»Nun, wer hat gewonnen?« fragte Singwald gespannt.

»Der Herr Staatsrat von Baranoff; sie waren, glaub ich, fünf Minuten vor der Zeit am hiesigen Schlosse. Der Herr Vizegouverneur von Meitel hielten die Uhr in der Hand.«

»Das nenn ich fahren«, rief Singwald; »das ist nur bei uns zu-lande möglich. Und wer sieht's den kleinen Hunden von Pferden an? Sechs Meilen in zweiundfünfzig Minuten, wenn wir nur eine aufs Umspannen in Olay rechnen. Ein fixer Kerl, mein Freund Baranoff, freut mich, daß er gewonnen. Aber da ich nicht Gouvernementspostmeister von Livland bin und die Pferde mit uns wahrscheinlich et's langsamer laufen würden . . . «

»Darum muß ich auch dringend bitten«, unterbrach ihn Madame Singwald. »Dies Jagen kann mir nicht gefallen. Und wie ungerne ich auch so nahe vor der Heimat noch einmal im Gasthause übernachtete, ziehe ich's doch einer solchen tour de force bei weitem vor. Bitte, Herr Zehr, lassen Sie uns Zimmer anweisen. Simeon, schnallen Sie die Vache¹ herunter.«

Die letzten Worte galten dem Diener, der bisher, eines bestimmten Befehles harrend, neben der sprechenden Gruppe am Wagen gestanden hatte.

Jetzt erst bemerkte ihn der Gastwirt und fragte: »Ei, mein gütiger Herr Oberältester, wie konnten Sie sich doch von Ihrem alten, wohlbekanntem Faktotum trennen? Ich sehe da ein neues Gesicht . . . «

»Mein Alter liegt in böhmischer Erde, lieber Zehr; ich habe mich nicht von ihm getrennt, sondern er sich von mir. Es war eigentlich wider die Abrede, denn er hatte mir versprochen – doch was hilft's! Für den Tod wächst kein Kraut, und ich bin mit meiner neuen Akquisition zufrieden!«

Der aufmerksame Hauswirt begleitete seine hochgeachteten Gäste selbst in ihre Gemächer, und nachdem er sich versichert, daß es an nichts fehle, und nachdem Madame Singwald den Wunsch ausgesprochen, eine recht gründliche Wasserbelustigung, welche die exzessiv waschsüchtige Frau seit Berlin hatte entbehren müssen, in ungestörter Abgeschlossenheit an sich vorzunehmen, machte Herr Zehr seinem gütigen Herrn Oberältesten den

¹Rindsleder-Koffer.

Vorschlag, den Abend im Garten der Medemschen Villa zuzubringen, wo Konzert, Beleuchtung und feine Gesellschaft zu finden waren.

Singwald ließ sich das nicht zweimal sagen. Seine lieben Freunde, den Prokurator von Kurland, Herrn von Klein, und den Postmeister Herrn von Joung (eigentlich Jung, und zwar Jung-Stillings leiblicher Sohn!), nach dreimonatlicher Abwesenheit wieder zu begrüßen, freute er sich um so mehr, als er dem ersten Empfehlungen von geistvollen Bekannten aus Deutschland, dem zweiten aber Berichte über alle musikalischen Genüsse, die er in Wien, Prag, Dresden, Berlin gehabt, zu bringen hatte. Und daß beide in Medems Villa nicht fehlen dürften, setzte er voraus. Allgemeiner Willkommen begrüßte den rigischen Handelsherrn und Oberältesten, den gastfreien, gefälligen, klugen Singwald. Die schon genannten Freunde und viele andere beeilten sich, ihm die Hand zu drücken und ihn zu loben, daß er den ersten Abend in der Heimat der Schwesterstadt Mitau schenke. »Wir erwarteten Sie aber viel später«, sagte der Polizeimeister von Mitau, der Obrist von Friede; »wollten Sie nicht gar über September ausbleiben?«

»Freilich wollt ich, Obrist; jedoch, Sie wissen ja: mag es noch so schön sein draußen in der Welt, es ist denn doch nicht zu Hause. Meiner Frau fehlte ihre Sonntagstafel, mir mein Comptoir, meine Börse, meine ›Muße‹; ja, soll ich's ehrlich gestehen, meine Düna. Wir wohnten in Berlin Unter den Linden im schönsten Hotel; wir waren bedient, wie unsere Majestäten es nur sein können, wenn Allerhöchstdieselben auf der Durchreise in Elley bei Gräfin Medem übernachteten, und das will viel sagen! Doch bei alledem fehlte mir immer et's, ich wußte nicht was. Wie ich aber mit meiner Frau darüber zu Rate ging, entdeckten wir eines dem andern unsere fabelhafte Sehnsucht nach den engen, krummen, finstern Gassen der geliebten, nordischen Vaterstadt. Ein echt rigisch Kind

— «

»Tut Gott alltöglich loben,
Daß er das Balt'sche Meer
So nah zur Stadt geschoben!«

zitierte jetzt lächelnd ein klug dareinschauender Mann, der sich zu dem Tische, wo die Plaudernden saßen, gesellte. »Ist das aus einem Ihrer Gedichte entlehnt, Herr von Zuccalmaglio?« fragte Singwald, den Ankommenden begrüßend.

»Nein«, erwiderte dieser; »nur ein Anklang aus den zerstreuten Versen eines in Ihrem Riga untergegangenen verlorenen Talentes, um dessen Gaben es ewig schade ist. Herr von Brackel las uns, als wir vergangenen Winter in Riga waren, einige Proben davon aus vergilbten Blättern vor, und diese Zeilen blieben mir im Gedächtnis. Sie sind so wahr, so natürlich. Ich begreife vollkommen die Anhänglichkeit des rigischen Kaufherrn für seine Stadt; trägt sich doch dies heimatliche Gefühl auf die meisten über, die aus fremden Landen dorthin übersiedeln: auf Bremer, Lübecker, Dänen, Schweden, Franzosen und Engländer. Alle akklimatisieren sich sehr bald und nennen sich mit Freuden Rigenser. Ja, auch den russischen Patriotismus, der sie bald zu begeisterten Untertanen des Beherrschers aller Reußen macht, begreife ich vollkommen. Sie werden wirklich, mögen sie an und für sich noch so freisinnige Kosmopoliten sein, sehr bald echte russische Staatsbürger. Und warum sollten sie nicht? Ihre bürgerlichen, kaufmännischen, gewerblichen Institutionen haben noch so viel Reichsstädtisch-Selbständiges aus den blühenden Zeiten der Hanse an sich; ihr gerichtliches Verfahren neigt in allen Ziviljustizsachen noch so ganz zum alten einfachen Wesen hin; ihre Gilden und Zünfte bewahren manche schöne Vorrechte, und nur in der politischen Verwaltung macht sich der eiserne Arm aus Petersburg fühlbar, was freilich mitunter schwer trifft, wie uns alle, was aber wieder durch immense Vorteile aufgewogen wird. Über geistig strebenden Menschen würde vielleicht der Zensurdruck am härtesten walten und fühlbar werden, wäre nicht glücklicherweise die Handhabung desselben edlen wissenschaftlichen Männern, wie Napiersky, Albanus, Grave, anvertraut und stünde nicht

ein wahrer Gönner und Kenner schöner Literatur in Person Ihres würdigen Zivilgouverneurs von Fölkersahm an der Spitze. So lebt sich's denn im Wohlstand und Wohltun prächtig innerhalb dieser alten Festungsmauern, und ich lobe jeden Rigenser, der stolz darauf ist, so zu heißen. Wer aber gar, wie Sie, Herr Singwald, sein Haus zum Sammelplatz liebenswürdigster Geselligkeit im vollsten Sinne des Wortes schuf, dem verdenkt es niemand, daß es ihm nirgends, auch unter den Berliner Linden nicht, so gut gefällt als in diesem seinem Hause.«

Alle Anwesenden stimmten verbindlich ein. Auch des Herrn Zivilgouverneurs von Kurland Exzellenz, der hoch aufgerichtet, in geradester Haltung wie ein Riese, bei den letzten Worten an der Seite seiner Damen in die Nähe der Versammlung heranpromeniert kam, gewann der unbeugsam scheinenden Steifheit seiner Figur eine freundliche Verneigung ab. Und gleich nach ihm erschienen der Vizegouverneur mit seinem Neffen, einem achtzehnjährigen Lieutenant, welcher vorgestern auf einen kurzen Urlaub von der persischen Grenze her zu den Verwandten gekommen war. Man freute sich sehr, den man als kleinen Jungen vor etlichen Jahren abreisen gesehen, jetzt als jungen schönen Mann, von des Orients Sonne gebräunt, wieder zu empfangen, und er benahm sich, wie wenn er nur das Allergewöhnlichste erlebt hätte und wie wenn er aus Pernau oder von der Insel Ösel käme; schon ein alter gewiegter Soldat. Er wußte viel und gut zu erzählen vom persischen Hofe, wo er sich als Genosse irgendeiner militärischen Gesandtschaft irgendeinen brillantierten Ordensstern geholt und von wo er sich auch einen Perser als Kammerlakaien mitgebracht, der sich in Medems Villa durch seine Nationaltracht sehr auszeichnete. Als jetzt unseren guten Oberältesten seine Pfeife ausgegangen war vor lauter Eifer des Zuhörens, und als der Landsmann des unsterblichen Dichters Hafis dem rigaischen Kaufherrn mit grandioser Ruhe einen brennenden Fidibus darreichte, versicherte sein junger Gebieter, es sei dies eine nicht genug zu schätzende Herablassung, denn ursprünglich habe dieser Schüler des Zoroaster nur die Pflicht auf sich, Pfeifen zu *stopfen*; das *Anzünden* gebühre

einem andern Individuum, weil für jede Dienstleistung bestimmte Persönlichkeiten angestellt wären.

»Haben Sie alle bei sich, bester Herr von Meitel?« fragte Singwald, der sich dabei amüsierte, wie wenn er selbst Schach von Persien hieße.

»Nein«, erwiderte der junge Offizier; »die übrigen habe ich im Hauptquartier zurückgelassen, ebenso wie die echten Steine meines Ordens, die ich einstweilen mit nachgeahmten vertauscht habe. Es gibt auch in Persien Juwelenhändler, und die Reise bis Mitau kostet viel. Aber eine schöne Georgierin möcht ich meinem Onkel mitgebracht haben, hätte ich mich nicht vor der Tante gefürchtet.«

»Das sind Vorzüge, einem unermeßlichen Riesenreiche einverleibt zu sein«, nahm der Prokureur das Wort, »daß junge Leute Gelegenheit haben, im Dienste ihres Vaterlandes in verschiedenen Weltteilen heimisch zu werden und Erfahrungen zu gewinnen, die unbezahlbar bleiben fürs ganze Leben. Wie lange ist es her, daß wir dieses Bürschchen mit seinen Büchern unterm Arm ins Gymnasium wandern sahen, und jetzt hört ihm Freund Singwald zu wie einem Orakel. Ja, ein russischer Offizier ist freilich etwas anderes als der Lieutenant, der aus dem Karlsruher Kadettenhause nach Mannheim oder Rastatt in Garnison geschickt wird.«

»Na, wo Schatten ist, muß auch Licht sein«, wollte einer von der Gesellschaft sagen, doch er schluckte es noch bei guter Zeit hinunter, als der Polizeimeister ihm gerade eine Prise reichte.

Singwald, weil er darnach trachtete, dem Gespräche eine andere Wendung zu geben und es aus dem Bereich bedenklicher Fragen zu bringen, äußerte sein Befremden darüber, daß kein Dampfschiff auf dem Wege von Stettin nach Petersburg in Riga anlege, und wurde alsogleich von seinen Freunden gutmütig verspottet, die ihm deutlich zu verstehen gaben, daß Frau Oberälteste niemals und unter keiner Bedingung ihren bequemen Reisewagen mit einer Kajüte oder Kabine vertauscht haben würde und daß er selbst, obgleich in jüngern Jahren ein rüstiger Seefahrer, jetzt auch nicht mehr so lüstern nach Stürmen sei.

»Ich weiß doch nicht«, erwiderte er; »das Stückchen von Berlin bis Tilsit ist verzweifelt lang, dreimal vierundzwanzig Stunden und darüber auf der Landstraße . . . Na, wie lange dauert's, haben wir Eisenbahnen!«

»Das erleben wir wohl nicht mehr«, sagte der Polizeimeister.

»Ich bin um soviel älter als Sie, liebster Obrist; aber wie ich noch erleben will, daß wir von Riga nach Tauroggen durchgängig Chaussee haben, so sollen Sie erleben, daß von Königsberg bis Berlin Eisenbahn geht. Zwischen Leipzig und Dresden wird's schon. Binnen vierundzwanzig Jahren können Livland und Kurland in unsre lieben böhmischen Bäder fliegen wie Brieftauben. Und nach Dresden werden eure Kinder . . .«

»Apropos von Dresden«, unterbrach ihn der Postmeister, »was macht der herrliche Lipinsky? Was macht die edle Musika im allgemeinen?«, dabei stand er auf, verließ seinen Platz und nahm einen leeren Stuhl neben Singwald ein.

»Wenn sich der Etatsrat von Joung und der Herr Oberälteste in Musik verbeißen, dann hat's mit der übrigen Konversation ein Ende«, sprach Herr von Korff; »ich denke, wir brechen auf und geben unserem rigaischen Freunde das Geleite bis in sein Gasthaus.«

Der Zug bewegte sich langsam fort, paarweise gingen die Herren zur Stadt, und lautes Gelächter brach bisweilen schallend aus über die kräftigen Witzworte, welche der Oberforstmeister von Manteuffel in die Sternennacht losfeuerte.

Simeon, den die vorsorgliche Madame Singwald ihrem Gatten mit einem Überrocke nachgesendet, ging ganz zuletzt neben dem ispanischen Pfeifenstopfer und bemühte sich, mit diesem Ansichten über persische und livländische Valetaille¹ pantomimisch auszutauschen.

2. KAPITEL

Nicht ganz so schnell wie der auf einer Wettfahrt begriffene Postmeister von Livland, Herr Etatsrat von Baranoff, aber doch immer noch rasch genug, um einem deutschen Fuhrmann die Haare auf dem Kopf krabbeln zu machen, fuhren Herr und Frau

¹Dienerschaft.

Singwald ihrer lieben Düna zu. Da floß der mächtige Strom vor ihren freudigen Augen; da lag die alte, räucherige, von grünen Festungswällen eingezwängte Stadt; da schwamm die seltsame, aus Balken und Brettern gefügte lange Brücke, ohne Mauer, ohne Pfeiler, ohne Bogen, nur durch Ketten festgehalten, an riesenhaften Pfählen hin und her schwankend auf den Wogen; da standen zu beiden Seiten derselben Schiffe, Kähne und Strusen¹ jeder Größe und Gattung, teils um ausgeräumt zu werden, teils um neue Ladung zu erwarten.

»Dort hinunter geht's?« fragte Simeon ängstlich seine Nachbarin, die Kammerjungfer, als der Kutscher vom Damme hinablenkte; »dort hinunter ins Wasser, zwischen die Schiffe? Da müssen wir ja ersaufen!«

»Waih, mein Guter«, rief Dorchen, die jetzt beim Anblick der geliebten Heimat plötzlich gesprächig wurde; »so 'ne Brücke trägt et's andere Lasten als unsern Wagen! Da müßten Sie sehen bei ›Hungerkummer‹, wenn es von vielen tausend Menschen wimmelt, hin und her, und ist stürmisch Wetter; da geht die Brücke wie eine Schaukel und ersauft doch kein Mensch – außer wer ins Wasser fällt aus Versehen.«

»Das glaub ich wohl, Dorchen; 's ist nur wunderlich, so 'ne Brücke, die auf dem Flusse schwimmt wie eine ausgehobene Tür auf dem Teiche. Aber was sagten Sie von ›Hungerkummer‹, was stellt das vor?«

»›Hungerkummer‹ heißt unser Volksfest. Schade, daß wir nicht ein bißchen früher zurückkamen, da hätten Sie's noch erlebt. Das ist zur Erinnerung an eine große Hungersnot vor vielen, vielen Jahren, wie wir noch sind schwedisch gewesen. Aber das sollen Sie doch alles wissen, Simeon? Sagten Sie nicht in Teplitz zu Herrn Oberältesten, Sie wären aus Pet'sburg?«

»Bin ich auch, Dorchen!«

»Und waren noch nicht in Riga?«

»Außer jetzt, wo wir ins Tor hineinfahren . . . Donnerwetter, ist das ein schwarzes Loch!«

¹Flöße.

»Wie sind Sie denn aber nach Teplitz geraten, wenn Sie nicht durch Riga gereist sind?«

»Sehr einfach, Beste: von Petersburg nach Kopenhagen zur See; von Kopenhagen nach Lübeck dito mit Schrauben; von Lübeck nach Hamburg zur Achse und von Hamburg nach Magdeburg auf der Elbe; das übrige können Sie sich denken! Ist das unser Haus?«

»Freilich! Da steht schon der Isaak!« Die Kutsche hielt auf einen Ruf Singwalds vor der richtigen Tür, und der alte Isaak, seinen vollen Bart streichelnd, näherte sich freudig der geliebten, fast seit vier Monaten entbehrten Herrschaft. In seinem selbsterfundenen Gemisch von Russisch, Lettisch und Deutsch, welches außer ihm nur der liebe Gott verstand und welches die zum Singwaldschen Hause Gehörigen aus langer Übung errieten, verkündete er zuvörderst, daß, Gott sei Dank!, die Pferde wohlauf seien; dann erst begrüßte er Herrn und Frau ehrfurchtsvoll; und nachdem diese Pflicht mit aller Unterwürfigkeit erfüllt war, wendete er sich mit vertraulichem Nicken zum Gefolge. Aber wie zitterten seine hellen blaugrauen Augen unter ihren buschigen weißen Brauen, als er einen jungen, ihm wildfremden Diener vortreten und beim Aussteigen Hilfe leisten sah. Fragend warf er einen erstaunten Blick nach der Kammerjungfer, und diese, ihre Pyramide von Schachteln und leichten Hutfutteralen vorsichtig türmend, sagte nur: »Er ist auf der Reise gestorben!«

Isaak schlug ein Kreuz, wischte sich die Augen, murmelte mit dem kindlichen Ausdruck, der den alten Russen so weich erscheinen läßt: »Armes Bruder, wo kommst du geblieben?«, richtete flüchtig die forschenden Augen auf Simeon, dessen elegante Jugendlichkeit ihm entschieden mißfiel, und ging dann, ohne sich weiter mit diesem einzulassen, an die Arbeit, um die Remise zu öffnen und den Reisewagen, wenn er gesäubert wäre, ins alte Standquartier zu bringen. Die Köchin, welche mittlerweile auch herbeigestürzt war, eine derbe, langhaarige, wohlgenährte Lettin, sah den Nachfolger ihres in Böhmen begrabenen Kameraden ungleich freundlicher an als der Kutscher Isaak. Die Röte ihrer glänzenden Wangen und das Lächeln der breiten Lippen, welches ein

kerniges weißes Gebiß enthüllte, deutete Herr Simeon mit unwiderleglicher Gewißheit an, daß es nur bei ihm stehe, gastronomische Genüsse aus allen Töpfen, Tiegeln und Kasserollen der Singwaldschen Küche zu schmecken. Er benützte denn auch gleich den ersten ungestörten Moment, wo sie ihm sein Stübchen anwies, die Lächelnde in den dicken Arm zu zwicken und ihr zu sagen: »Verdamm mich, Köchin, Sie haben schöne, solide Zähne, förmliche Palisaden wie an einer Festung.«

»Wie Zikadell bei Dünakant«, erwiderte die Geschmeichelte und entzog dem ausgewitzten Petersburger ihren Arm nicht. Die Kammerjungfer dagegen, welcher diese rasch vorschreitende Vertraulichkeit nicht entging, bereute alsoogleich, den »windbeuteligen Laffen« auf der Brücke einige gefällige Worte gegönnt zu haben, und zog sich wieder in ihre reife und verdrüßliche Mamsellenhaftigkeit zurück, worin sie während der ganzen Reise verhüllt geblieben war. Von heute, als am ersten Tage ihrer Ankunft in Riga, erklärte sie sich zu Simeons entschiedener Gegnerin und trat dadurch vollständig auf die Seite ihrer Madame. Simeon, der Gunst des Herrn gewiß, legte wenig Wert auf jene Ungunst und bedauerte nur, daß nicht wenigstens ein Sohn von etwa achtzehn Jahren vorhanden sei, der einen Vertrauten gebrauchte; dann, rechnete er, würde der Platz das Doppelte wert sein!

Herr Singwald rechnete derweilen in seinem Comptoir, übersah, was er aus brieflichen Mitteilungen nicht deutlich entnommen, ließ sich über den Zustand der Geschäfte mündliche Berichte nachtragen, prüfte die Bücher und erklärte sich völlig zufrieden mit allem, was während seiner Abwesenheit geschehen. In dieser günstigen Stimmung, noch erhöht durch das anmutige Gefühl, wieder behaglich in der gewohnten Heimat zu weilen – ein Gefühl, wofür das reifere Alter gar so empfänglich macht! –, begab er sich gegen Abend auf seinen seit langen Jahren immer gleichen Weg nach der »Muße«! Wer hätte sich länger als einen Tag in Riga aufgehalten, hätte er nur die geringste Ansprache an irgendeinen gebildeten Menschen gehabt und wäre nicht aufgefordert worden, die großartigste, einer reichen Handelsstadt würdige und ihr zur Zierde gereichende »Muße« zu besuchen? Sie ist

allerdings auch nichts anderes als eine Ressource, ein Klub, oder wie man sonst gesellige Vereine dieser Gattung benennen will. Aber sie ist so splendid dotiert und ausgestattet, so fest begründet, wird so nobel geführt, daß sie gewiß auch auf den Weitgeriesten, Vielerfahrenen Wirkung machen und ihm Achtung einflößen muß. Zwei Absonderlichkeiten, die sie vor allen ähnlichen Instituten auszeichnen, haben auf den Verfasser dieser Zeilen doch den größten Eindruck gemacht, weil ihm dergleichen sonst nirgends begegnete. Erstens, daß die »Muße« in ihren weiträumigen Lokalitäten *nebenbei* auch ein Theatergebäude besitzt und dieses dem öffentlichen Gebrauch des Publikums gratis zur Disposition stellt. Zweitens – was ganz unerhört bleibt, während der erste Punkt eben nur rigaisch, will sagen: human, großmütig, »gentil« genannt werden darf! –, daß sie zur Zeit, in welcher diese Novelle spielt, einen Portier den ihrigen nannte, welcher, in den Vorzimmern zu den Gesellschaftssälen die Aufsicht führend, jedem Eintretenden Hut, Stock, Überschuhe, im Winter Pelz oder Mantel abnahm, ohne eine Nummer daran zu befestigen, ohne irgendein anderes Kennzeichen nötig zu erachten, und diese ihm anvertrauten Gegenstände ihrem Besitzer regelmäßig wieder zustellte, auch wenn bei großen Versammlungen sechs- bis achthundert Personen und mehr sich durcheinanderdrängten. Erwägt man, daß die in Riga gebräuchlichen und von jedem anständigen Menschen getragenen Waschbärpelze einer wie der andere aussehen, daß die – meisterhaft gearbeiteten – Überschuhe sämtlich nach einem Zuschnitt gemacht sind und daß binnen zehn Jahren nicht *eine* Verwechslung vorgefallen ist, auch an Fremden nicht, so übersteigt solche Abnormität doch wahrlich alles, was im Gebiete des Personen- und Sachengedächtnisses überhaupt geleistet werden kann.

Doch das ist eine leere Abschweifung. Ebenso, als die nur kürzlich zu erwähnende Klage, daß es bis jetzt noch keiner kritischen Forschung festzustellen gelang, ob man »Muße«, ob man »Muse« schreiben müsse. Ein Streit, der um so schwieriger zu schlichten,

weil für beide Lesarten gewichtige Gründe vorhanden. Gesprochen wird einmal: »Muße«, und *usus tyrannus*.¹

In diese seine »Muße« also begab sich unser Herr Singwald, nachdem er vorher schon die betreffenden Freunde avertieren² lassen, daß er glücklich eingerückt sei und ihrer angenehmen, längst entbehrten und ersehnten Whistpartie kein Hindernis mehr drohe. Doch dieses Avertissement war zu voreilig gegeben – wie manches andere. Sie setzten sich zwar, des eifrigsten Willens voll, als redliche Spieler an den schon bereiteten Tisch, aber schon während des ersten Rubbers hatte sich die Kunde von Herrn Singwalds Ankunft durch alle Räume verbreitet, und da entstand eine förmliche Völkerwanderung zu ihm, und ein Händedrücker, ein Willkommenheißen, ein Fragen, ein Erzählen störten die notwendige geistige Sammlung, ohne welche echte Kartenspieler nicht bestehen können.

Sie hätten es für Entweihung gehalten, in diesem Durcheinander die Partie fortzuführen, und entschlossen sich lieber, den ersten Abend von Singwalds Heimkehr traulichem Geschwätz zu widmen. Da kam dann vielerlei Neues zum Vorschein, was sich in diesem Sommer zugetragen: wichtige Veränderungen an der Börse; Verschönerungen in Wöhrmanns Park; definitiver Entschluß von Seite der bisherigen Schauspieldirektrice Frau von Tscherniewska, die Führung niederzulegen; verschiedene Pläne, ein neues theatralisches Unternehmen durch Aktien zu gründen; heitere Zusammenkünfte auf diesem oder jenem Landsitz im Grünen; festliche Begehung des Jakobstages in Bienenhof, wo bei fröhlichem Mahle der Herr Oberälteste gar sehr vermißt worden – diese und noch vielfältige andere Dinge wurden besprochen. Für die wichtigste von allen Neuigkeiten galt – die freilich nur noch im Vertrauen und leise geflüsterte Vermutung –, daß der bisherige Polizeimeister von Riga, trotz aller mündlichen auf der Durchreise in Elley gegebenen Gegenversicherungen des allmächtigen Grafen B., höchstwahrscheinlich seinen Platz werde räumen müssen.

¹(lat.) Die Gewohnheit ist der Herr.

²vorwarnen.

»Und warum das jetzt auf einmal?« fragte Singwald. »Wenn der gute Obrist damals gefallen wäre, als sein Gönner, der Marquis Paulucci, beim Thronwechsel in Ungnade entlassen wurde, da hätt es mich nicht Wunder genommen. Aber jetzt, wo er sich mit seinem späteren Vorgesetzten, unserem gegenwärtigen recht-schaffenen Generalgouverneur so gut eingerichtet, was stürzt ihn denn jetzt?«

Die Herren rückten noch näher zusammen und flüsterten nur: »Es kommt vom Archimandriten her; der Obrist soll sich bei Verfolgung und Einkerkung der Raskolniks nicht energisch genug benommen und namentlich einige Greise auf Bürgschaft aus den Fesseln entlassen haben, ehe noch die Untersuchung geschlossen war. Darüber hat ihn der hiesige Archimandrit in Petersburg verklagt.«

»Ja, freilich, dann ist er schon so gut wie verloren, da kann ihn auch Graf B. nicht retten. Wenn die Altgläubigen mit im Spiele sind ... Wer heißt ihn aber auch ein so mitleidiges Herz haben? Das paßt nicht für seinen Posten. Nun bin ich nur neugierig, wen wir an seine Stelle bekommen. Gewiß einen rechten Stockrussen!! Ah, schade, schade um unsern guten Obrist. Ja, der Herr Archimandrit, der steht sehr gut mit Petersburg. Da ist alles leicht erklärlich.«

Und sie gingen, mehr oder weniger verstimmt, auseinander.

3. KAPITEL

Eine Woche war beinahe herum, der liebe Sonntag vor der Tür, und Simeon stand bei seiner wohlbeleibten Freundin in der Küche, zum – ich weiß nicht wievielten Male – sich schildern zu lassen, was es im gastfreien Riga mit den sogenannten offenen Tafeln eigentlich für eine Bewandnis habe?

»Also eingeladen wird niemand, Lieschen?« fragte er.

»Niemand, guter *Simon*, außer einmal, zum ersten Mal. Da sagt Herr Oberältester oder Frau Oberälteste: ›Sonntag um drei Uhr, immer willkommen.‹ Und hernach bleib aus oder stelle dich ein, jeder wie er will.«

»Da weiß ja aber unsereiner nicht, für wie viele gedeckt werden soll?«

»Waih, guter Simon, wissen wir in der Küche, auf wieviel soll gekocht werden? Heute drei, über acht Tage dreißig. Reichen muß es immer, und reichlich; dafür sorgt schon die Frau. Und der Speisetisch ist zum Einschieben und zum Ausziehen, wie man's braucht. Tischzeug, Silber liegen im Schrank, Gläser stehen im Büffet, Flaschen sind im Keller, und Weißbrot hat der Bäcker nebenan. Sie müssen nur morgen nicht den Kopf verlieren, denn morgen wird alles kommen, was in der Stadt zugegen ist von Bekannten und Hausfreunden. Zum Glück wohnen viele Herren noch im Grünen. – Ha, guten Morgen, Iwan«, rief sie plötzlich in russische Sprache übergehend, einem jungen, schlanken Burschen zu, der barfuß, in dünner sommerlicher Nationaltracht, mehrere Körbe mit Obst und Gemüse auf dem Kopf tragend, schüchtern in die Küche guckte. »Bist du noch hier? Ich habe dich ja gar lange nicht gesehen und deinen Vater auch nicht.«

»Meinen Vater?« schluchzte Iwan, und heiße Tränen rollten über seine bleichen verkümmerten Wangen.

»Waih, was ist denn? Ist dein Vater krank oder tot?«

»Mein Vater ist weggeschleppt worden, in Ketten, wer weiß wohin.«

»In Ketten? Was hat er denn verbrochen, der arme Mann?«

»Er ist kein Rechtgläubiger, sagen sie; sie haben ihn verhört und mich auch. Ich bin nach meinem Mütterchen, die gehört zur heiligen Kirche. Der Vater ist ein Raskolnik, haben sie gesagt. Da haben sie ihn geschlagen und auf einen Wagen geworfen, mit vielen andern; mich haben sie lassen laufen. Ich will noch vollends verhandeln unsern kleinen Vorrat, und dann will ich zur Mutter nach Narwa.«

»s ist wohl zum Erbarmen, was sie treiben mit ihrer Rechtgläubigkeit«, sprach Lieschen und nahm, soweit ihre Wirtschaftsgelder noch reichten, dem Jungen den größten Teil seines grünen Krames ab, ohne weiter mit ihm zu handeln. »Meine Madame wird's schon gutheißen«, meinte sie, streichelte ihm die bleichen Backen und hieß ihn wieder vorsprechen, solange er noch hier bleibe.

»Wie kommt der Bengel aus Narwa hierher?« fragte Simeon, der als geborener Petersburger alles verstanden, was die beiden russisch abgehandelt.

»Sein Vater ist ein Leibeigener, dem seine Herrschaft erlaubt, zum Sommer in eine Gegend zu ziehen, wo mehr wächst und besser wie bei ihnen zu Hause. Da treffen jedes Jahr eine ganze Menge hier ein und pachten ein Stück Feld, wo sie Grünzeug pflanzen und bauen. Zum Winter kehren sie zurück und bringen ein bißchen Geld mit, davon bekommt der Herr seinen Anteil für den Urlaub. Iwans Vater kenn ich schon, solange ich bei Herrn Oberältesten diene, und den Jungen habe ich so aufwachsen sehen; hab mich von Jahr zu Jahr gefreut, wenn er wieder einen halben Kopf größer geworden war. Nun haben sie ihm den Vater genommen – den sieht er nicht wieder; der kommt um, wo ihn keine Sonne bescheint. Waih, sind das noch schöne junge Erbsen, wie im Juli.«

»Warum ist der alte Kerl ein solcher Esel«, äußerte Simeon, »daß er einen besonderen Glauben haben will? Kann er nicht glauben, was ihm befohlen wird?«

»Aber Simon«, sagte Lieschen, »wer kann denn für seinen Glauben? Der muß ja in mir sein. Den kann ich mir doch nicht befehlen lassen. Wenn uns befohlen wurde, wir sollen nicht mehr evangelisch sein? Geht denn das so, daß man sich umändert in seinem Herzen?«

»Bei mir sehr leicht, Lieschen, wenn ich einen Profit davon habe ...«

»Pfui, Simon, was sind Sie für ein schlechter Mensch«, schrie die dicke Köchin entrüstet, und vielleicht wäre ihre junge Freundschaft schon an diesem Gespräche zugrunde gegangen, hätte sich nicht glücklicherweise Madame Singwald hören lassen, die nach Simeon rief, diesem eine Summe Geldes und den Auftrag gebend, er möge zu Muschkin gehen und ein Pfund von dem Karawanentea holen, zu zehn Rubel.

Lieschen beschrieb ihm diensteifrig und umständlich, wo besagter Muschkin zu finden, und wir lassen sie mit ihrer Gebieterin

zurück, der sie Teilnahme für Iwans Schicksal einzuflößen versucht, während wir dem auf seine schöne, gestern erst empfangene Livree sehr eitlen Simeon folgen.

Muschkin, ein kleines unscheinbares Gewölbe im engen, abgelegenen Seitengäßchen bewohnend, handelte nur mit zweierlei Artikeln, deren Vortrefflichkeit allgemein bekannt war und ihm reiche Kundschaft erhielt: echter, astrachanischer, großkörniger Kaviar bildete im Winter den Hauptbestandteil seines Lagers; feiner, mild duftender, nie aufs Schiff gekommener schwarzer Tee sicherte ihm das ganze Jahr hindurch gute Einnahmen. Außerdem betrieb er – nur nebenbei – ein ziemlich belebtes Geldwechselgeschäftchen im kleinen, wobei es vielleicht nicht immer ganz ehrlich zugeht, was er jedoch mit der schlaun List eines durchtriebenen Bartrussen, der er war, vortrefflich zu verdecken wußte. Sein Gewölbe ging natürlich auf die Gasse hinaus. Es war nicht viel besser als ein trockener Keller, aber so dunkel und düster, daß man zwei Schritte vor der Eingangstüre fast keinen Gegenstand mehr zu erkennen vermochte als eine verhangene Glastüre, die im Hintergrunde nach seinem Seitenstübchen führte, welches sein Wohn- und Schlafgemach vorstellte. Dieses hatte nur ein mit starken eisernen Stäben vergittertes Fenster und ging auf einen kleinen, schmutzigen Hofraum hinaus, wo sich ein kleiner Wagenschuppen und Stallung für ein Pferd befanden. Dies war der einzige Luxus, den sich dieser sonst knauserige alte Mann vergönnte. Man sah ihn an jedem Sonn- und Feiertage, wo der Laden geschlossen blieb, spazierenfahren; immer allein. Er hatte weder Weib noch Kind.

Bei diesem trat Simeon also ein. Auf einem Fasse, neben dem halbangelegten, schwer mit Eisen beschlagenen Türflügel, lag ein bräunlich-gelber Kater von solch enormer Größe, daß Singwalds eleganter Diener ihn für einen mäßigen Leoparden hielt und ängstlich zurückfuhr.

Lachend bewegte sich Muschkin aus der finsternen Tiefe des Gewölbes in die Vorhalle und leistete Bürgschaft für die Unschädlichkeit seines Katerchens, welches kein Mensch zu fürchten habe,

der nicht eine Maus oder Ratte sei. Er zog sehr sorgsam Erkundigung ein, für wen der Tee verlangt werde; verbeugte sich bei Nennung des Namens Singwald ehrerbietig; wünschte dem Boten Glück, Mitglied eines solchen Hauses geworden zu sein; suchte aus den mit chinesischen Hieroglyphen gezierten Pfundschafteln bedächtig eine ganz besonders bunte heraus und empfahl sich der Gnade und ferneren Gunst der Dame.

»So ganz allein leben Sie hier, Papinka¹?« fragte Simeon, dessen Blicke neugierig in die dunklen Räume drangen.

»Ganz allein mit dem da!« erwiderte Muschkin, auf den Kater deutend, worauf er sich zurückzog.

»Das ist gewiß ein höllisch reicher Geizhals«, murmelte Simeon und ging, die chinesische Teebüchse als Fangball behandelnd, lustig davon.

Eben wollte er in seines Herrn Haustor einbiegen, als ein unscheinbar gekleideter Mensch hinter ihm herrief: »Darf ich bitten, auf ein Wort?« Und ehe er noch eine Silbe entgegnet hatte, stand derselbe schon neben ihm hinter der Türe. Sehr geheimnisvoll wurde die Frage gestellt: »Nicht wahr, Sie sind der neue Diener, den Herr Oberältester draußen im Bade angenommen hat?«

»Gewiß bin ich der.«

»Ich soll Ihnen Grüße bestellen aus Tilsit.«

»Mir, aus Tilsit? Da kenn ich keine lebendige Seele; hab mit niemand dort auf der Durchreise gesprochen, außer mit dem Postillon, der uns bis Lauchzargen fuhr.

»So? Nun, dann entschuldigen Sie; dann ist es doch wohl ein Irrtum.«

Und der Geheimnisvolle wollte sich entfernen. Doch Simeon hielt ihn zurück: »Nein, Bester, nicht so rasch; erst müssen wir versuchen, dem Dinge auf den Grund zu kommen. Von wem sind denn die Grüße, die Sie mir bringen? Und wer sind Sie denn, daß ich so frei sein darf . . . «

»Ich bin der Diligencenführer² von Tauroggen nach Riga, hin und her. Vorvorgestern, während ich in Tauroggen noch auf einen

¹Väterchen.

²(Eil-)Postkutscher.

verspäteten Passagier warten mußte, den sie im Zollamte vorhaten, trat ein Jude zu mir und bat mich, wenn wir in Riga einträfen, möcht ich Sie aufsuchen und Ihnen bestellen von Herrn Pinkus Heimann Seelig Festenberger in Tilsit, es wäre alles in Ordnung und Sie könnten Zylinderuhren beziehen, soviel Sie wollen; silberne, goldene, Repetieruhren, von jeder Sorte.«

»Ich danke Ihnen. Wirklich, Herr Pinkus Heimann Seelig Festenberger ist außerordentlich gütig, aber der Teufel soll mich zum Imbiß fressen wie einen Strömling¹, wenn ich den Namen jemals gehört habe. Was soll ich denn mit den vielen Zylinderuhren anfangen? Ich bin froh, daß ich *eine* erschwungen habe.«

»Was Sie damit anfangen sollen, Herr Kammerdiener? Ja, das kann *ich* Ihnen nicht sagen, wenn Sie nicht vielleicht von selbst darauf kommen. Ich weiß nur, daß eine schöne Zylinderuhr in Riga fünfzig Prozent mehr wert ist als in Leipzig oder Nürnberg oder Genf. Ich weiß nur, daß gute Geschäfte dabei zu machen sind; bei Uhren, bei seidenen Stoffen, bei feinen Batiststickereien, bei Spitzen und solchem Kram. Allerdings, der Einfuhrzoll ist auf manche Artikel höher gestellt als der mögliche Profit; andere sind wieder ganz verboten und deshalb um so gesuchter. Da muß man denn seine Anstalten treffen, daß man sie durchbringt an der Grenze. Und ich glaube wohl, es gibt unternehmende und geschickte Leute, die den Transport von Tilsit nach Tauroggen sicher besorgen. Hat man die Ware erst in Tauroggen . . . na, und ist man erst bei der Tamoschna² durch . . . dann wird weiter nicht mehr visitiert, eine Diligence schon gar nicht. Verdienen mag gern ein jeder etwas, wenn es auf gerechte Weise geschieht . . . Aber freilich, da Sie den Herrn Pinkus nicht kennen, so wird's wohl ein Irrtum sein.«

Simeon fing an zu begreifen, um was es sich handelte. Fünfzig Prozent Gewinn klangen an seinen Ohren hell und voll, auch war er Rechner genug, um zu überschlagen, daß, wenn ein Drittel dieses Gewinnes, wie billig, dem Vermittler zufiele, für ihn immer

¹Eine Heringsart.

²Zoll.

noch $33\frac{1}{3}$ übrigblieben. Er hub also wieder an: »Ich muß wohl dabei bleiben, Herrn Pinkus kenn ich nicht. Doch vielleicht sind Sie – wie ist Ihr werter Name?«

»Stammbauer, wenn's beliebt.«

»Vielleicht ist Herr Stammbauer in der Lage, mir zu eröffnen, wie eine Bekanntschaft einzuleiten wäre?«

»Nichts leichter als das. Sie schreiben an den Juden – hier ist seine Adresse – , bestellen Ware nach Belieben und Bedürfnis, je nachdem Sie abzusetzen hoffen, legen das Geld bei und ich nehm's an den Spediteur nach Tauroggen mit. Das übrige findet sich von selbst.«

»Hm; den Betrag für die ganze Rechnung muß ich bar beilegen? Wird nicht auf Kredit gehandelt?«

»Später, erst muß er Vertrauen zu Ihnen fassen, so wie Sie zu mir. Fangen Sie klein an. Nur zum Versuche. Unterdessen lernen wir uns alle besser kennen, und dann wagen Sie einen großen Schlag.«

Das leuchtete Simeon ein. Er ließ Stammbauer sich jetzt entfernen, ließ sich sagen, wo er ihn antreffen könne, und begab sich rasch zu Madame Singwald, um erst den Tee zu überreichen und dann in seinem Zimmer, welches er vorsichtig abschloß, eine genaue Überzählung seines ersparten Geldes vorzunehmen. Warum sollte ich nicht auch mein Glück im Handel versuchen? fragte er sich beim Zählen der seit etlichen Jahren in verschiedenen Diensten gesammelten Dukaten, unter denen wirklich nur einige gestohlen waren; weshalb sollt ich nicht auch Handel treiben, da mich das Schicksal in eine so berühmte Handelsstadt gebracht hat? Wenn's mir so bequem gemacht wird!

4. KAPITEL

Lieschen, die dicke Köchin, hatte richtig vorhergesagt: der erste Sonntag nach ihrer Heimkehr versammelte bei Singwald eine große Anzahl Tischgäste; größer noch, als die Frau vom Hause erwarten konnte, weil plötzlich eingetretenes Regenwetter mehrere Herren ihr zuführte, die an einem schönen Tage gewiß ins Grüne

geritten wären. Aber da bemerkte man keine Unruhe, keine Verlegenheit, kein eiliges Hin- und Herschießen der Leute und überhaupt nichts dergleichen, was andern Ortes bei ähnlichen Fällen herkömmlich ist. Mit den Augen zu winken begnügte sich Madame Singwald, und es lag so viel bestimmte Klarheit in diesen Winken, daß auch Simeon nicht einen Augenblick über die Bedeutung jedes einzelnen im Zweifel blieb. Nur als der zwanzigste Mitesser angelangt war und er dem lenksamen großen Speisetsche eine abermalige Ausdehnung zumutete, dachte er bei sich: ein bißchen viel zu servieren wird's doch geben für einen einzigen, und ein Hilfsdiener wäre eine schöne Sache. Kaum aber hatte er's ausgedacht, als ein schwarzgekleideter, sehr anständiger Mensch erschien, sich ihm als Lohnbedienter aus der »Muße« zu erkennen gab, sogleich Hand anlegen half und sich in allem zu Hause zeigte. Wer hatte ihn gerufen? Wahrscheinlich auch nur ein verständlicher Augenwink der umsichtigen Hausfrau.

Die Mahlzeit ging ordentlich, ohne Versehen von Simeons Seite, ihren gehörigen rigaischen Gang, vom »Schälchen mit Imbiß« vor der Suppe bis zu den Torten, zu welchen eine Auswahl süßer Kompotte und eingelegter Früchte gegeben wird. Da außer der Dame vom Hause keine andere anwesend war, so hatte diese den Ehrenplatz. Sonst ist es in den Ostseeprovinzen (in Riga entschieden) gebräuchlich, daß die Herren eine Seite, die Damen die entgegengesetzte der Tafel einnehmen und daß sie, anstatt wie in Deutschland »bunte Reihen« zu bilden, sich in zwei Linien gesondert gegenüber sitzen. Dem Fremden erscheint das im Anfang unpassend und ebenso kleinstädtisch-zimperlich als ungewöhnlich. Bei näherer Beobachtung zeigen sich große Vorteile für die Geselligkeit. Während bei uns Nachbar und Nachbarin für die Dauer einer langen Mittagstafel galeerensklavenmäßig aneinanderschmiedet sind und ihre angenehme Konversation sie entweder dem Allgemeinen entzieht oder ihr Nichtzusammenpassen ihnen einen langweiligen Tag bereitet, sind hier beide Reihen gezwungen, hinüber und herüber laut zu verkehren, wodurch ein eigenes Leben entsteht und isolierte Plaudereien verhindert, ja unmöglich werden.

Am Singwaldschen Sonntagstisch fand heute, wie immer, der fröhlichste Austausch von Gedanken, Ansichten, Meinungen und Erfahrungen statt. Nicht allein merkantiles Übergewicht wollte sich geltend machen. Auch Wissenschaft, Literatur, Kunst und Leben wurden ihrer Rechte teilhaftig. Gelehrte, Ärzte, Prediger, Beamte vertraten die Welt der Ideen; umsichtige, vielerfahrene, weitgereiste Kaufherren zeigten sich ebenso empfänglich für die musikalischen Eröffnungen des Musikdirektors Heinrich Dorn als einige Staboffiziere, unter ihnen ein Sohn Kotzebues, mit Freuden vernahmten, daß Ratsherr Brederlo ein neues, kostbares Original für seine Gemäldesammlung erworben habe. Der Advokat Dr. Bienemann versicherte mit Stentorstimme, man habe voll entbehrender Betrübnis dieses gastliche Haus vier Monate hindurch geschlossen erblickt, und ein von ihm vorgeschlagener Toast auf glückliche Wiedereröffnung wurde mit Jubel aufgenommen.

Wäre auch nicht der liebenswürdige Engländer Master Hay zugegen gewesen, die Gesellschaft würde dennoch, als das Dessert abgeräumt war und Madame Singwald sich zurückgezogen hatte, bei einem Glase Portweins sitzen geblieben sein. Diesen Brauch hat Rigas Kolonie von ihren britischen Mitbrüdern sich gern einimpfen lassen; in dieser Beziehung, auch im gegenseitigem Zutrinken, ist Riga Klein-London – nur, vermuten wir, trinkt man bessere Weine als in Groß-London, und der »Claret« ist nicht so heftig mit Sprit versetzt als dort. Was den Portwein betrifft, dessen man in Riga froh wird, so erhebt sich die Vortrefflichkeit desselben über jede Beschreibung. Bei einem solchen saßen nun vierundzwanzig wohlgesinnte Männer verschiedenen Alters, Berufes und Standes, einig in geistig-geselliger Bildung, in edler Gesinnung, in aufrichtiger Anhänglichkeit an das Riesenreich, dem ihre Heimat einverleibt ist, in Anerkennung der irdischen Vorteile, die ihrem Verkehr daraus erwachsen, seelenvergnügt beisammen. Solche Stimmung begünstigt natürlich auch den Scherz, und manche Neckerei traf diesen und jenen, ohne zu verwunden, wenn sie auch ein wenig die Haut ritzte. Da ging es denn auch gegen den harmlosen Hausherrn, der seinen alten, pedantischen, vieljährigen Johann nur deshalb auf die Badereise mitgenommen habe,

um ihn draußen zu begraben und an seine Stelle einen flotten, geschniegelten und geleckten Modediener mitzubringen, der sich in diesem ehrwürdigen, reichsstädtischen Hauswesen ausnehme, wie wenn er nicht hinein gehörte.

»Gut, daß meine Frau nicht mehr zugegen ist«, sagte Singwald, »für die wäre das neuer Stoff. Sie ist eine entschiedene Gegnerin meines armen Simeon; die Feindschaft wider ihn erstreckt sich sogar bis auf ihre Zofe, die sich trotz vorgerückter Jahre noch immer Dorchen schelten läßt und vielleicht minder absprechend wäre, wenn er ihr nicht Lieschen vorzöge. Meine Frau geht so weit, zu behaupten, er heiße eigentlich Simon – so steht es im Passe – und nenne sich nur deshalb Simeon, weil in unserem Kalender der Name Simeon fünfmal vorkomme, Simon jedoch nur zwei Namenstage feiern könne.«

Diese Ansicht fand rauschenden Beifall, aber auch vielen Widerspruch. Die Fröhlichkeit steigerte sich, als der in Frage Stehende, der samt dem Lohndiener längst das Speisezimmer verlassen hatte, herbeigerufen wurde, in eigener Person einen Kalender herbeizuholen, aus welchem sich denn ergab, daß Simon wirklich nur auf 10. April und 1. September falle, Simeon jedoch am 3. Februar, 17. März, 27. April, 24. Mai und 21. Juli mit großen Lettern verzeichnet stehe.

»Werden Sie das Fest fünfmal im Jahre begehen oder siebenmal?« fragte Konsul S. in der ihm eigentümlich scharfen Weise.

»Neckt mich, wie ihr wollt«, erwiderte Singwald, nachdem Simon oder Simeon sich wieder entfernt hatte, »solang ich lebe, bin ich noch nicht so gut bedient gewesen, und ich fühle mich dem General Polliwoy, der mir den Burschen in Teplitz rekommandierte, zu wahren Danke verpflichtet. Er ist eigentlich ein geborener Moskauer, von deutschen Eltern. Nach dem Brande haben sich die Seinigen mit ihm und andern Kindern nach Petersburg gezogen, und da ist er denn durch viele Hände gegangen und von klein auf gleichsam zum Diener herangebildet worden.«

»Eine gute Schule«, sagte der Konsul, »aber doch gefährlich. Es mag ein gewandter Kerl sein, das zeigt sich, doch vertrauen könnt ich ihm nicht; Es liegt etwas Schlimmes in seinen Zügen.«

»Sie sind immer zu streng, Freund S.«, erwiderte Singwald. »In dem ehrlichen Simeon steckt kein Falsch. Ein bißchen luftig ist er noch, er ist eben noch jung. In unserer Jugend waren wir wohl auch nicht sehr gesetzt, mein gütiger Konsul. Oder waren Sie?«

Es wollten sich gerade einige Stimmen erheben, um für den Gefragten, und zwar im ganz *entgegengesetzten* Sinne, zu antworten, als Simeon hereinplatzte und lebhaft ausrief: »Der Herr Professor!«

»Schon? Das ist ja herrlich«, entgegnete Singwald; »nur herein und tausendmal willkommen! Meine Herren, Professor Müller, der als Lehrer der Naturwissenschaften an unsere Hochschule nach ›Dörpt‹ berufen ist, dessen Bekanntschaft wir in Dresden machten, der uns versprach, auf der Durchreise einige Wochen bei uns zuzubringen, und der nun sein Versprechen auf eine so liebenswürdige Weise erfüllt, daß er mir Gelegenheit gönnt, ihn meinen besten Freunden in pleno vorzustellen.«

»Simeon, sage meiner Frau, welche Freude unserm Hause widerfuhr, und wenn es ihr gefällig ist, kommen wir, den Tee bei ihr zu trinken.«

5. KAPITEL

Professor Müller, schon am nächsten Tage in Singwalds Hause heimisch, als ob er darin geboren wäre, wurde es bald ebenso in ganz Riga. Dies ist die Eigentümlichkeit nordischen Lebens und Treibens. Wer sie einmal kennenlernte, sehnt sich ewig darnach, und stillen häuslich gestimmten Naturen oder auch solchen, die nach wildem Umhertreiben in weiter Welt einen Hafen des Friedens suchen, kann weder Glanz noch Geräusch Ersatz dafür bieten. Das ist und bleibt der noch lange nicht genugsam durchforschte Kontrast zwischen Süd- und Norddeutschland, der leider so häufig zu gegenseitigem Mißverständnissen und zu gehässigen Anfeindungen Veranlassung gibt. Gesonderte Elemente, die im Charakter der Menschen gleichwie in klimatischen Verhältnissen wurzeln. Berlin bildet gewissermaßen die Scheidewand und sagt deshalb, weil es – sozusagen – weder warm noch kalt ist, dem

Fremden am wenigsten zu; auch die Größe der Stadt ist hinderlich. Darüber hinaus wird der Unterschied schon ausgesprochener, folglich angenehmer. Und in Königsberg zeigen sich die Vorteile, welche aus den Nachteilen eines achtmonatlichen Winters aufblühen wie Blumen aus dem Schnee in ihrer vollen Bedeutung für Familienleben, geistige Geselligkeit und wahrhaft häusliche Freuden. Da gibt es bald keine Gäste, keine Fremde mehr; da kennt man nur Hausfreunde. Wie viel entschiedener ist es in Riga!

Professor Müller warf sich mit der ganzen Lebendigkeit eines gemütvollen geistreichen Südländers in diese behaglichen Zustände und suchte, klug genug, in den Sanddünen und Nadelholzwäldern keine »Bergstraße« zu verlangen und kein Heidelberger Schloß, Entschädigung beim Anblick des mächtigen Stromes, der tiefen, melancholisch flüsternden Föhrenheiden, der mit Immergrün umkränzten blauen Landseen, des weiten, von Schaum bespülten Strandes. Noch lag der Sommer in voller nordischer Reinheit und Dauer auf den sanfthügeligen Flächen, wie wenn er gar nicht scheiden wollte. Von Vorboten des nahen Herbstes keine Spur. Täglich wurden Ausflüge gemacht. An den Stintsee; an den »Strand«, wo freilich die Badegäste schon sehr dünn geworden; nach Mitau hinüber, zu den Freunden. Und den Beschluß der fröhlichen vierzehn Tage sollte eine Fahrt nach Dünamünde machen, um die Festung und den Leuchtturm zu sehen, an welchen letzteren sich für den Sohn der Binnenströme poetische Bilder und Anschauungen knüpften.

Man legte bei einem unnatürlich schwülen Septembertage die etlichen Meilen nach Bolderaa, von vier kräftigen Lohnpferden gezogen, trotz aufgewühlten Sandweges rasch zurück und hielt dort vor dem erträglichsten Gasthause – denn in Bolderaa, als einem Hafenörtchen, sind eigentlich alle Gebäude Matrosenkneipen und die weibliche Bedienung derselben allerdings mehr auf »Teerjacken« als auf Einspruch rigischer Oberältestinnen berechnet –, hieß den Kutscher seine Pferde versorgen und gab Simeon den Auftrag, Mäntel und Lebensmittel zu bewachen und dafür Sorge zu tragen, daß nach der Rückkehr vom Leuchtturm eine nahrhafte Kollation bereitstehe. Dann machten sich Singwalds mit ihrem

lieben Gäste wohlgenut auf. Im Fort Dünamünde, welches sie durchwandern mußten, begegnete ihnen der Kommandant desselben, der brave Obrist Manderstjern, der den Freunden aus Riga allerdings nur eine Hand entgegenstrecken konnte, aus dem einfachen Grunde, weil ihm die andere samt dazugehörigem Arme auf irgendeinem Schlachtfelde abhanden gekommen war, an dessen herzlicher und wohlgemeinter Begrüßung aber dennoch niemand zweifelte. Er gab ihnen, da er selbst durch Amtsgeschäfte verhindert war, sie zu begleiten, einen von zahllosen Ehrenzeichen bebänderten eisgrauen Unteroffizier als Führer mit; einen jener in allen Klimaten gebräunten, eisenfesten, uralten Krieger, wie sie vorzüglich in der russischen Armee so groß, ernst, gehorsam, willenlos und unerschütterlich zu sehen sind. Dieser schritt wie ein Turm vor ihnen her, und Singwald, in lustiger Laune, äußerte: »Wenn der Kerl eine brennende Kerze auf seine Mütze stecken wollte, könnten wir behaupten, ein Leuchtturm gehe den anderen besuchen. Übrigens«, fuhr er fort, »da Sie nun, Freund Müller, den Obristen von Manderstjern persönlich kennenlernten, muß ich Sie doch auch mit seinem Bruder, dem General, bekannt machen, von welchem eine merkwürdige Geschichte kursiert, die ganz geeignet ist, nicht bloß diesen tapferen Offizier zu bezeichnen, sondern die auch einen eigentlichen Blick in unsere Zustände gewährt, für den neuen russischen Untertanen, als welcher Sie nach Dorpat einziehen, von großem Interesse. Es fand ein großes Truppenmanöver statt, welches unseres Kaisers Majestät selbst mit Ihrer Anwesenheit beehrten und wobei sehr viele ausländische Offiziere hohen Ranges, Österreicher, Preußen, Franzosen, Engländer sogar, als Zuschauer sich befanden. Der vom Kommandierenden entworfene Plan war dergestalt eingerichtet, daß die geschlagene Armee auf Schiffbrücken über einen Strom retirierte und hinter sich die Brücke rasch abbrach, so daß der verfolgende Sieger am Ufer stehenbleiben sollte. Hier hielt der Kaiser mit den Großfürsten und sämtlicher Suite, als General Manderstjern an der Spitze seiner Brigade anrückte und haltmachte. »Nun, Manderstjern«, rief ihm der Kaiser zu, »was geschieht jetzt?« – »Majestät«, erwiderte dieser, »das Manöver ist zu Ende und der Feind aus dem Felde

geschlagen.« – »Aber ein rechter Feldherr«, fuhr der Kaiser fort, »begnügt sich nicht mit einem halben Vorteil; jenseits müßte man die geschwächten Truppen verfolgen.« – »Befehlen Majestät, daß ich es tue?« fragte der General. »Du mußt wissen, was du zu tun hast«, sagte der Kaiser. Da sprenge der General vor die Front: »Soldaten, unser Kaiser will, daß wir dem Feinde folgen; schlagt das Kreuz! Mir nach!« Und er gibt seinem Pferde die Sporen und setzt in die reißenden Fluten, die Roß und Reiter augenblicklich verdecken; das erste Glied der Truppen folgt ihm mit jubelndem Hurra! Hunderte sinken vom schweren Tornister bedrückt, obwohl sie sonst gute Schwimmer sind. »Soldaten«, schreit der Kaiser, daß es weithin schallt, »rettet euren General.« Abermals Hunderte werfen ihr Gepäck ab, stürzen sich in die Wogen und bringen den von alten Narben bedeckten Krieger halbtot heraus. Die Ertrunkenen hat niemand gezählt. Abends lag der kranke Manderstjern, furchtbar fiebernd, in seiner Biwakhütte, da trat, nur von einem Adjutanten begleitet, der Kaiser bei ihm ein. »Manderstjern«, sprach er freundlich zürnend, »bist du wahnsinnig, einen Scherz so aufzunehmen?« – »Majestät«, antwortete der im Frost Klappernde, »ich wußte nicht, ob es nicht vielleicht ernst war. Konnte mein Kaiser so vielen fremden Generalen nicht durch die Tat zeigen wollen, wie weit der Gehorsam des Russen für seinen Herrn reicht?« – Wie gefällt Ihnen dieser Zug, Freund Müller?«

Der Professor schüttelte sich: »Da weiß man doch beim Himmel nicht, ob man schaudern und umkehren soll, aus diesem Lande fliehend, oder ob man staunend bewundern möchte.«

»Da Sie einmal nach Dorpat berufen sind, Professor, und akzeptiert haben, so rate ich Ihnen wohlmeinend zum letzteren. Ziehen Sie aber das Schaudern vor, dann, um Gottes willen, kehren Sie noch von Riga aus um, wo die Grenze in einem Tage und einer Nacht zu erreichen ist. Haben Sie in Dorpat die Brücke überschritten, befinden Sie sich auch schon in Asien, wie Bulgarin versichert.«

Während dieser Plaudereien gingen sie den schmalen Damm entlang, der nach dem Leuchtturm führt. Vor ihnen lag der Rigaische Meerbusen unter einem klaren hellen Himmel, an dessen äußerster Grenze nur ein kaum sichtbares graues Gewölke hing.

Der Unteroffizier wies darauf hin, schüttelte sein Silberhaupt und sagte: »Nix gutt, Sturm!« und förderte seine Schritte.

»Gott beschütze«, sprach Madame Singwald, der dies raschere Tempo Seufzer entlockte, »bis *daraus* ein Sturm wird, der uns trifft, sind wir wohl dreimal wieder zu Hause. Das Wölkchen hat ja Platz in meinem Strickbeutel.«

Müller stimmte bei.

»Sage das nicht, meine Beste«, wendete der Oberälteste ein. »Ums Meer herum herrschen ganz eigene Gesetze. Wir wollen doch nicht unnütz trödeln.«

Und sie griffen schärfer aus, ohne auf die Seufzer der wohlbelebten Dame zu achten.

Die Besichtigung des Leuchtturmes mit seinen inneren Vorkehrungen nahm einige Zeit weg. Sehr umständlich setzte der Wächter den Besuchenden seine ernstesten Pflichten auseinander und die strenge Verantwortlichkeit, welcher bei unglücklichen Ereignissen er, vielleicht ohne üblen Willen oder eigentliche Schuld, verfallen könne. Das Dasein solches Wächters in völliger Abgeschlossenheit von anderem menschlichen Tun und Treiben; die Einsamkeit der Nacht gegenüber den beweglichen Wasserwüsten; die hochwichtige Bedeutung solches unscheinbaren Amtes; das grauenhafte Verlassensein bei tobenden Orkanen ... dies alles, in der Nähe betrachtet und erwogen, ist wohl geeignet, denkenden und fühlenden Menschen Stoff zu fesselnden Gesprächen zu bieten. In solchen begriffen, überhörten unsere Freunde denn auch alle wiederholten Aufforderungen ihres Unteroffiziers, die dieser, aus Ehrfurcht für seinen Festungskommandanten, dessen Geheiß ihn zu ihrem Untergebenen für dieses Spazierganges Dauer gemacht, nur leise und ohne Entschiedenheit auszusprechen wagte. So begab es sich denn, daß sie, den Turm verlassend und ins Freie

hinaustretend, die geringgeschätzte kleine Wolke am fernen Horizont bereits zu einer weitausgedehnten, dunkelgrauen Decke angewachsen fanden, die den halben Gesichtskreis einnahm. Doch meinte Madame Singwald, bis nach Riga kommen wir schon noch trocken, und dann kann's losgehen.

»Täuscht mich nicht alles, so geht es schon los«, sprach der Professor. Und eh er diese wenigen Worte vollendet, war kaum noch ein Drittel des reinen Himmels zu sehen. Aber auch dieses verschwand hinter undurchdringlichen Wolken, bevor noch Singwald seiner Gattin den guten Rat erteilen konnte, ihr Kleid aufzuschürzen. Den ersten einzelnen Tropfen, die wie Taubeneier groß herabgefallen waren, folgte nun in gerade regelmäßigen Strömungen ein Wasserguß, dessen Gewalt binnen einer Minute durch jegliches Stück ihrer Anzüge drang und heftig, wie er Eingang gefunden, seinen Ausgang suchte. Der vor einer Stunde staubdürre Pfad des Dammes verwandelte sich in einen Sumpf. Nur wenige Schritte voneinander, sahen sie sich eines das andere nicht mehr, und Singwald machte, mit aller Anstrengung seiner Stimme, den Vorschlag, sie möchten wie Kinder, wenn sie aus der Schule laufen, Schlange spielen und ein jeglicher seines Vorgängers Rockzipfel anfassen; den Kopf der Schlange sollte der Unteroffizier bilden und sie leiten, damit sie nicht durch einen Fehltritt vom Damme herab ins Wasser gerieten. Der Unteroffizier brachte sie auch richtig bis ins Fort Dünamünde; von hier war er ausgesendet, hierher lieferte er sie noch lebendig; so weit ging seine Parole; was weiter aus ihnen würde, war nicht seine Sache. Er verschwand, als ob die Erde ihn verschlungen hätte. Und die Verlassenen bewegten sich auf gutes Glück zur Festung hinaus, wobei dem Professor sein angeborener Ortssinn gut zustatten kam. Der Verdruß über das unfreiwillige Bad hatte bei allen dreien ohnehin nur so lange angehalten, als sie sich noch törichte Mühe gaben, irgend etwas von ihrer Kleidung zu schützen. Seitdem sie sich in ihr Schicksal gefunden, waren sie sämtlich geneigt, die komische Seite der Lustpartie in Erwägung zu ziehen, weshalb sie unter lautem Lachen in Bolderaa anlangten. Doch da wendete

sich das Blatt noch einmal. Die erwarteten Anstalten zur ersehnten Bewirtung mangelten. Dem sie übertragen gewesen, fehlte. Kein Simeon war vorhanden. Die Mädchen im Gasthause erzählten, der »junge Herr« habe gerade angefangen, sich mit ihnen zu unterhalten, da sei eine alte Frau vorübergegangen, die ein kleines Blockhäuschen draußen am Strande in den Sanddünen besitze, wo Schiffer von geringeren Fahrzeugen bisweilen Unterkunft nähmen. Diese Frau scheine er zu kennen, denn er habe hinter ihr her gerufen: »Wo kommen Sie denn her?« und sei ihr dann nachgefolgt. Als sie ihn erkannt, habe sie große Freude gezeigt; wahrscheinlich sei er mit ihr in ihr Häuschen gegangen, und wenn ihn da drin der Guß überrascht habe, könne er jetzt beim besten Willen nicht zurück, weil ringsherum alle Niederung überschwemmt sei.

»So ist er wenigstens entschuldigt, wenn auch nicht gerechtfertigt«, hub Singwald an; »aber jetzt, ihr Leute: starken Kaffee herbei! Nehmt die Flaschen aus ihrem Futterale und kocht uns einen Glühwein, so heiß wie Karlsbader Sprudel. Ehe wir die Rückfahrt antreten, müssen wir von innen brennen, damit wir auswendig dampfen. Es wird sein wie in der russischen Badestube; meinen Sie nicht auch, Professor?«

»Ich meine«, sagte Müller, »wir haben von Glück zu sagen, wenn Ihre Frau Gemahlin nicht schwer erkrankt nach dieser furchtbaren Durchnässung.«

»Wo denken Sie hin? Jetzt bin ich schon wieder bei Wege. Ein Gewitterregen schadet nicht, der ist wie ein Schwefelbad. Und die nassen Kleider, was sind die anderes als Gräfenberger Leintuchhüllungen, die jetzt modern sind? Man muß nur verhindern, daß Zugluft daran kommt. Geben Sie mir meine wattierte Enveloppe, meinen Shawl; nehmt ihr Männer eure Mäntel; schützt euch gegen den Wind, heizt euch ein mit Weine, ich will's mit Kaffee tun; dann wohlverpackt in die Kutsche, und wenn wir in Riga aussteigen, rauchen wir über die Treppen hinauf wie drei wandelnde Kohlenmeiler. Dann ins Bett bis über die Ohren, und morgen früh stehen wir um zehn Jahre jünger auf, was mir gar nicht schändlich sein wird und meinem guten Singwald auch nicht.«

Wo die Frauen, vorzüglich ältere, einen Unfall mit heitrem Sinne wegzuscherzen verstehen, kann bei Männern kaum der Mißmut aufkommen. Müller und Singwald versicherten, den duftig gewürzten Glühwein schlürfend, zu wiederholten Malen, daß dieser Nachmittag der ergötzlichste ihres vierzehntägigen Umherschweifens sei, und als sie Bolderaa verließen, dachten sie des weggeschwemmten Simeon gar nicht mehr.

Bei später Nacht, die nur bisweilen von Blitzen erhellt wurde, langten sie glücklich, wenn auch nicht ohne Gefahr, vielleicht in ausgetretene Wässer zu geraten, vor ihrem sicheren Hause an, wo Isaak, Dorchen, Lieschen und andere Dienstboten ängstlich ihrer harreten. Isaak, sehr zufriedengestellt, daß man seinen wohlgepflegten Pferden die schwere Anstrengung nicht zugemutet; Dorchen, boshaft lächelnd über Simeons Ausbleiben; Lieschen, teilnehmend und ängstlich fragend: was aus ihm geworden.

Doch das mag er ihr selbst entdecken, soweit er es für nötig findet, sie in seine Privatverhältnisse einzuweißen. Denn mit Tagesanbruch meldete er sich, im eigentlichen Sinne naß wie eine gebadete Katze.

Der Herrschaft berichtete er, daß er am Strande eine Muhme seiner verstorbenen Mutter gefunden habe, die dort eine kleine Schenke halte. Er bat flehentlich um Verzeihung, die ihm denn auch, in Anbetracht aller von ihm ausgestandenen Fährlichkeiten, durchaus nicht vorenthalten wurde, zu Lieschens Freude, zu Dorchens Verdruß.

6. KAPITEL

Mit diesem letzten heftigen Ungewitter hatte der Sommer Abschied genommen. Einen Herbst, nach unseren deutschen Begriffen, mit seinen goldenen Tagen und schwebenden »Altweibersommern« und bunten Blättern und schwellenden Früchten kennt man dort kaum. Als Professor Müller nach »Dörpt« abreiste, raschelte schon dürres Laub über die Landstraße, und der Winter stand vor den Toren. Doch lange blieb er nicht draußen, er stellte sich beizeiten ein. Und Rigas Hausfrauen empfingen den alten wohlbekannten Gast gut gerüstet, ausgestattet mit allem, was

ihn zähmt, unschädlich macht; ja, was ihm Reize abgewinnt, die er eben nur im Norden entfaltet, wo man, auf sein längeres Verweilen eingerichtet, ihm entgegenruft: »Komme nur! Schüttele nur deine Schneemassen über uns! Je mehr, desto besser! Baue nur deine Eisblöcke auf; je fester, desto schöner: sie werden uns ebensoviel Brücken. Schnaube nur, drohe nur, wir sind auch da, und wir wollen schon miteinander fertig werden!«

Dies dachte auch Madame Singwald. Ihre reichen Vorräte waren in bester Ordnung, die großen Keller voll des schönsten, gesunden Buchenholzes, die kleinen Keller bargen köstliche Weine, des Herrn Oberältesten Geschäfte gingen gut, Friede im Lande, Friede im Hause, Freundschaft und angenehmer Umgang die Fülle – und sogar an Simeon hatte sie sich nach und nach gewöhnt, war ihm wenigstens nicht mehr feindselig gesinnt, lobte seine Aufmerksamkeit für Singwald und ermahnte Dorchen, auch von ihrer Abneigung wider den jungen Menschen zu lassen. Sie hatte nichts dagegen, daß seine Muhme, wenn sie von Bolderaa nach der Stadt kam, ihn bisweilen besuchte, und erlaubte gerne, daß Lieschen die Ermüdete mit mancherlei Überfluß der stets gefüllten Küche beschenkte. Dorchen behauptete zwar, die bolderaasche Muhme habe auch ein sehr verkniffenes Gesicht und es wäre ihr ebensowenig zu trauen wie dem Simeon; doch Lieschen wurde dadurch nicht angefochten, sondern murmelte nur: »Waih, allen beiden kann er nicht Schönheiten sagen. Eine von uns zweien muß zu kurz kommen, und ich bin doch die Jüngere.«

Ihr gutes und mitleidiges Herz begnügte sich jedoch nicht mit dem Schutze, den sie dem Simeon und dessen Muhme angedeihen ließ. Sie dehnte ihre Teilnahme auch auf den hübschen, langen Iwan aus, den Gärtnerburschen, der immer noch kein Unterkommen gefunden und dem es jetzt beim Herannahen des Winters doppelt erbärmlich ging. Der arme Junge wäre so gern in einem Stalle bei Pferden beschäftigt gewesen. Er konnte gar nicht genugsam schildern, wie sehr ihm diese Tiere ans Herz gewachsen waren und daß er gern leben wolle wie ein Hund, wenn er nur mit Pferden leben könne. Das vertraute sie dem alten Isaak, vielleicht in der Hoffnung, dieser werde einen Gehilfen wünschen und sich

beim Herrn die Vergünstigung erbitten, Iwan dazu zu machen. Doch davon wollte Isaak nichts hören. Ihn kränkte der Argwohn, als sei er schon zu alt, um seinen Beruf allein zu erfüllen. Gleichwohl gefiel auch ihm der schlanke Iwan, und als dieser ihm gar des unglücklichen Vaters Leidensgeschichte erzählt und ihm die heimlich gehegte Hoffnung anvertraut hatte: der Geschäftsführer seines Gebieters in Narwa werde vielleicht im Wahne, der Sohn sei mit dem Vater fortgeschleppt, ganz vergessen, fernere Ansprüche geltend zu machen, wodurch dann die Leibeigenschaft, die in Livland ohnedies nicht herrsche, nach und nach erlöschen könne . . . da setzte sich Isaak in den Kopf, den armen Iwan unterzubringen. Wenn der eingeborene Russe einmal einen Vorsatz gefaßt hat, so wendet er auch gewiß alle ihm eigentümliche Schlaueit, verbunden mit aller Ausdauer nordischer Zähigkeit, an die Durchführung desselben. Isaak wäre Iwans leiblicher Vater gewesen und hätte nicht unermüdlicher sein können, für diesen Zweck zu forschen, sich zu bemühen. Es währte denn auch nicht lange, da trat er pfiffig lächelnd in die Küche, wo gerade Simeon seine Muhme durch Lieschen bewirten ließ und Iwan der Abgänge des Mahles froh wurde, um letzterem anzuzeigen, daß er ihn beim Teehändler Muschkin untergebracht habe als Diener, Kutscher, Ladenbur-sche, Hausknecht, Koch, alles auf einmal.

Zum Überlegen war keine Zeit, denn Muschkin hatte seinen versoffenen Schlingel von Aufwärter fortgejagt, er brauchte sogleich den Ersatzmann. Lieschen gab ihren Segen, Simeon wünschte Glück, Iwan küßte voll Dankbarkeit Isaaks Ärmel, und fort ging es, als ob er flöge.

Simeons Muhme ließ sich die Verhältnisse bei Muschkin ausführlich schildern, bezeugte der Erwähnung seines Reichtums große Aufmerksamkeit und begleitete die Beschreibung des vereinsamten Daseins, welches dieser alte Sonderling führte, mit so nachdenklichem Kopfnicken, daß Lieschen auf die Idee geriet, jene beabsichtigte einen Versuch, ihn zu einer Heirat zu bereden, die allerdings für eine kümmerlich lebende Witwe gar nicht übel

gewesen wäre. Dieser Gedanke erregte Simeons höchste Bewunderung. Aber seine Verwandte wollte nicht darauf eingehen; erstens sei sie doch schon zu alt zum Heiraten, wenn auch sonst noch »ziemlich fix«; und zweitens wäre die Religion ein Hindernis, da sie um keinen Preis zur griechischen Kirche übertreten werde.

Der letztere Grund schien Lieschen vollkommen triftig. Simeon zuckte dazu verächtlich mit Achseln, doch wohlverstanden hinter ihrem Rücken.

7. KAPITEL

Vielleicht würden die kleinen Verstöße gegen gesetzliche Anmeldungen neuer Dienstboten und gegen strengen Nachweis ihrer Befugnis, am Orte zu weilen, nicht so unbeachtet vorübergegangen, sondern zu Iwans Nachteile vom scharfen Auge der Sicherheitsbehörde entdeckt worden sein, wäre nicht glücklicherweise der Polizei-Pristaff¹ Schloß, in dessen Quartier Muschkins Wohnung lag, in diesem Augenblicke, gleich seinen Kollegen, ganz und gar beschäftigt gewesen mit dem nun wirklich zur Wahrheit gewordenen Wechsel seines Chefs. Der seit Jahren fungierende Polizeimeister war in der Tat plötzlich nach einer entfernten, kleinen, unbekanntem Stadt im Innern Rußlands versetzt und an seiner Stelle ein mit deutschen Sitten und Verhältnissen, mit deutscher Sprache Unbekannter, ein übrigens gutmütiger und freundlicher Nachfolger angelangt. Jener hatte sein Exil, dieser seine günstige Beförderung lediglich der unglücklichen verfolgten Sekte der Altgläubigen, Raskolniks, auch Philipponen genannt, unter die unseres Iwans Vater gehörte, zu verdanken, gegen welche verfolgte Sekte der erstere nicht hart genug verfuhr und, wie schon oben angedeutet, dadurch Haß der Landeskirche auf sich lud. Diese Philipponen – so werden sie im angrenzenden Preußen genannt – mögen Schwärmer sein, aber unschädlich sind sie gewiß. Wenigstens erweisen sie sich so im Ostpreußischen, wo ihre Vorväter,

¹Der Verfasser weiß, daß die Schreibart der wenigen, in dieser Erzählung vorkommenden russischen Wörter dem ursprünglichen Alphabete nicht entspricht; er bemüht sich, so zu buchstabieren, wie sie unserem deutschen Ohre ausgesprochen klingen.

damals schon verfolgt, einzuwandern und sich anzusiedeln die Erlaubnis erhielten. Zu jener Zeit unter Kaiserin Elisabeth, nahm die Auswanderung dermaßen zu, daß man sich genötigt fand, ihr Einhalt zu tun, und einen eigenen Ukas erließ, vermöge dessen besagter Sekte vollkommene Duldung und Glaubensfreiheit im Vaterlande zugesichert worden.

Jener Ukas scheint zu Iwans Zeiten durch einen späteren verdrängt worden zu sein. *Tempora mutantur*¹.

War die Kabale, welche den vorigen Polizeimeister stürzte und den neuen beförderte, darauf ausgegangen, Menschlichkeit durch Unmenschlichkeit zu vertreiben, so hatte sie sich getäuscht. Der kleine dicke Russe, vor dessen Namen schon sich ganz Riga gefürchtet, zeigte sich, da er in Person erschien, als ein *bon enfant*² im besten Sinne des Wortes; radebrechte sein bißchen Französisch und seine wenigen deutschen Vokabeln mit zuvorkommendster Artigkeit; verriet nicht die entfernteste Neigung, seine Amtsgewalt böse anzuwenden; und flößte sehr bald allen, die amtlich oder gesellig mit ihm in Berührung traten, das beste Zutrauen ein. Nur gegen die eigentlichen Übeltäter und Feinde der bürgerlichen Sicherheit, gegen Diebe und Räuber, brachte er den jungfräulichen Eifer eines im Dienste noch nicht abgenützten und müde gewordenen Mannes mit aus seiner bisherigen kleinen Umgebung, wo es nicht viel zu fangen gab, in eine Bevölkerung von siebzigtausend Seelen, die reiche Beute versprach. Er brannte auf Taten, die ihn nützlich machen, die ihn in der öffentlichen Meinung ehren sollten. Deshalb warf er sich gleich in den ersten Tagen tüchtig ins Geschirr und brachte, wie es bei solchen heftigen Anläufen immer geht, Schreck und Verwirrung unter sein Personal. Diesen seinen Eifer noch zu vermehren, mußte gerade eine Woche vor seiner Ankunft, nahe bei der Stadt, »im Grünen« ein frecher Anfall auf eine noch nicht aus ihrer ländlichen Sommerwohnung zurückgekehrte Dame verübt worden sein, welcher vielerlei zu reden gab. Wir belauschen den braven Mann im vertraulichen Gespräche mit Pristaff Schloß, einem seiner umsichtigsten und

¹(lat.) Die Zeiten ändern sich.

²(franz.) Gutmütiger Kerl.

gebildetsten Beamten. »Sagen Sie mir aufrichtig, lieber Pristaff«, spricht er zu ihm, »kommt dergleichen öfter vor? Hausen wirklich Räuber und solches Gesindel in den Waldungen um eure Stadt? Und sind die Leute in ihren ›Höfchen‹ derlei Angriffen ausgesetzt? Wie konnte man das einreißen lassen? Wer sind die Schufte? Wo kommen sie her?«

»Herr Obrist«, erwiderte der Pristaff, »ich bitte Sie zu bedenken, daß Jahre vorübergehen können ohne den geringsten Vorfall dieser Gattung und daß kein Mensch lobende Erwähnung davon macht; daß dagegen ein Ereignis, wie das neuliche, hinreicht, alle Zungen in Bewegung zu setzen, um jeden günstigen Eindruck ruhig vergangener Jahre zu verwischen. Das ist eine Ungerechtigkeit der öffentlichen Meinung, woran jede Behörde zu leiden hat. Übrigens liegt es in unserer Lokalität, daß sich hierherum vielerlei Gesindel versteckt, dessen habhaft zu werden keine Aufsicht genügt. Strom- und Seeschiffahrt, naher Hafen, waldbewachsene Hügel, vereinzelte Höfe und Hütten, Schleichhändler, ewiges Kommen und Gehen, Bestechlichkeit vieler schlechtbezahlter Offizianten – wo läßt sich da strenge Kontrolle handhaben? Dieser letzte Überfall scheint mir von Kerls verübt zu sein, die man nach dem hiesigen Volksausdruck ›Rietzensucher‹ nennt.«

Der Obrist bemühte sich vergebens, dies nie gehörte Wort nachzusprechen, und bat um Erklärung, welche ihm der Pristaff im besten Russisch folgendermaßen gab: »Zur schönen Sommerzeit pflegen von den hier garnisonierenden Regimentern mitunter Desertionen stattzufinden. Einige dieser Flüchtlinge versuchen vielleicht, was ihnen freilich höchst selten gelingt, die Grenze zu erreichen. Andere, minder kühn, begnügen sich mit ungebundenem Aufenthalte im Schatten der Föhrenwälder, wo sie umherschweifen, wo sie stehlen, was ihnen vorkommt, und daneben – Pilze sammeln, die sie in den Höfchen zum Verkaufe ausbieten, wobei sie wohl Gelegenheit zu nächtlichen Besuchen ablauern. Der beliebteste dieser Pilze ist der kleine gelbe Reiske, ›Rietzen‹ genannt; daher jener Spottname. Über kurz oder lang werden sie zwar eingefangen und tüchtig geprügelt, aber das ist ihnen nichts

Neues, und sie haben doch einige Monate hindurch gekostet, wie Freiheit schmeckt.«

»Sind die Menschen verrückt?« rief der Obrist aus. »Wie mögen sie nur eines so kindischen Gelüstens willen in ihr Unglück rennen?«

»Herr Obrist«, erwiderte der Pristaff sehr leise, »im Vertrauen gesagt, manchmal ist es ihnen nicht zu verdenken. Sie sind mitunter so übel daran, daß ich begreife, warum sie es tun. Geschähe nur, was geschehen soll; empfinden sie regelmäßig, was ihnen gebührt – es ist gerade auch kein Wonneleben, doch es wäre auszuhalten. Aber es gibt Vorgesetzte . . . Da ist zum Beispiele hier der Obrist von B. – darf ich offen sprechen?«

»Mit *mir* immer; ich will, ich verlange es.«

»Der hat sich eine Villa gebaut, am Strande, und hat sie von Soldaten aufführen lassen, die bei der Arbeit halb verhungerten. Ich begegnete ihnen, als sie auf der Fähre übergesetzt wurden, um nach getaner Arbeit in die Garnison zurückzukehren. Auf Ehre, sie sahen aus wie Leichname, die in Charons Nachen aus der Unterwelt kommen. Ich schelte keinen von Ihnen, der etwa Rietzchensucher würde.«

»O mein barmherziger Heiland«, rief der Polizeimeister mit feuchtem Auge, »wenn das der Kaiser wüßte!«

»Gott ist hoch und der Kaiser ist weit, Herr Obrist!«

»Na, das kann alles nichts helfen, Pristaff; wir müssen darum doch unsere Schuldigkeit tun. Ich werde heute noch mit Sr. Exzellenz dem Generalgouverneur darüber verhandeln und ihm vorschlagen, daß er mir ein Detachement Kavallerie und eine Kompanie Infanterie beim Militärkommandanten erwirkt. Sie nehmen Ihre sichersten Leute, besorgen Fackeln, und mit Einbruch der Dunkelheit wollen wir einen Streifzug unternehmen, um zu versuchen, ob es uns gelingt, eine Säuberung jener Schlupfwinkel zu bezwecken.«

Am Abende desselben Tages sahen die Bewohner der Vorstädte mit Erstaunen verschiedene Truppenabteilungen nach verschiedenen Richtungen ohne Sang und Klang, ohne Trommel- und Pfeifenschall ausrücken.

»Der ›Neue‹ greift's herzhaft an«, äußerten sie; »das scheint ein ›fixer Kerl‹ zu sein!«

Den Erfolg der nächtlichen Unternehmung betreffend, haben wir nichts Genügendes darüber zu berichten. Waren entweder die Anstalten nicht umfassen genug oder hatten sich, durch unbehutsame Äußerungen erweckt, schon vor der Zeit Warnungsstimmen bis in den Wald verloren ...? Nur ein einziger, freilich verdächtiger, Spaziergänger fiel in die Hände der bewaffneten Macht. Er antwortete jedoch so ruhig auf alle verfänglichen Fragen, die Pristaff Schloß an ihn stellte, und gab so befriedigende Auskunft über Windau (seine Heimat), erzählte so treuherzig, wie er auf dem Wege nach Wenden sich verlaufen und die Finsternis ihn überrascht habe, daß man ihn zu binden verabsäumte und sich begnügte, ihn zwischen den Soldaten mitgehen zu lassen, um morgenden Tages die Richtigkeit seiner Angaben näher zu prüfen.

Doch als der Morgen kam, beschien er zwar die Bajonette der Truppe, den Gefangenen nicht mehr in ihrer Mitte. Dieser hatte es für zweckmäßig erachtet, die bewaffnete, ihm aufgedrungene Gesellschaft zu meiden und sich wieder der Einsamkeit zu widmen. Wie er das so unbemerkt zustande gebracht, blieb dem Pristaff unerklärlich, flößte demselben aber auch Achtung für die Fähigkeiten des Unbekannten ein.

Der neue Polizeimeister war sehr ärgerlich, daß sie wie Sonntagsjäger zurückkehrten in die Festung, ohne Hasen in der Tasche, ohne Fuchs im Eisen.

8. KAPITEL

Der erste Schnee! Welch ein willkommener Anblick, wenn er beizeiten sich einstellt, dem raschen Laufe des Schlittens die Bahn zu glätten. Ein nordischer Winter mit weichem Wetter, welches die Straßen grundlos macht, hemmt den Verkehr und raubt den Einwohnern die Freuden der Jahreszeit; ein trockener kalter Winter mit rauhen Nordostwinden verdirbt Hals und Lunge, führt mancherlei bedenkliche Krankheiten mit. Aber wenn auf kaum entlaubte Bäume im lustigen Wirbeltanze die weißen flaumigen

Flocken fallen, da ist es nicht anders, als gäb es eine zweite Baumblüte, so hell und fröhlich flimmern die geschmückten Äste. Und über Nacht hat sich das weite Feld geputzt mit seinem reinlichen, wärmenden Kleide von dauerhaftem Stoffe gewebt, der ein halbes Jahr hindurch vorhält, wo nur bisweilen ein wenig von oben angefrischt, nachgeholfen, ausgeflickt wird und wo man von unten nicht gar zu unbarmherzig damit umgeht. In den engen Gassen der Stadt, freilich, da kann der beste Schnee nicht Schnee bleiben, auch bei tüchtiger Kälte nicht. Da verliert er, von tausend Füßen getreten, von tausend Flecken beschmutzt, von tausend Pferdehufen aufgewühlt, seine natürliche Reinheit und verwandelt sich in einen grau-gelben, grundlosen, kaum zu durchwatenden Sand, welcher dem Fremden wohl nicht lieblich erscheint, welchen der Einheimische nicht beachtet, über welchen klingelnde Schlitten munter dahingleiten, wie eine grün und gelbgesprenkelte Eidechse über sonnengedörertes Waldmoos.

Fürchte dich nicht, unerfahrener Neuling, vor dem wilden Gespann, welches galoppierend hinter dir her saust und dich im Vorüberfliegen fast an die Mauer des Hauses drängt. Es geschieht dir nichts zuleide. Der Kutscher nimmt sich wohl in acht; er ließe sich eher seinen schönen schwarzen Bart, die Hauptzierde seines Standes, einzeln ausrupfen, ehe er dir ein Haar krümmte. Denn er kennt wohl die Strenge des Gesetzes und sein Gebieter nicht minder. Beiden ist bekannt, und der Herr schärft es dem Diener alltäglich ein: fahren darfst du, so rasch du willst und die Pferde laufen mögen, aber wenn ein Mensch überfahren wird – sei er auch gar nicht beschädigt – , so steckt man den Kutscher in ein Linienregiment und die Equipage, wie sie geht und steht, samt Pferden und Geschirr, wird zum Besten der Armenanstalten öffentlich an den Meistbietenden verkauft. Der Besitzer, dem seine Pferde lieb sind, und der Kutscher, der nicht absolute Gelüste verspürt, nächsten Sommer vielleicht unter die Rietzchensucher zu gehen – sie werden deine Gliedmaßen schonen.

Zwar jenen singenden Burschen, dem eine Schale heißen Tees aus des ambulanten Schenken brodelndem Kessel nicht warm genug war und der für gut befand, verschiedene »Schälchen« starken Branntweins folgen zu lassen, den könnte leicht, wie er sich toll und voll jetzt mitten in der Gasse quer über den Fahrweg zur sanften Mittagsruhe hinlegt und sich mit einem melancholischen Liedchen aus a-Moll in Schlummer winselt, ein Ungemach erreichen. Zweimal schon hat der Kutscher, dort oben um die Ecke biegend, seinen Warnungsruf ertönen lassen, und der Sänger hat nicht darauf geachtet ...; da springt Iwan aus Muschkins Laden heraus, packt den trunkenen Landsmann, reißt ihn auf die Seite, lacht dem vorüberfliegenden Schlittenlenker zu, nimmt sodann des Betrunknen Pelzmütze, füllt sie mit frisch gefallenem Schnee, den er vom nächsten Prellstein streift, stülpt sie wieder auf den gelben Semmelkopf und setzt dessen Inhaber in ein kühles Winkelchen, mit dem Rücken gegen die Mauer gelehnt. Hierauf begibt er sich wieder in seine Ladentür, wo er mit untergeschlagenen Armen den Erfolg seines physiologischen Experimentes abwartet. In dem Maße, wie der eingepelzte Schnee sich löset und in lauen Tropfen über des Berauschten Wangen rinnt, scheint sich auch dessen Rausch zu lösen. Sein Gesang verstummt, seine Augen öffnen sich, seine Besinnung kehrt wieder, bald übersieht er deutlich die prekäre Lage, worin er sich befindet und die er seiner unwürdig hält. Majestätisch erhebt er sich, rückt die wundertätige Zauberkappe aufs linke Ohr und schreitet von dannen, ohne seinen Retter eines dankbaren Blickes zu würdigen. »Besau-fe dich nicht noch einmal, Brüderchen; wenigstens heute nicht!« ruft ihm Iwan nach und macht zugleich seinen schönsten Kratzfuß, verbunden mit dazugehörigem Ärmelschmatz, vor Madame Singwald, die, ihn freundlich begrüßend, in seines Herrn Laden tritt.

»Nun, wie seid Ihr zufrieden, Herr Muschkin, mit Eurem Iwan?« fragte sie teilnehmend.

Muschkin kann nicht Worte genug finden, den Fleiß, die Ordnungsliebe, die Anstelligkeit, den guten Willen und besonders die heitere Laune des Jungen zu rühmen. Ewig wird er dem braven

Isaak dankbar sein für diese Empfehlung; aber das ist ganz natürlich; ein Diener des Singwaldschen Hauses kann nur gute Leute kennen, und was von dort kommt, muß zum besten ausschlagen. Er hat jetzt auch die Paßangelegenheiten des treuen Menschen geordnet; es ist nach Narva geschrieben worden, der Geschäftsführer von Iwans Herrn hat eingewilligt, daß dieser in Riga verbleibe und eine mäßige Abstandssumme für den beurlaubten Leibeigenen festgesetzt, die Muschkin mit Freuden zahlt. Die alte Mutter ist glücklich, daß ihr Söhnchen Ehre einlegt, und findet darin einigen Trost für die Trennung vom Manne, der noch immer nicht seiner Haft entledigt ward.

Doch diese Berichterstattung hindert den geschäftigen Kaufmann keineswegs, seinen jüngst eingetroffenen Vorrat zu entfalten und die beste, feinste Ware anzupreisen. Dazwischen erkundigt er sich mit verbindlichsten Ausdrücken nach Seiner Wohlgeborenen Herrn Singwald und vergißt sogar nicht zu fragen, wie Simeon sich befinde, den er auch seinen Gönner nennt. Er hofft, daß dieser junge Freund sich des hohen Glückes, bei Ihren Gnaden zu dienen, fortdauernd würdig erweise; denn ein sehr einträgliches Plätzchen müsse das sein und bei so vielen Gästen reichliche Trinkgelder abwerfen, wie sich daraus zeige, daß Simeon manchen hübschen Dukaten gegen Silber bei ihm einzuwechseln komme. »Tut er das?« fragte Madame Singwald. »Nun, das freut mich; das zeigt, er ist sparsam und bringt seinen kleinen Gewinn nicht leicht durch, wie leider so viele andere seinesgleichen. Solche Diener sind heutzutage selten, und wir können uns Glück wünschen, Herr Muschkin, daß wir's mit den unserigen so gut getroffen. Ich freue mich auch jedesmal, wenn ich höre, Iwan hat unsere Leute besucht; ich hatte ihn schon gern, wenn er mit Grünlichkeiten in meine Küche kam.«

Damit empfahl sie sich, ihre Einkäufe zurücklassend, daß Iwan ihr zur Feierabendstunde dieselben zutragen möge.

Weil der Tag schön und klar ist, machen wir einen kleinen Spaziergang nach der Petersburger Vorstadt, in die Dampfbäder

des Herrn Priminoff. Muß uns gar vieles im äußerlichen Formenwesen der russisch-griechischen Landeskirche abstoßend erscheinen; können wir uns mit ihren langen Fasten und ihren fast ungenießbaren Leinölgerichten unmöglich befreunden, immer wird es einen günstigen Eindruck auf den unbefangenen Beobachter machen, zu sehen, wie sie in diätetischer Beziehung wahrhaft mütterlich besorgt bleibt, die in schmutzige Wintertracht gehüllten Leiber ihrer gläubigen Kinder sauber und rein zu halten und zugleich die Einflüsse des Klimas auszugleichen, indem sie dahin trachtet, die der Haut des Menschen so notwendige Porentätigkeit, die im Süden die Natur erzeugt, durch künstliche Mittel wohlfeil zu verschaffen, so wohlfeil, daß auch der Ärmste sie nicht entbehrt. Denn gilt es gewissermaßen für ein kirchliches Gesetz, wöchentlich mindestens einmal ein Dampfbad zu besuchen, so ist auch dafür gesorgt, es selbst dem Bettler durch niedrige Eintrittspreise zugänglich zu machen. Da sitzen sie, ihre Rosenkränze betend zur Hand, milde Gaben erwartend. Wenige Kopeken genügen, ihnen das Paradies zu eröffnen, welches sie, den Busch von Birkenzweigen unterm Arm, betreten. Sie legen ihre schlechten Lumpen ab, um eine Säuberung an sich selbst vorzunehmen, wie solche, in so gründlicher Art, den Körpern unserer Vornehmsten selten oder nie zuteil wird; der gemeinste Russe ist an seinem Leibe reinlicher als unsere duftigsten Stutzer. Denn was sind Flußbäder – was sind sogar warme, üppige Abwaschungen mit Mandelöl und Erdbeerenseife in ihren Wirkungen gegen ein russisches Dampfbad? Oberflächliche Spielereien, die sich mit jener gründlichen Ausrottung aller ungehörigen Stoffe kaum vergleichen lassen.

Im untern Stockwerke treibt das Volk sein Wesen. Dort kennt man die gesteigerten Ansprüche nicht, welche sanft sprühenden Staubregen oder kräftige Duschen zur Abkühlung verlangen. Der Russe geht – auch die Russin, ihr kleines Kind an der Brust – entweder glühendrot wie ein gekochter Krebs aus der Badestube ins Freie und überläßt es Wind und Wetter, nach Umständen ihn zu kühlen; oder wenn er Luxus treiben will, wälzt er sich, ehe er wieder Toilette macht, im lieben weißen Schnee herum, vor

Lust jauchzend; wobei vielleicht die Bemerkung nicht unnütz erscheint, daß es in keiner Nation so viel alte Menschen gibt als in dieser und daß hundertjährige muntere Greise zu den Alltäglichkeiten gehören.

Das obere Stockwerk ist in verschiedene kleinere Gemächer abgeteilt, die gewöhnlich aus einem Vorzimmer, einer Zwischenkammer mit Betten und dem eigentlichen Badstübchen bestehen und an einzelne Gäste vermietet werden für den verhältnismäßig auch sehr niedrigen Preis von einem Silberrubel. Zwei bis drei Personen finden dort bequeme Unterkunft. Auf demselben Flur liegen dann auch einige Gastzimmer, wo Getränk jeder Gattung von Schenken in echter koketter Volkstracht gereicht werden und wo stets plaudernde Gruppen sitzen. Es ist begreiflich, daß eine so wohlthätiger den klimatischen Verhältnissen entsprechende Sitte nach und nach auf die deutsche Bevölkerung übergehen mußte. Kein rigischer Dienstbote, sei er lettisch oder deutsch, unterläßt, um Urlaub »in Badstube« anzusprechen.

Wir finden hier unsern Simeon, aber nicht in Singwaldscher Livree, sondern im Aufzuge eines selbständigen freien Herren, welchem, um vollkommen zu sein, weiter nichts fehlt als jenes Unnennbare, ich weiß nicht was, ohne dessen Besitz das schönste Kleid keinen Mann macht. Er scheint nicht hierhergekommen zu sein, um zu baden; denn er hat sich ohne Aufenthalt in den Schank begeben, wo er an einem kleinen Tische Platz nimmt und seinen Tee trinkt. Offenbar wartet er auf jemand. Forschend und prüfend richtet er den Blick auf jeden Eintretenden, nicht als ob er eine unangenehme Begegnung zu fürchten habe; denn daß von den Gästen seiner Herrschaft hier keiner zu erwarten sei, dessen ist er wohl sicher; sondern ungeduldig, wie wenn er ein Zeichen entdecken wolle, woran ein ihm persönlich Unbekannter oder etwa ein Bekannter aus früheren Jahren, den die Zeit ihm unkenntlich machte, wiedererkannt werden solle. Sein Benehmen hat etwas Lauerndes, sehr verschieden von der unbefangenen Sicherheit, die er an der Tafel bei Madame Singwald zur Schau trägt. Er hat bereits eine Stunde verweilt; seine Teekanne ist leer. Unruhig zieht er von Minute zu Minute die Uhr zu Rate, ob es nicht Zeit

sei, nach Hause zu gehen, wo man ihn zur Bedienung erwarten werde. Madame hat Damentee und Spiel bei sich. Es ist ein hübsches Stückchen von Priminoffs Bade bis hinein zur Jakobigasse. Und finster ist es längst; die Wintertage sind in Riga so kurz. Er wird müssen einen Schlitten nehmen, die Versäumnis nachzuholen; dann darf er noch ein Viertelstündchen zögern.

Jetzt öffnet sich die Tür. Ein breitschultriger Mann mit mürrischem Gesicht, in einer Tracht, die etwas von einem Schiffskapitän und auch etwas vom Soldaten in bürgerlicher Kleidung hat, erscheint und fordert, ziemlich barsch, eine kleine Flasche Porter, ohne sich weiter um die Anwesenden zu bekümmern. Sogleich läßt Simeon seinen Teelöffel zur Erde fallen, bückt sich, um ihn wieder aufzuheben, und bietet dem Ankömmling den leeren Stuhl an seinem Tischchen, welchen dieser, ohne zu danken, ohne zu sprechen, einnimmt. Nachdem der Aufwärter die Bouteille hingestellt, Simeons Zeche in Empfang genommen und sich wieder entfernt hat, beginnen beide miteinander zu flüstern. Den Inhalt ihres Gesprächs können wir nicht verraten. Wir wissen nur, daß es länger währte als die Frist, die Simeon sich vorher zum äußersten Termine gesetzt. Deshalb sprang er plötzlich auf und entfernte sich eilig, seinen Tischnachbar zurücklassend wie einen Fremden, mit dem uns der Zufall zusammenführte und dem wir gleichgültig den Rücken kehren, ohne zu fragen, ob wir ihn jemals wiedersehen werden. Doch so ganz gleichgültig scheint die Unterhaltung nicht gewesen zu sein; denn der Portertrinker bleibt in dumpfes Nachsinnen versunken da sitzen, und der Teetrinker besteigt in merklicher Aufregung einen leer vorüberfahrenden Lohnschlitten, verschmäht die ihm dargebotene wärmende Wolldecke für seine Füße und spürt, leicht bekleidet wie er ist, die Einwirkung des scharfen Schneewindes kaum. Im Tore läßt er anhalten und rennt, immer noch in lebhaften Selbstgesprächen und heftig gestikulierend, dem Singwaldschen Hause zu.

9. KAPITEL

»Waih, Madame«, sagte Dorchen ... aber wir haben dieses »Waih« schon zu verschiedenen Malen gebraucht und Lieschen

wie Dorchen in den Augen unserer Leser wohl gar zu Jüdinnen gemacht, die in Riga jedoch nicht hausen dürfen. »Waih« ist ein ehrliches, lettisches Wort; eines jener unverwüstlichen Ausrufungswörter, welches wie Salz beinahe zu allen Speisen so zu allen Sätzen gebraucht werden kann, die des Menschen Zunge zusammenfügen will. Dieser seiner höchst nützlichen Verwendbarkeit wegen ist es auch ins Deutsche übergegangen, und die gebildete Livländerin benützt es ebenso dankbar als ihre ungebildete Zofe. Es drückt Freude, Schreck, Betrübnis, Erstaunen, Furcht, Hoffnung, Liebe, Haß – es drückt aus, was man ausdrücken will, und *c'est le ton qui fait la musique*¹. »Waih, Lieber, hab ich Sie erwartet!« klingt aus schönem Munde wie Musik.

In Reval besitzt man für ähnliche Bedürfnisse ein anders klingendes, aber ebenso vieldeutiges Ausrufungswörtlein; es lautet ungefähr wie »uich!« und mag vielleicht eine Vermischung von oh (u) je! und ach! sein. Wenigstens hat diese Ableitung ebenso viel Wahrscheinlichkeit für sich als viele gelehrte etymologische Herleitungen unserer Philologen. Genug, in Estland ruft man »uich!«, wo man in Livland »waih« ruft. Zwischen den drei Hauptstädten der schwesterlichen Ostseeprovinzen herrscht eine nicht abzuleugnende Rivalität: Mitau macht seinen alten reichen Adel; Riga, der Sitz des Generalgouvernements, seinen kaufmännischen Flor, seine überwiegende Größe; Reval seinen näheren Konnex mit der Kaiserstadt, seine sommerlichen Besuche aus Petersburg geltend. Wozu alle drei berechtigt sind, das ist, Ansprüche auf geistige gesellige Bildung zu hegen, die sich auch in einer gewählten und nur mit wenigen Provinzialismen durchflochtenen, rein deutschen Sprache zu erkennen gibt, ein Vorzug, der vielleicht mehr Einfluß auf den Austausch edler Gedanken, auf das Gedeihen lebenswürdigen Umganges und Verkehres übt, als man geneigt sein dürfte, an anderen Orten einzugestehen. »Uich« und »waih« gehören zu jenen kleinen Schmarotzerpflänzchen, welche sich zwischen die saubere Sprechweise schlingen. Nun begab es sich, daß eine Tochter mehrere Jahre lang von ihrer rigaschen Mutter fern bei einer Anverwandten in Reval sich aufhielt und erst nach deren

¹(franz.) Der Ton macht die Musik.

Tode heimkehrte. Freudig beim Wiedersehen warfen sie sich einander in die Arme. »Waih«, rief die Mutter, »mein liebes Kind, hab ich dich endlich!« – »Uich«, schluchzte die Tochter, »uich, Gute, du sagst waih?« – »Das ist allerdings et's¹ komisch«, äußerte der Mitauer, der mir's erzählte. »Ihr *Waih* hat sie vergessen und das revelsche *Uich* hat sie erlärnt!«

Nachsicht für diese Abschweifung! Wir wenden uns zu Dorchen zurück.

»Waih, Madame«, sagte diese, »der Herr Stammbauer steht draußen, der die große Reisekutsche führt von hier nach Tauroggen, und will mit unserm Simeon reden.«

»So laß ihn reden, Dorchen.«

»Aber der Simeon ist ausgegangen, Madame.«

»So soll der Kondukteur warten.«

»Das tut er schon. Aber unten im Hause warten auch die Zollbeamten.«

»Auf wen?«

»Waih, auf Simeon. Sie wollen ihn gefangensetzen.«

»*Meinen* Diener? Sind sie närrisch? Was hat Simeon mit den Zollbeamten zu schaffen? Wo ist der Herr?«

»Der ist schon nach der ›Muße‹ gegangen; soll ich den Isaak nach ihm schicken?«

»Noch nicht; erst wollen wir hören, was es gibt. Ruf mir den Stammbauer; ich muß mit ihm sprechen.«

Das Rätsel war bald gelöst. Stammbauer hatte bei mehreren Hin- und Herreisen Simeons Dukaten dem Unterhändler in Tauroggen richtig eingehändigt und dieser nicht ermangelt, jene Summen an Pinkus Heimann Seelig Festenberger nach Tilsit zu befördern, welcher seinerseits sich wiederum beeilte, entsprechende Waren dafür zu senden, die der Diligencenführer wohlbehalten in Riga ablieferte und zu denen der Empfänger durch Vermittlung der ihn bisweilen heimsuchenden Frau Muhme aus dem Blockhäuschen an der Dünamündung Käufer fand. So war binnen einigen Monaten gegenseitigem Zutrauen begründet worden, und diesmal hatte Pinkus dem neuen Geschäftsfreunde eine

¹Etwas.

größere Sendung auf Kredit überschickt. Aber gerade diese war verraten worden. Als Stammbauer mit seinem Fuhrwerk anlangte, wurde er von den ihn erwartenden Zollsoldaten in Empfang genommen, die verborgenen Räume des Wagens untersucht, eine beträchtliche Menge verbotener Artikel fand sich vor und dabei ein förmliches kaufmännisches Konto für Herrn Simeon Rispe, Diener bei Herrn Oberältesten Singwald. Wer der Verräter gewesen? Darüber konnte bei keinem Eingeweihten der leiseste Zweifel stattfinden. Der Verführer, der Gelegenheitsmacher selbst, nicht zufrieden mit dem mäßigen Vorteile der ihm zugestandenen Prozente, hatte nur auf gute Gelegenheit gelauert, einen größeren Gewinn mit einem Male zu machen, der ihm aus seinen Denunziantengebühren erwuchs. Sogar Madame Singwald durchschaute das auf den ersten Blick, gab dem schändlichen Stammbauer ihre Verachtung aufrichtig zu erkennen und nahm sogleich für Simeon Partei, den sonst, ohne Ableitung ihres gerechten Zornes auf einen vor dem Gesetze des Herzens verdammungswürdigeren Menschen, die volle Ladung getroffen haben würde.

Schon hörte man auf der Stiege das verworrene Geschrei der durcheinander kämpfenden Stimmen und Simeons ängstlichen Hilferuf, als die unerbittlichen Handhaber eines strengen Finanzsystems ihn beim Kragen faßten.

Es war kein Spaß. Die auf das Vier- und Achtfache des Wertes steigenden Strafgeelder werden bei dergleichen Vorkommenheiten mit rücksichtsloser Konsequenz eingetrieben. Ist der Schmuggler nicht vermögend genug, zu bezahlen, so wird er – höchst einfach! –, er *selbst* an den Meistbietenden versteigert und muß mit seinem lebendigen Leichnam eintreten. Deshalb hat sich unter den wohlorganisierten Schleichhändlern eine gegenseitige Garantie gebildet. Wird ein Jude, der zu diesem Vereine gehört, auf der Tat ertappt und verfällt er der Auktion, dann erstehen ihn seine Genossen auf gemeinschaftliche Kosten, und die Vereinskassa kauft ihn – um ihn wieder freizulassen. Simeon war nicht so glücklich, Mitglied eines so gesegneten Bundes zu sein. Nach mäßigem Überschlage betrug seine Geldbuße (den Verlust der konfiszierten Waren ungerechnet) tausend Silberrubel; ach, hundert genügten

schon, ihn unter den Hammer des Auktionators zu bringen. Sein kleines Vermögen steckte in den kaum bezahlten Handelsgegenständen. Folglich hatte er die Aussicht, Leibeigener zu werden, wenn nicht etwa Herr Singwald für ihn Kautionsleistung leisten wollte.

Das war jetzt die Frage des Augenblickes: würde Herr Singwald sich dazu entschließen? Er galt für einen seelenguten, gastfreien, wohlthätigen Mann, und mit Recht. Aber nichtsdestoweniger blieb er Kaufmann, Rechner; verdankte diesen Eigenschaften seinen blühenden Wohlstand. Hier war nicht mehr die Rede von einem Almosen, von einer darzureichenden Unterstützung, von einer zu leistenden Beihilfe. Hier sollte eine bedeutende Summe, ein Kapital daran gewagt werden, gegen eine Sicherheit so gut wie keine. Denn wie lange mußte Simeon dienen, bevor ihm in mäßigen Raten tausend Silberrubel an seinem Vierteljahreslohn abgezogen werden konnten. Und verdiente der Schlingel ein solches Opfer? Für die betrügerische Spekulation, die er da unternommen, wahrlich nicht. Und durfte man einem solchen unzuverlässigen Menschen weiter vertrauen? Schien es ratsam, ihn gar im Dienst zu behalten? War es klug, den gerechten Argwohn gegen ihn durch Mitleid einzuschläfern?

Alle diese Bedenklichkeiten kreuzten sich in Kopf und Herz der Madame Singwald, die daneben sehr übel zu sprechen war über eine so unwillkommene Störung ihrer erwarteten Teegesellschaft. Doch ein Entschluß sollte gefaßt werden.

Der Zollbeamte zeigte wenig Geduld, und es bedurfte nur eines bejahenden Winkes von ihm, so griffen seine Brummbären mit scharfen Krallen zu.

Simeon, anfänglich ganz verduzt und fassungslos, begriff erst nach und nach den ganzen Umfang seines Mißgeschickes. Daß nur einzig und allein in Singwalds Großmut Rettung für ihn lag, mußte Lieschen, die dicke Köchin, ihm zuflüstern, mit der Aufforderung, einen Sturm auf die Barmherzigkeit ihrer Madame zu wagen, um deren vermittelnde Fürbitte zu erflehen.

Glücklicherweise hatte der Patron Tränenvorräte zur beliebigen Verfügung, die er ohne weiteres strömen und denen er, samt Schwüren und Beschwörungen, freien Lauf ließ. Tränen sind ein

Zauber, welchem eine Rigenserin selten Widerstand zu leisten vermag. Wie das schöne zartere Geschlecht daselbst gern und willig seiner Empfindung Opfer darbringt, wenn irgendeine rührende Dichtung vorgetragen wird; wie es sich überhaupt in seinem Geschmacke, vor allem Barocken, Humoristischen, Kecken zurückschreckend, mehr zum Sentimentalen hinneigt, so kann auch der Bittende, der seine Bitte mit Tränentau zu befeuchten weiß, irgend möglicher Gewährung sich schon gewiß halten. Madame Singwald versprach den Kieselherzen unter Zolluniformen, ihren Gemahl von diesem Vorfall heute noch zu unterrichten, und sie bürgte mit ihrem Worte dafür, daß er entsprechende Bürgschaft für Simeon leisten werde. So viel Ansehen genoß das Singwaldsche Haus, daß dieses Versprechen aus ihrem Munde genügte. Der Beamte gab Frist bis auf morgen früh und zog sich mit seinen Bären zurück, den Defraudanten und dessen Gebieterin ihren Tee-tischangelegenheiten überlassend.

10. KAPITEL

Das eine verständige Hausfrau ernstlich will, wird sie bei ihrem sie achtenden und durch dauernde Bande einer langen glücklichen Ehe an ihr hängenden Gatten immer durchsetzen. Folglich gelang es auch der Gemahlin des Herrn Oberältesten, diesen dahin zu bringen, daß er die Kautions für Simeon übernahm. Ja, er tat es sogar, ohne die geringsten Schwierigkeiten zu machen; denn es imponierte ihm gewissermaßen, die Frau, die er bisher als Gegnerin seines Lieblings kannte, nun plötzlich als dessen Beschützerin auftreten zu sehen; und er sagte sich: was *sie* in diesem Falle von mir begehrt, muß reine Menschenpflicht sein, weil sie ihren persönlichen Widerwillen der Sache wegen überwindet. Doch als es geschehen, als der Bedrohte gesichert war, da regten sich in des Biedermannes Kopfe vielfältige Bedenklichkeiten, die bald zum Argwohn wurden und auf geradem Wege zur Abneigung führten. Herr Singwald erinnerte sich daran, mit welcher eifriger Hast Simeon sich gleichsam in ihre Dienste gedrängt hatte, als er

in Teplitz vernahm, daß Riga ihre Heimat sei; er zog in Betrachtung, daß die häufigen Besuche einer, wie es hieß, bei jenem Ungewitter in der Nähe von Bolderaa erst entdeckten Muhme, daß die ganze geheimnisvolle Muhme selbst schon seit einigen Monaten verdächtig erschienen, daß die Person unbedenklich Teilnehmerin heimlicher Durchsteckereien sei; es beängstigte ihn die Aussicht, an diesen zweideutigen Menschen jetzt gekettet zu sein, wollte er ihn als Diener behalten, bis die Geldaffäre sich abgewickelt habe. Kurz, derselbe Simeon, der ihm seither eine gefällige Umgebung gewesen, wurde ihm plötzlich zu einer aufgezwungenen Last. Und beide Teile traten dadurch in eine heimliche Verstimmung gegeneinander, die den Herrn unfreundlich, ärgerlich, den Diener mürrisch und verdrossen machte, die sich unvermeidlich auf das ganze Hauswesen übertrug, Dorchen und Lieschen in offene Feindseligkeiten verwickelte, sogar den allwöchentlichen Tischgästen nicht entging. Dennoch billigten die letzteren allgemein, daß die Herrschaft ihren Diener im Unglücke nicht verlassen habe. Vergehungen, die wider unpopuläre Steuergesetze ausgeübt werden, finden überall, vorzüglich in Handelsstädten, nachsichtige Beurteiler. Außerdem galt Simeon nun einmal für einen »fixen Burschen«, und die ihm gespendeten Trinkgelder vermehrten sich augenscheinlich seit der großen Katastrophe. Desto einstimmiger ließ sich der gehässigste Unwille gegen den denunzierenden Diligencenführer vernehmen und gegen den Herrn Rat von der Tamoschna, dessen Spion der schlechte Kerl war, mit dem er die schändliche Beute teilte. »Der arme »Sim« ist verführt worden«, hieß es; »was weiß der Junge von den Cancrinschen Zollgesetzen? Und unser Freund Singwald hat brav gehandelt, als er sich seiner annahm. Herr Oberältester, ich bitte um die Ehre, ein Glas mit Ihnen zu trinken.«

Besonders lebhaften Teil an Simeons schwerem Verluste nahm Iwan. Er hatte ja mit eigenen Augen gesehen, wenn sein Herr Muschkin aus der eisernen Geldkiste im Schlafstübchen einen Beutel mit Dukaten hervorgeholt und einen derselben, nach sorgfältigem Prüfen und Wägen, dem »Gospodin Kammerdiener« gegen drei Silberrubel nebst Agio vertauscht. *Ein* kleines dünnes

Goldplättchen für *drei* dicke große silberne Taler! Welchen Wert mußte dieses *Gold* doch haben! Und welches Unglück für Simeon, alle Ersparnisse, die er darin angelegt, so auf einen Schlag zu verlieren! »Auch«, seufzte Iwan, »könnt ich Gold erschwingen, ich wollte keinen Handel treiben, keine Waren einkaufen, keinen Zoll betrügen; ich wollte nur so lange sammeln, bis ich genug hätte, daß ich mich meinem Herrn in Narva abkaufte und frei würde!« Dieser Wunsch, nicht mehr Leibeigener zu sein, der in den Umgebungen seiner Heimat wahrscheinlich gar nie in ihm aufgewacht wäre, hatte hier, wo es keine Leibeigenschaft gibt und wo er die ärmsten Burschen um sich her wegen dieses Vorzuges beneidete, so tief in ihm Wurzel geschlagen, daß er fast von nichts mehr redete als davon. Stattete er zur Abendstunde seinen gewöhnlichen Besuch beim Gönner Isaak im Stalle ab und nahm ihn dieser dann mit hinauf zu Lieschen in die Küche, wo auch Simeon nicht fehlte, da unterließ Iwan nie, seine Dukatenphantasie anzustimmen, wobei er Simeon stets mit Vorwürfen überhäufte, daß dieser so leichtsinnig spekuliert habe. »Du weißt den Teufel, dummer Junge«, entgegnete ihm der Getadelte dann, »wie einem zumute ist, der wenig hat und vor Ungeduld brennt, daß er bald mehr haben möchte! Du faselst immer von deiner Leibeigenschaft und willst dich loskaufen. Wir Livreedienen sind auch eine Art von Leibeigenen; wir Dienstboten sämtlich; wir leben auch in der Sklaverei – nicht wahr, Lieschen? Ich möchte auch lieber mein eigener Herr sein als auf Herrn Singwald lauern, bis er spätabends aus der ›Muße‹ kommt, um ihm die Stiefeln auszuziehen. Deshalb hab ich meine paar goldenen Eierchen einem wilden Vogel zum Brüten untergelegt, weil ich hoffe, es würde etwas Rechtes herauskriechen und von der Brut würde ich neue Zucht fortpflanzen. Das Beest hat so laut geschrien, daß mein Nest verraten wurde, und sie haben mir's weggenommen. Wer kann für Unglück! Aber du hast ja das volle Nest ganz in der Nähe. Dein alter Geizkragen sitzt ja im Golde bis über die Ohren. Du brauchst nur einen klugen Griff zu tun und hast mehr, wie man braucht, drei solche Iwans loszukaufen.«

»Waih, Simeon«, rief Lieschen zornig, »was geben Sie dem Iwan für schlechte Lehren! Wenn's auch nur Spaß ist, das weiß ich, der Junge könnt es für Ernst halten.«

»Er wird sich hüten«, sagte Simeon. »Er weiß am besten, daß man in Muschkins Kasten keinen Griff tut. Den hält der Alte fest verschlossen, und der Schlüssel liegt bei Nacht unter seinem Kopfkissen; nicht wahr, Iwan, so ist's?«

»Unter dem Kopfkissen? Freilich! Um sechs Uhr schließt er den Laden. Dann bring ich ihm Wasser, das kocht er im eisernen Öfchen, macht sich einen steifen Grog, mit dem trinkt er sich ins Bette. Mich aber schickt er in mein Stallkämmerchen und verriegelt die kleine Türe, die aus seinem Stübchen in den Hausflur führt. Da seh ich ihn nicht eher wieder, als wenn er frühmorgens ans Fenster kommt und durchs Gitter hinausruft: ›Iwan, ich bin lebendig!‹ Da lachen jedesmal die Weiber, die oben wohnen, aus ihrer Küche heraus, und mein Roß wiehert: ›Guten Morgen«, denn das kennt seine Stimme sehr wohl.«

Isaak nickte beifällig, daß Pferde ungleich verständiger wären als die meisten Menschen. Auch knüpfte er daran eine Belobigung Iwans, auf Muschkins Pferd gegründet, welches unter seiner Pflege sichtbar gedeihe. »Gewiß, mein Söhnchen«, sprach er väterlich, »sobald Isaak zu alt und schwach ist, Herrn Singwalds Pferde zu pflegen, kein anderer als du betritt meinen Stall; dafür laß mich nur sorgen.«

»Wohl bekomm's ihm«, sagte Simeon; »aber mir will ich wünschen, daß ich nicht mehr Zeuge seines Glückes bin. Ich hab es herzlich satt hier im Hause, und hielte mich nicht etwas zurück« – mit einem Seitenblick auf Lieschen –, »ich wäre schon über alle Berge.«

»Wie wollten Sie das auch anfangen, guter Simon?« fragte Lieschen, halb gekränkt durch seine Äußerung, halb geschmeichelt durch seinen Seitenblick. »Sie dürfen ja gar nicht weg aus Riga, ehe nicht . . . »

»Da sitzt's eben«, fuhr Simeon fort; »daß er für mich Kaution gestellt, liegt mir auf der Brust und verbittert mir den Aufenthalt.

Seitdem ist er nicht mehr wie sonst; er sieht mich nur mit scheelen Augen an, als wollt er es mir absehen, daß ich nicht tausend Rubel wert sei. Und die Madame läßt's mich auch entgelten, daß sie für mich bei ihm vorgebeten: auf jeder Butterschnitte krieg ich's mitzuessen. Vollends nun die unausstehliche Dore, mit ihrem Lauschen und Horchen und Beobachten! Hat sie mir nicht schon meine Muhme verscheucht durch ihr gehässiges Wesen?«

»Es ist wahr, die Muhme macht sich jetzt recht selten, und das tut mir leid, denn es schwatzt sich prächtig mit ihr; sie ist eine Frau, die viel erlebt hat. Anfänglich meint ich, der weite Weg halte sie jetzt im Winter zurück. Aber weil ich ihr manchmal auf dem Markte begegne, glaub ich doch, sie bleibt aus wegen Dorchens spitzen Reden.«

»Weiberzungen!« rief der alte Isaak; »lauter Wascherei! Komm, Iwan, in'n Stall!«

Immer wenn das Gespräch diese Wendung nahm, schlug Simeon den beiden Russen, dem jungen und dem alten freundlich vor, mit ihm zu gehen. Sie nahmen es jedesmal dankbar an, denn sie wußten, was ihrer harrte. Und Simeon, als ob er die Verluste, die ihn getroffen, gar nicht empfände, sondern reichlich bei Kasse wäre, unterließ nicht, sie mit einem Glase warmen Punsch zu bewirten, worin Wasser eine sehr untergeordnete Rolle spielte. Es schien ihm Behagen zu machen, daß Iwan – während Isaak mit jedem Schluck stiller und nachdenklicher wurde – sich desto gesprächiger zeigte. Des Burschen Golddurst wurde durch Punsch nicht gelöscht, wurde nur heißer, und unermüdlich kam er auf seinen Loskaufungsplan zurück.

»Wenn der nicht noch einmal seinen Muschkin beraubt«, pflegte Simeon dann beim Auseinandergehen dem schweigseligen Isaak zuzuflüstern, »so will ich keinen Punsch mehr machen.«

»Das wäre schlimm«, äußerte Isaak und strich seinen Bart; »das wäre schlimm, Brüderchen, sehr schlimm für Isaak. Aber rauben darf der Junge nicht. Vielleicht schenkt ihm sein Alter, was er kostet?«

»So sieht er auch gerade aus, der gütige Herr Muschkin«, äußerte Simeon; »ich hab ihn kennengelernt, wenn er mir meine

Dukaten zuwog. Pinkus schwört, daß nicht einer vollwichtig war. Solch ein Knicker und Wucherer . . . Nu, gute Nacht, Isaak!«

11. KAPITEL

Es mag gegen Ende des Monats Februar, folglich bei uns zu-lande schon März gewesen sein, wo blaue Veilchen blühten, was sie jenseits des Njemen und der Düna freilich bleibenließen, als eines Morgens die Mitbewohnerinnen des alten finsternen Gebäudes, worin Muschkin hauste, sehr erstaunten, des Mannes Pferd fortdauernd ängstlich wiehern zu hören, ohne doch den wohlbe-kannten Ruf. »Iwan, ich bin lebendig!« zu vernehmen. Auch Iwan, der heitere Sänger, der jeden Tag mit seiner sanften Stimme zu begrüßen pflegte, ließ sich heute nicht bewundern.

»Sie werden sich gestern abends alle beide einen tüchtigen Rausch angetrunken haben, und deshalb können sie noch nicht auf ihren Beinen stehen; Herr wie Knecht!« Dies war die Erklärung, welche den meisten Beifall fand und wobei sich das weibliche Beobachtungskorps fürs erste beruhigte. Als jedoch um acht Uhr von einer zum Bäcker entsendeten Magd die unerhörte Kunde mitgebracht wurde: Herrn Muschkins Ladentür sei noch nicht geöffnet und ein Mensch, der Kaviar kaufen wolle, um ihn mit einer Gelegenheit, die sogleich aufbreche, aufs Land zu senden, pochte sich die Fingerknöchel wund, aber vergebens . . . ! da stieg mit dem nebelgrauen, kalten Morgenhauch eine Art schauerlicher Ahnung in den Kaffeeschwestern empor, und sie beschlossen, sich fragend und forschend an Iwan zu wenden. Ihrer zwei gingen, nach ängstlichem Zögern, endlich zum Stalle hinab: ihre Neugier zeigte sich stärker als das Grausen vor irgendeiner unheimlichen Entdeckung.

Die Stalltüre war fest verschlossen. Sie rüttelten daran, sie riefen Iwans Namen, sie pochten erst mit den zusammengeballten Händen, dann mit großen Holzstücken heftig dagegen . . . es ward ihnen keine Antwort zuteil als das klagende Wiehern des Pferdes, welches fast wie eines Menschen Jammer klang. Jetzt wendeten sie sich dem kleinen vergitterten Fenster zu, wodurch

Muschkins Schlafgemach sein wenig Licht empfing. Da entdeckten sie sogleich, wie das Eisengitter nur angelehnt auf der Mauer stand, wie alle dicken Stäbe von den Backsteinen abgelöst und morsch durchgefressen waren. In den dahinter befindlichen Fensterflügeln waren die Glasscheiben ausgebrochen. Drin im Zimmer herrschte Finsternis, des Tages Schein genügte noch nicht, sie zu erhellen und klare Ansicht zu gewähren. Nur die feurigen Augen des großen Katers funkelten, zwei kleinen brennenden Kugeln gleich, aus einem ganz dunkeln Winkel.

»Hier ist Mord und Totschlag geschehen! Ein Raubmord ist vorgefallen!« schrien beide Weiber zugleich, und augenblicklich entflohen sie mit allen Zeichen des Entsetzens, um sich zum Pristaff des Quartiers zu begeben und Anzeige zu machen.

Der uns bereits bekannte Polizeibeamte Schloß fand sich ohne Aufschub an Ort und Stelle ein. Unterwegs schon hatte er sich genaueren Bericht über Muschkins Häuslichkeit, dessen Lebensweise und Umgebungen abstaten lassen, folglich trat er hinlänglich vorbereitet auf den Schauplatz der Tat und übersah mit praktischer Zuversicht den Zusammenhang.

Des Fenstergitters zwei Finger starke Eisenstäbe waren nicht allein durchgefeilt, sondern offenbar von einer scharf ätzenden Flüssigkeit zernagt, die, zu wiederholten Malen aufgestrichen, wochenlang gewirkt haben mußte. Er nahm die schwere Masse von der Fensterbrüstung herab und schwang sich rüstig hinein. Seine Soldaten und die zitternden Weiber drängten sich nah heran, um zu erfahren, wie es da drinnen aussähe. Noch konnten sie nicht viel erblicken. Das erste aber, was sie hörten, war ein lauter Schrei des Pristaff, dem der Kater auf den Leib sprang, wo sich das Tier so fest in seine Uniform einkrallte und biß, daß es nicht abzuschütteln war. Schloß ließ es ruhig hängen, behielt kaltes Blut genug, sein Feuerzeug aus der Tasche zu nehmen, Licht zu machen und das Wachskerzchen in seiner kleinen Laterne anzuzünden. Nun gewannen die Zuschauer am Fenster freie Übersicht. Da lag der reiche Teehändler, im Blute schwimmend, mit zerschlagenem Hirnschädel, von unzähligen Wunden im Gesichte

und an der Brust entstellt, auf dem Lager, ohne Zeichen des Lebens. »Waih«, jammerten die Weiber, »da konnte er freilich nicht in den Stall rufen: ›Iwan, ich bin lebendig!‹ «

Nun erst, als diese traurige Überzeugung gewonnen war, dachte der von seinem Amtseifer Beseelte daran, sich des wütenden Katers wieder zu entledigen. Die Polizeisoldaten wollten das Tier mit ihren Säbeln herunterhauen. Doch das gab Schloß nicht zu. »Erstens«, sagte er, »wär es eine Grausamkeit, die es für seine treue Anhänglichkeit an den Ermordeten nicht verdient; und zweitens kann es uns vielleicht zur Entdeckung helfen. Wer weiß! Erst will ich's im guten mit ihm versuchen.« Darauf streichelte er liebkosend des Katers schönes Fell und wendete sich mit ihm zu der Leiche, über welche er sich hinbeugte. Da ließ jener plötzlich den festgehaltenen Rock los, fiel, wie eine reife Frucht vom Baume, herab auf das Bett und erhob nun ein so herzerreißendes Gemeunze, daß alle Umstehenden davon erschüttert wurden.

Die nähere Beobachtung ergab, daß jenes kleine Beil, womit die tödlichen Schläge geführt worden, noch dicht neben des Ermordeten Bette auf dem Boden lag. Es war von Blutflecken voll, und die Weiber nahmen keinen Anstand, es für jenes zu erklären, womit Iwan sein Holz im Wagenschuppen zu spalten pflegte. Im Laden sowohl als auch im Schlafzimmer schien alles in der gewöhnlichen Ordnung: kein Schrank erbrochen, keine Schublade geöffnet, kein Schloß verletzt. Die eiserne Geldkasse jedoch, die, wie man wußte, neben Muschkins Lager ihren Platz hatte und die seine Papiere und sein bares Geld bergen sollte, war nirgend zu finden. Auch der Schlüssel, von dem die Sage ging, daß er stets unter seinem Kopfkissen übernachten müsse, fehlte.

Der Pristaff stellte Wache vor das Fenster und die Tür und schärfte die strengste Aufsicht ein, daß niemand eingelassen, nichts berührt oder aus gegenwärtiger Lage verändert werde.

Dann schritt er zur Besichtigung des Stalles, dessen Türe er aufbrechen ließ, und des daranstoßenden, von Iwan innegehaltenen Kämmerchens. Hier zeigte sich große Unordnung, wie durch plötzliche Flucht veranlaßt. Einige am Boden liegende Stücke Wäsche waren entschieden aus einem rasch zusammengewickelten

Bündel entfallen und deuteten auf ängstliche Eile. Bei genauer Durchsuchung ergab sich noch ein schlimmerer Umstand, der fast zum Beweise wider den Entwichenen wurde: es fand sich nämlich auf dem Grunde des Kastens, der Iwans Effekten enthalten hatte, ein kleines Fläschchen mit luftdicht schließendem gläsernem Stöpsel, welches zweifelsohne eine Flüssigkeit bewahrte, jener gleich, die angewendet worden war, des Gitters Eisenstäbe am Fenster zu zerstören.

Wer der Täter sei, darüber konnte nun wohl kein Zweifel mehr obwalten.

Zunächst kam es darauf an, in Erfahrung zu bringen, wo Iwan den vergangenen Abend sich aufgehalten, mit wem er verkehrt, was er getrieben habe. *Wann*, zu welcher Stunde er den Mord möglicherweise verübt; wohin er sich auf seiner Flucht zunächst gewendet haben könne.

Daß er fast allabendlich seinen alten Gönner Isaak aufsuchte und sich zu diesem ins Singwaldsche Haus begab, sobald Muschkin Feierabend gemacht, das war für die weiblichen Insassen kein Geheimnis, und sie säumten nicht, den gefürchteten Pristaff bestens davon zu unterrichten.

Dieser, nachdem er erst seine Verhaltensbefehle noch erneuernd deutlich gemacht, eilte zu seinem Chef, gebührenden Rapport des entsetzlichen Vorfalles zu leisten, und als ihm durch den Polizeimeister, der ihn jedes andern Dienstes fürs erste entband, die dringendsten Maßregeln zur Ergreifung des Mörders zur Pflicht gemacht waren, verfügte er sich ins Haus des Oberältesten, welches wohl, seitdem es diesen Besitzer hatte, zum ersten Male durch einen Kriminalbeamten in Funktion betreten wurde. Auch machte sein Erscheinen ungeheures Aufsehen: Isaak, der gerade sein Frühstück in der Küche nahm; der Hausknecht, der die Treppe fegte; Lieschen, die »fette Schmante« zum Kaffee für die Herrschaft sott; Dorchen, die Säbel über die Stufen rasseln hörte – alle liefen zusammen und starrten ihren unerwarteten Morgen-gast an. Nur Simeon blieb vollkommen ruhig; sein Gesicht sagte in heiteren Zügen: »Als die Zollbeamten eindringen, verlor ich die Fassung, denn ich merkte gleich, wem es galt! Vor der Polizei

fürcht ich mich nicht; da hab ich, Gott sei Dank, ein gutes Gewissen; mit der gerat ich in keine Mißhelligkeiten.« Pristaff Schloß musterte die vor ihm Stehenden mit Kennermiene, ob eine oder der andere ihm etwa »schon einmal durch die Hände gegangen sei«. Erst als er darüber im reinen war und sie sämtlich intakt gefunden hatte, sprach er seinen Wunsch aus, zu Herrn Oberältesten geführt zu werden, dem er alsbald die Forderung stellte, gesamtes Hauspersonal um sich zu vereinigen. Als die Versammlung vollzählig war, legte Schloß den Betroffenen ernstliche und eindringliche Fragen vor, über ihren Umgang mit Iwan, über seine persönlichen Eigenschaften, über ihre Meinung von ihm, hauptsächlich über den Verlauf des gestrigen Abends. Außer den einzelnen Umständen, die dem Leser schon bekannt sind, wußten die Befragten nichts Neues zu sagen. Der gestrige Abend war vergangen wie gewöhnlich; nur daß Isaak und Simeon versicherten, länger als üblich bei ihrem Glase Punsch gesessen zu haben; und der Hausknecht bestätigte, erst nach elf Uhr durch Isaak geweckt worden zu sein, damit er dem forteilenden Iwan das Haustor öffne. Daß dieser gestern mehr als je von seines Herrn Gold im eisernen Kasten geredet und besonderer Lebhaftigkeit von dem Plane, sich in Narva freizukaufen, gefabelt habe, meinte Isaak, trotz aller Vorliebe für jenen, dem Pristaff nicht verhehlen zu dürfen; und setzte noch ferner hinzu, er sei sehr ungeduldig gewesen, fortzukommen, habe über innere Angst und Unruhe geklagt und Simeon habe ihn schier mit Gewalt zurückhalten müssen, daß er den vorrätigen Punsch vollends austrinken helfe.

Simeon konnte das nicht leugnen, wiederholte jedoch mehrmals, daß nach seiner Ansicht Iwan durchaus nicht der Mensch sei, etwas Ungebührliches zu begehen; daß er sich vielmehr stets wie ein gutmütiger, treuherziger, sanfter Bursche gezeigt habe. Ein Zeugnis, welches von allen bekräftigt, von Madame Singwald unterstützt wurde.

»Gleichwohl«, sagte der Pristaff achselzuckend, »ist er es und kein anderer welcher den armen Muschkin auf die grausamste, niederträchtigste Art ums Leben gebracht. Alle Anzeichen stimmen überein, er ist der Räuber, der Mörder!«

»Der Mörder!« Dies Wort fuhr wie ein Blitz unter die Versammelten, bis zu denen die Kunde der Schreckenstat natürlich noch nicht gedrungen war und die begreiflicherweise nur an einen Diebstahl gedacht hatten; sie brachen in laute Wehklagen aus. Lieschen, Dorchen, sogar Madame Singwald schluchzten heftig. Isaak raufte sich den Bart. Simeon rang die Hände und klagte sich an, daß vielleicht sein Punsch dazu beigetragen, den Unseligen zu verwirren und seiner Sinne zu berauben.

Der Pristaff tröstete ihn: »Darüber machen Sie sich keine Vorwürfe, mein Lieber. Nicht im Rausche ist das Verbrechen geschehen. Im Gegenteil, längst vorbereitet und schlaue genug berechnet war es. Auch ohne Ihren Punsch würde es verübt worden sein, darüber bin ich im klaren. Ihre Aussagen mögen fürs erste genügen, bis sich später Veranlassung findet, dieselben vor Gericht zu wiederholen. Jetzt wollen wir an Werk gehen – und somit, Herr Oberältester, empfehl ich mich.«

Das erste, was Pristaff Schloß, durch die Vernehmung der Singwaldschen Dienstleute aufmerksam gemacht, veranlaßte, war ein amtlicher Bericht nach Iwans Heimat; denn daß der Mörder in jener Stupidität, welche mit pfiffigen Ränken der Bosheit nicht selten vereinbar ist, sich dahin wenden dürfte, ließ sich fast vermuten. Aber wenn er sich wirklich auf dem Wege zu seiner Mutter befand, konnte der Vorsprung, den er bis jetzt gewann, noch nicht bedeutend sein. Der erfahrene Beamte entwarf sich folgendes Bild: »Nach elf Uhr erst hat Iwan das Singwaldsche Haus verlassen, eine Stunde wenigstens ist verstrichen, bis er das Fenstergitter gänzlich aus den Fugen brach und, mit der Feile nachhelfend, ablösete. Dann ist er eingedrungen, hat den Mord verübt, die eiserne Geldkiste durchs Fenster geschoben, diese Last wahrscheinlich auf einen Schubkarren geladen, mit Stroh, Heu oder Decken verhüllt . . . und wenn er dies alles auch bis zwei Uhr zustande gebracht hätte . . . wo denk ich hin? Vor sechs Uhr konnte er ja die Festung unmöglich verlassen! Dann wird er jedenfalls hinausgezogen sein in den Wald; wird dort die Kasse, wozu er den Schlüssel unter Muschkins Kopfkissen fortnahm, eröffnet; wird so viel Gold, als er genügend meinte, in sein Wäschebündel

versteckt; wird den Überrest und die Papiere in der Kasse gelassen und diese in den Erdboden verscharrt haben – um vielleicht später, wenn der Blutgeruch verflogen, das Andenken des Mordes vergessen ist, wieder danach zu suchen. Folglich, wenn ich mich rasch zu Pferde setze – jetzt ist's noch nicht Mittag – , bei Gott, ich kann ihn noch einholen. Vielleicht steht das Glück mir bei. Vorwärts, auf die Straße nach St. Petersburg!«

12. KAPITEL

Ein Jäger, der ein längst umschliches Wild verfolgt; ein Hab-süchtiger, der einen sichern Geldgewinn im Auge hat; ein Liebender, der seine Geliebte zu erreichen trachtet – was sind sie in ihrer leidenschaftlichen Erregung, verglichen mit dem Beamten von Talent, Berufslust, Ehrgeiz, welcher die Spur eines großen Verbrechens aufsucht. Für diesen gibt es keine Beschwerden, keine Mühseligkeiten, keine Entbehrung, keine Furcht, kein Hindernis. Er achtet weder Gefahren noch Tod. Er sieht und hört nichts als sein vorgestecktes Ziel. Mag auch, wie in alles, was menschlich ist, eigennützige Selbstsucht, welche Belohnung oder Auszeichnung erstrebt, in solchen Eifer sich mischen, immer bleibt er verehrungswürdig, weil er öffentlicher Sicherheit, weil er dem Bestehen geselliger Ordnung gilt. Von ihm durchglüht, sprengte unser Pristaff, nachdem er noch zweckdienstliche Befehle und Anordnungen für das Innere der Stadt zurückgelassen, der Richtung nach, die seine Ahnung ihm zeigte. Ihm war es nicht anders, als müsse er in jenen waldigen Hügeln, die er nächtlich mit dem neuen Polizeimeister durchstreift hatte, finden, was er suche. Triftige Gründe dafür wußte er sich, außer den schon erwähnten, eigentlich nicht anzugeben. Doch genügten dieselben, ihn anzuspornen, und durch ihn sein mutiges Roß.

»Hilf mir auf den richtigen Pfad«, rief er draußen im Freien, des schnaubenden Tieres Hals streichelnd, »und du sollst ein Pfund des feinsten Zuckers naschen, den unser Jakob Brandenburg raffiniert!«

Auch ließ er dem Pferde mehr den eigenen Willen, als daß er es gelenkt hätte. Da ging es denn bald auf breitem Fahrwege, bald

zur Seite, hügelab, hügelab, durch tiefen Schnee, durch sausen-
de Tannen und Kiefern, vorwärts und wieder zurück. Das Pferd
schien seines Reiters Absichten zu verstehen. Wo dichtes Gebüsch
einen heimlichen Zufluchtsort verdeckte, brach es durch mit un-
ermüdlicher Kraft. Dies währte einige Stunden, bis dem Reiter
sein eigenes Treiben töricht vorkam. »Meine Hast hat mich blind
gemacht«, sprach er zu sich selbst; »ich hätte sollen eine ganze
Schar aufbieten. Was kann ich alleine tun? Während ich hier mich
und mein Pferd abhetze, mag der Schurke sicher wandern, wo ich
nicht bin!«

Und dennoch trieb es ihn immer wieder zu einer gewissen
Schlucht zurück, die ihm aus jener Nacht her noch im Gedächtnis
geblieben war und wo er gegen seinen Chef geäußert hatte: das
wäre so ein rechter Versteck für Räuber. Er mochte etwa fünf bis
sechs Werst entfernt sein, als er, von einer unerklärlichen Macht
getrieben, nach jener Gegend hinlenkte.

Schon am Eingang des abgelegenen Platzes erblickte er die den
Schnee tief aufwühlende Bahn eines Rades und menschliche Fuß-
stapfen, von denen aber schwer zu bestimmen war, ob sie nur
einem angehörten oder ob mehreren, die, vorsichtig gehend, ihre
Füße in die Spuren des Vormannes gesetzt hatten. So schnell wie
die Sträucher gestatten wollten, drang er in der Schlucht weiter
vor, und kaum hatte sein Roß fünfzig Schritte zurückgelegt, als
er eines Anblickes teilhaftig wurde, der seiner Brust einen weit
durch die Waldung tönenden Ausruf des Erstaunens entlockte: die
Schubkarre, die eiserne Kasse, Stroh, Heu und eine Pferdedecke,
welche den Raub umhüllt hatten . . . Alles, wie er es einige Stun-
den zuvor in seiner Einbildung gesehen! Doch kein Mensch dabei.
Er kam also zu spät!

Der Schlüssel steckte im Deckel der Geldkiste. Eiligst vom Pfer-
de gleitend, hob er diesen auf und fand nichts, weder Papiere noch
bares Geld.

Vielleicht war der Räuber gestört worden! Vielleicht war er
eben im Begriffe gewesen, die Kiste samt einem Teil ihres Inhaltes
zu vergraben, hatte den Trab des nahenden Pferdes gehört und
vorgezogen, alles mitzuschleppen, um einen noch entlegeneren

Ort aufzusuchen? Vielleicht auch war Muschkins Reichtum gar nicht so groß gewesen, als man ihn geschätzt, was bei so wunderlichen Sparern oft der Fall ist? Vielleicht befand sich der Mörder schon wieder auf der Straße?

Eine Fieberangst überfiel den Pristaff. Seine Pulse hämmerten, sein Kopf drehte sich mit ihm, seine Sinne wirbelten; er fühlte sich der Raserei nahe.

»Ich muß ihn haben«, schrie er und jagte dahin zurück, von wo er gekommen war.

Nicht achtete er der Brombeerhecken, deren Zweige, lang und glatt, mit ihren Dornenstacheln sich in sein Gewand schlugen und es in Fetzen rissen; er sprengte hindurch.

Da befand er sich wieder auf der Straße und ließ den Schimmel ausgreifen. Einen halben Werst vor ihm zeichnete sich etwas auf dem hellen Schnee ab, wie die Gestalt eines Menschen.

Das Pferd fühlte zum ersten Male so heftig die Sporen in den Flanken und verdoppelte seine Anstrengungen. Der einsame Wanderer, ein Bündel auf dem Rücken, drehte sich ängstlich um und lief rascher. Jetzt hatte er den Pristaff erkannt. Nun ergriff er mächtig die Flucht und rannte so schnell, daß der atemlose Gaul Mühe hatte, ihn zu überholen.

»Iwan«, rief der Pristaff dem Burschen nach, der gerade über einen tiefen Graben springen wollte, um den dicken Wald zu gewinnen, »bleib stehen, oder ich schieße dich nieder.«

Iwan sah wohl, daß der Drohende kein Schießgewehr führte, und wagte den Sprung, welcher gelang und ihn sogleich vor den Blicken seines Verfolgers hinter dicken Stämmen verbarg.

Der Schimmel setzte nach. Nun begann die Jagd zwischen Bäumen hin und her. Wie eine Eichkatze wand sich Iwan, schlüpfte zwischen nahe beisammenstehenden Stämmen durch, wo das Pferd daneben Bahn suchen mußte und durch diese Verzögerung zurückblieb; dann wieder verschwand plötzlich in einem Gebüsch und zeigte sich erst wieder in der nächstfolgenden Lichtung.

Der Pristaff schäumte vor Wut, sein Schimmel vor Ermattung. Dieser war dem Zusammenbrechen, jener dem Wahnsinn nahe. Da, eben noch zu rechter Zeit, ging der Wald in freies Feld aus;

jenseits des Ackers lag ein größeres Dorf. Iwan, auch schon besinnungslos, war so unklug, geradeaus zu fliehen anstatt wieder in den Schutz der Bäume umzubiegen. Jetzt erreichte ihn die Gewalt. Der Pristaff ritt ihn nieder in den Schnee, warf sich vom Pferde herab auf ihn, riß ihm den ledernen Gürtel, den der Russe trägt, vom Leibe, schnürte ihm die Hände auf dem Rücken zusammen, hing ihm sein Bündel um den Hals, band ihn an den linken Steigbügel fest, und nachdem er mit einigen heftigen Schlägen des Säbelknopfes in den Rücken des zitternden Menschen seinem Zorn genügt hatte, ritt er im schärfsten Trabe, dessen der keuchende Schimmel noch mächtig war, den nächsten Häusern zu, unbekümmert, ob Iwan imstande sei zu folgen.

Der Reiter, dessen Pferd und der Gefangene – alle drei waren wohl geeignet, aufmerksames Erstaunen der Landleute zu erregen, welche »im Krug« bei einem Gläschen Schnaps am großen Tische saßen. Doch des Pristaffs befehlende Strenge ließ ihnen zum Staunen nicht Zeit und forderte sie zum Gehorchen auf. Es wurde ein Schlitten requiriert und mit entsprechender Bedeckung von sechs rüstigen Männern versehen. Iwans lederne Bande wurden mit Ketten vertauscht, die der Richter herbeischaffen mußte, und zunächst ging es an ein genaues Durchsuchen des Reisebündels. In diesem fand sich außer Wäsche und Kleidung nichts vor als in einem kleinen zerlumpten Ledertäschchen einige wenige Papierrubel; durchaus nicht mehr, als er etwa an Monatslohn empfangen haben konnte. Auf wiederholte Fragen, wo er den Inhalt der geraubten Geldkiste vergraben habe, antwortete er ebensowenig mit Worten, als der eindringliche Vorhalt, daß er nun doch verloren sei und daß ein reumütiges Geständnis, welches dem Amte die Mühen der Nachforschung erleichterte, ihm nur vorteilhaft werden könne, Wirkung auf ihn machte. Er war in das dumpfe Schweigen der Unterwerfung, in das gedankenlose Hinbrüten des Vernichteten versunken, der keinen Ausweg, keine Rettung mehr sieht und sich stummer Verzweiflung hingibt. Weder milde Ermahnungen noch Drohungen noch Schläge – an denen es leider nicht fehlte – brachten ihn aus seiner Verstocktheit.

Es blieb dem Pristaff nichts übrig, als ihn auf den Schlitten werfen zu lassen und mit der aus Landleuten bestehenden Begleitung bis an jene Stelle der Straße zu fahren, wo man nach der obenerwähnten Schlucht gelangte. Dort wurde der Mörder gezwungen, sich mit ihnen bis an den Ort zu begeben, wo die Geldkiste auf der Schubkarre stand. Abermalige mündliche und tätliche Aufforderungen, das vergrabene Geld nachzuweisen, waren abermals fruchtlos. Iwan stöhnte unter den Schlägen, aber keine verständliche Silbe kam über seine Lippen. Da es nun ohnedies bei vorrückendem Abend schon zu dunkel wurde, um einigen Erfolg von Nachgrabungen in der Umgegend zu hoffen, so zog der Beamte es vor, diese Versuche für den Anbruch des nächsten Tages aufzusparen, lud Kasse, Schubkarre, Pferddecke und was dazugehörte auf den Schlitten, wo Iwan unter diesen leblosen Gegenständen auch fast leblos lag, und langte mit dieser seiner schwer eroberten Fracht – allerdings nur halb triumphierend – zwischen acht und neun Uhr in der Festung an.

Ehe noch die Wächter ihre »zehn« ausgerufen, hatte sich durch die ganze Stadt das Gerücht verbreitet: Muschkins Mörder ist eingebracht, aber die geraubten Schätze sind verschwunden.

13. KAPITEL

Wir lassen die aus der Stadt nach den Waldhügeln entsendeten Arbeiter unter Aufsicht des ihnen mitgegebenen Unterbeamten den Boden viele Werst in die Runde vergeblich durchwühlen und bleiben im Gefängnis, um den ersten Verhören des Mörders beizuwohnen.

Dieser war aus seinem Schreckenstaumel nach und nach zum Bewußtsein und zur Besinnung gelangt, daß in den Antworten, die er gebe, sein Heil oder sein Unheil liege; daß trotziges Verstummen sein Schicksal nur verschlimmern könne. Er wurde gesprächig und gab umständliche Auskunft, die wir durch seine eigenen Worte mitzuteilen versuchen, indem wir ihn redend einführen wollen, wenn wir zuvor noch erwähnt haben, was sich zutrug,

als er an den Platz der Tat geführt und dem schmachlich entstellten Leichnam seines Brotherrn gegenübergestellt wurde. Der entsetzliche Anblick hatte zuerst sein Schweigen gebrochen, denn er hatte einen Ausruf des Erbarmens getan und sich weinend auf die Knie geworfen. Als er aber die Hände des Ermordeten küssen wollte, war ihm der Kater, der die Leiche noch immer bewachte, wütend auf den Nacken gesprungen. Der Pristaff, ganz vergessend, daß ihm selbst etwas Ähnliches widerfahren, legte auf diese Kundgebung des Tieres großes Gewicht.

Übrigens erkannten die Hausgenossen die aus dem Walde mitgebrachte Schubkarre – die Geldkasse hatte niemand früher zu sehen Gelegenheit erhalten – als jene an, welche Iwan zu allerlei Verrichtungen im Gebrauche gehabt. Ebenso die Pferdedecke. Das blutbefleckte Beil erklärte er selbst ohne Widerspruch für sein eigenes.

Seine Aussage lautete so: »Ich bin oft des Abends, wenn mein Herr sich in sein Schlafgemach begeben und mir Erlaubnis erteilt hatte, zu den Singwaldschen Dienstleuten in Besuch gegangen, teils um mit Väterchen Isaak von Pferden zu plaudern, teils um mit Herrn Simeon zu schwatzen, der mir ebenfalls wohlwollte und bei dem ich deshalb so gern mich aufhielt, weil er unter die wenigen hiesigen Herrendiener gehört, die geläufig russisch reden. Auch der Punsch, womit er uns bisweilen bewirtete, schmeckte mir sehr. Vorgestern Abend war ich auch da. Ich wollte, wie gewöhnlich, um zehn Uhr heimgehen. Isaak und Simeon hielten mich zurück; der letztere schenkte mir immer wieder ein. Sein Punsch war nie so stark gewesen und hatte mir nie so wohlgetan. Es wurde wieder viel von meines Herrn Reichtum gesprochen und daß sein eisernes Kästchen voll von Goldstücken liege. Simeon neckte mich wieder, daß ich gewiß manchmal einen Griff täte und daß der Schlüssel unter dem Kopfkissen liege. Auch Väterchen Isaak lachte dabei, und sie behaupteten: der Iwan kauft sich doch noch einmal frei und wird ein großer Herr, der mit drei Pferden fährt; dann wollen wir in seine Dienste treten. Mein Kopf wurde mir immer schwerer, vom Punsch und von den Gedanken an Gold und Freiheit. Was ich gesprochen habe, weiß ich nicht mehr; aber

sie lachten über mich, beide, das weiß ich noch. Als es elf geschlagen, rief Simeon: ›Jetzt darfst du gehen, Iwan, jetzt ist's genug.‹ Isaak weckte den Hausknecht, und sie öffneten mir die große Türe und ließen mich hinaus. Draußen kam ich wieder etwas zu mir und eilte heim. Zu unserem Haustor führte ich den Schlüssel. Es war ziemlich finster im Hofe. Wie ich an meine Stalltüre trat, fand ich sie nur angelehnt, nicht geschlossen. Das erschreckte mich, weil ich auch zu dieser den Schlüssel bei mir trug und ihn, da ich ausging, zweimal im Schlosse umgedreht. Ich fühlte auf einmal eine heftige Angst, und diese bewegte mich, nach des Herrn Stubenfenster zu schleichen. Da lag das Gitter unten am Erdboden; ich stieß mit den Füßen daran. Durch die gebrochenen Scheiben, vor denen sonst immer ein wollener Vorhang hing, durch den man nicht sehen konnte, der aber jetzt zurückgeschoben war, erblickte ich unseres Katers Augen, und die leuchteten so hell auf meines Herrn Kopfkissen, daß ich rote Flecken wahrnahm. Es war, wie wenn der Kater spräche: er ist umgebracht. Die Knie knickten mir ein und ich dachte: heilige Mutter Gottes, das wird auf dich kommen! Das war mein letzter Gedanke. Nachher verwirrte sich alles in meinem Kopfe, und ich weiß nicht mehr, was ich begonnen habe. Ich ging wie im Schläfe herum, aber in meinem Herzen bohrte es, und ich hörte den Kater Miauen: Iwan ist der Mörder! Dazwischen war es mir wieder, als müßt ich hineinkriechen zum Toten, den Schlüssel unter dem Kopfkissen wegnehmen und die Geldkiste öffnen, alle Taschen voll Gold stecken. Damit ich das nicht täte, hob ich das ausgebrochene Gitter vom Boden auf und lehnte es wieder vor das zerschlagene Fenster. Ich bin dann in meinen Stall gekrochen und habe gebetet, bis ich völlig nüchtern war. Je mehr mein Rausch verflog, desto größer wurde meine Angst und ich immer verwirrter. Wenn mein Pferd an seiner Stallkette rüttelte, so dacht ich gleich, das wären meine Ketten, die ich klirren hörte. Wer soll's denn gewesen sein, der ihn umgebracht, dachte ich mir; auf wen soll denn die Schuld kommen? Auf dir wird sie sitzenbleiben, sie werden dich mit der Knute zu Tode schlagen; sie werden dir das Fleisch von den Knochen hauen. Ich besinne mich, daß ich habe eins vom Glockenturme gehört, dann zwei, dann drei. Um

vier Uhr hab ich mein Pferd gefüttert. Dann habe ich wieder gebetet. Um fünf Uhr hab ich mich um des Pferdes Hals gehängt und habe Abschied von ihm genommen. Dann hab ich mir ein Bündel zusammengemacht und bin weggelaufen. Gegenüber vom Tore hab ich mich in einem Gassenwinkel zusammgeduckt und gelauert, bis aufgemacht wurde und die ersten Milchleute aus der Vorstadt hereinkamen. Zwischen denen hab ich mich hinausgedrängt und bin gerannt – gerannt –, davon weiß ich weiter gar nichts mehr, als daß der Herr Pristaff mich eingeholt hat und in den Schnee geritten! Das ist die Wahrheit!«

Der Inquirent – denn in Rußland gebührt die gerichtliche Voruntersuchung lediglich der Polizei – war keineswegs geneigt, was Iwan als solche gab, dafür zu nehmen, sondern verordnete zur Entwirrung dieses aus pfiffiger Dummheit und heuchlerischer Einfalt zusammengestrickten Lügengewebes fürs erste eine angemessene Tracht Prügel.

Doch Iwan biß die Zähne zusammen und blieb dabei. Das kleine, mit einer Londoner Etikette beklebte Fläschchen, dessen Inhalt Sachverständige bereits für »diluierte¹ Schwefelsäure« erklärt und geeignet gefunden hatten, die am eisernen Fenstergitter erfolgten Zerstörungen verursacht zu haben, wurde ihm vorgehalten mit der Frage, wie es in seine Lade und wie er in den Besitz dieses ihm zu seinen Berufsarbeiten durchaus nutzlosen Dinges gelangt sei.

Er leugnete, dasselbe jemals gesehen oder gar Gebrauch von etwas dem Ähnlichen gemacht zu haben; für welche freche Lüge eine wiederholte Züchtigung nicht ausbleiben konnte.

Pristaff Schloß verhörte sich immer fester in die Überzeugung hinein, daß er es mit einem durchtriebenen, im eigentlichen Sinne des Wortes, ganz verdorbenen Verbrecher zu tun habe, dem die Natur in einer ihrer unbegreiflichen Launen die täuschende Larve unschuldiger Sanftmut gönnte, während sie sein Herz gänzlich verhärtete. Dazu kam noch der Ärger, daß jegliche Nachforschung wegen der geraubten Summen unbefriedigt blieb und daß Iwan

¹Verdünnte.

durchaus nicht Miene machte, den Versteck, den er dafür ausgefunden, irgend zu bezeichnen.

Natürlich wurde der sich abquälende Beamte vom bittersten Groll gegen den Missetäter übermannt, und er würde vielleicht die ohnehin schon weit ausgedehnten Grenzen seiner Vollmacht überschritten und schwere Mißhandlungen verhängt haben, hätte sich jener nur jemals auf dem kleinsten Widerspruche ertappen lassen. Doch dergleichen kam niemals vor. Wie wenn er sich in der Nacht vor dem eigentlichen ersten Verhör seine Lektion fest eingepägt und den Entschluß gefaßt hätte, lieber alles zu dulden, als nur eine Silbe weit von dem einmal Gesagten abzuweichen, blieb Iwan unerschütterlich bei seiner ersten Aussage. Weder Querfragen noch Überraschung durch plötzliche Drohungen noch gütliches Zureden unter Verheißung möglicher Nachsicht brachte ihn aus seinem Gleise.

Bald war die ganze Stadt voll von Erbitterung gegen diesen bei so früher Jugend schon so zähen Bösewicht. Muschkins Begräbnis, von dessen am Orte lebenden Glaubensgenossen mit allem Pompe begleitet, den die griechische Kirche einem Märtyrer widmen konnte, hatte nicht wenig beigetragen, diese Erbitterung zu steigern. Und als sich gar die Kunde verbreitete, der große Kater habe das Grab nicht mehr verlassen und sich auf demselben zu Tode gehungert, da erhob sich eine förmliche Sturmflut von Flüchen gegen den treulosen, undankbaren, mörderischen Diener, der so tief unter jenem getreuen Tiere stand.

Vielleicht nur ein Mensch in der ganzen Stadt zweifelte an Iwans Schuld und sprach diesen Zweifel überall offen aus; das war Singwalds Diener, Simeon. Wenn ihm dagegen von denjenigen, mit welchen er stritt, alle zusammentreffenden Anzeichen und Belastungsgründe vorgehalten wurden, pflegte er zu erwidern: »Das ist alles richtig, und ich kann es niemand verdenken, der ihn für den Täter halten will; aber ich bin's nun einmal nicht imstande, ich kann's nicht glauben, daß Iwan einen Mord begangen hat; so sieht kein Mörder aus.«

Madame Singwald belobte Simeon für diese milden Gesinnungen, und er stieg dadurch wieder mehr in ihrer Gunst.

14. KAPITEL

Die Untersuchung hatte sich so lange fortgeschleppt, daß sie durch die herannahenden Ostern unterbrochen wurde und während der Festtage ruhen sollte. Doch gerade diese Tage benützte der Pope, welchem die Seelsorge der Gefängnisse übertragen war, zu einem Hauptangriff auf den Verbrecher. Wahrscheinlich wurde er dazu weniger vom Inquirenten als vielmehr von seinem Archimandriten angetrieben, welcher in Iwan, dem Sohne eines ketzerischen Altgläubigen, eine ihm und der rechtgläubigen griechischen Kirche entzogene – Dank sei es der sträflichen Nachsicht des vorigen Polizeimeisters! – Beute sah und nun wenigstens der irdischen Gerechtigkeit das Opfer zu liefern wünschte. Ein Wunsch, der ohne des Verbrechers Eingeständnis, trotz aller wider ihn sprechenden Indizien, doch vielleicht nicht in Erfüllung ging.

Was der Pristaff nicht herausgebracht, das sollte der Pope herauszubringen versuchen, und dieser einigte sich bald mit jenem, der, weil er fast schon müde geworden, gern auf die Ehre verzichtete, wenn nur endlich ein Resultat erzielt wurde.

Der Pope erhielt die Bewilligung, mit dem Gefangenen, wie mit einer Sache, nach eigenem Ermessen zu verfahren. Die langen Fasten, an und für sich schon zehrend genug, im Kerker nun vollends aushungernd und schwächend, hatten Iwan, der einer gediegenen Kost während seiner Dienstzeit bei Muschkin gewöhnt gewesen, sehr heruntergebracht und ihn mit einer wahren Freßgier erfüllt. Er klagte über nichts mehr als über Hunger, und wenn er dem fetten Popen gegenüberstand, fletschte er bisweilen die schönen Zähne, als hätt er Gelüste, einen Biß in die feisten Wangen zu tun und den Mann der griechischen Kirche anzunagen.

Am Freitage vor Ostern überraschte ihn der Wohlgenährte mit dem Antrage, ihn zu füttern. Iwan wußte nicht, ob er recht hörte, als ihm gesagt wurde: »Ich hege Mitleid mit dir, mein Söhnchen; magst du immer ein schwerer Verbrecher sein, hängt es doch nur von dir ab, durch reuiges Geständnis wieder mein Bruder zu werden, und ein Mensch bleibst du immer. Ich will nicht, daß Gottes Kreatur so wilden Hunger leide, und deshalb werd ich dir heute abend gute Speise bringen; aber es bleibt unter uns, und du

darfst mich für meine Christenliebe beim Gefangenwärter nicht etwa verraten.«

Wer war froher als Iwan! Er zählte die Augenblicke bis zur Dunkelstunde; er malte sich mit all der Lebhaftigkeit, deren ein leerer Magen von zwanzig Jahren nur fähig ist, die unnennbare Wonne aus, zermalmen, verschlucken, sich sättigen zu dürfen.

Und als er Tritte im Gange vernahm! Als die Riegel an seiner Zellenpforte zurückgeschoben wurden! Als der Pope, bei der Finsternis kaum sichtbar, ihm ein Päckchen in Papier gehüllt zuschob: »Da, nimm, iß! Weißbrot, gute Fische; wohl bekomm dir's! Und gehe in dich!«

Er bemerkte gar nicht, daß er wieder allein war; er hörte gar nicht, daß die Pforte wieder geschlossen, die Riegel wieder vorge-schoben wurden; daß die Tritte auf dem Gange wieder verhallten.

Er verschlang nur, nicht wie ein essender Mensch, wie ein wildes Raubtier, ohne schmeckend zu prüfen, was er genoß.

Ehe eine Viertelstunde vergangen, hatte er einige Semmeln verzehrt und ein halbes Dutzend scharf gesalzener Heringe.

Und dem Tiere gleich, wenn es sich den Wanst überfüllt, warf er sich auf die Pritsche und versank in bleiernem Schlaf.

Er träumte von einem langen schönen Sommertage in seiner Heimat; von einem Tage so klar, durchsichtig, rein, wie ihn nur der Norden gibt, wenn die helle Mitternacht an den frühen Morgen streift. Er war wieder ein unschuldiges lustiges Kind, ein munterer Knabe, half der Mutter Beeren suchen, duftige rote Beeren im weißstämmigen Birkenwalde, jagte sich mit glänzenden Käfern herum, erkletterte hohe Lindenbäume und schaute den Vögeln ins Nest. Ach, ihm war so wohl, so leicht . . . nur getrunken hätte er gern, denn die Hitze machte ihn durstig; doch wie er sich dem Bächlein näherte, das neben ihm her durchs Grüne rann, und wie er mit der hohlen Hand schöpfen wollte, da wichen ihm die schlüpfrigen Wellen aus, glitten ihm zwischen den Fingern durch, und er brachte nur eine leere, trockene Hand an die Lippen. Die Hitze wuchs, sein Durst ward immer brennender – und das silberne Wasser wich immer weiter von ihm, je mehr sich seine Kehle danach sehnte. Schon fing der Gaumen ihm auszutrocknen an.

»Mutter«, weinte er, »ich verschmachte . . . « Da klirren von einer Bewegung seines Körpers die Ketten, die er trug, und Iwan erwachte bei dem gräßlichen Klange. Fort war der lange Sommertag, die Mutter, der Wald, die Knabenzeit . . . Doch der brennende, quälende Durst war geblieben. Von diesem gemartert, wachte er die zweite Hälfte der Nacht durch, in Sehnsucht des Morgens harrend, wo der Aufseher sich zeigen wurde. Doch zum Unglücke zögerte dieser gerade diesmal ungewöhnlich lange. Iwan winselte in seiner Qual. Er hätte lieber ein nochmaliges Verhör samt allen damit zusammenhängenden Schlägen ausgestanden als diesen Durst. Endlich erschien der Längsterwartete. Er brachte ihm Speise – ausnahmsweise, wie er sagte, durch besondere Vergünstigung, ihm von sämtlichen Kettengefangenen allein: »Liberdan, prächtig eingesalzen!«

Iwan schob voll Widerwillen den hölzernen Teller zurück und flehte mit matter Zunge, die am Gaumen klebte, nur um Wasser!

»Ist der Krug leer?« fragte der Wärter; »jawohl, mein Söhnchen, gleich sollst du Wasser haben, schönes, klares, frisches Wasser.«

Als er diese Worte hörte, flimmerten des Gefangenen matte Augen auf in krankhaftem Glanze, und er flüsterte: »O ich bitte, gütigster Herr Stockmeister, erbarme dich!«

»Sogleich mein liebes Söhnchen, sogleich sollst du bedient werden«, hatte der Aufseher beim Hinausgehen gesagt; aber vergebens starrte der Elende nach der Türe . . . eine Viertelstunde nach der andern verstrich, die Tür öffnete sich nicht. Vor ihm stand der eingesalzene Kabliau. Es erfaßte ihn ein heftiger Ekel vor dieser Nahrung, deren Geruch schon seinen Durst zu mehren schien, und er schleuderte den Teller von sich. Bald darauf kam der Wärter, den steinernen Wasserkrug in der Hand. Iwan ließ einen Freudeschrei hören, dem heiseren Gebrüll des Wolfes gleich.

»Was ist das?« fragte der andere, »meinen Teller mit der schönen Gottesgabe in den Winkel geworfen? Meine gute Meinung mit Füßen getreten? Ungebärdig, widersetzlich willst du sein? Oho, Vögelchen, da wird man dir den Saufnapf höher hängen. Dafür gebührt Strafe, und weil in der heiligen Woche sich Schläge nicht

ziemen, so durste noch ein Weilchen, bis dir der Übermut vergeht.«

Damit goß er das kühle Brunnenwasser auf die Fliesen des Fußbodens und entfernte sich, ohne auf Iwans Beschwörung weiter zu achten.

Die mit Staub und Erde erfüllten Ritzen zwischen den Steinplatten saugten schnell alle Feuchtigkeit ein. Flüchtige Luftbläschen perlten auf, und der letzte Tropfen war verschwunden.

Iwan heulte vor Wut, aber ohnmächtig und hilflos knirschte er in seine Ketten.

Und abermals neigte sich ein grauer Tag dem düstern Abend zu, da knarrte das Schloß am schmalen Pfortlein, ächzten rostige Riegel, und der Pope stand wieder vor ihm, diesmal nicht allein. Hinter ihm der Wärter mit dem Wasserkrüge. In der halbgeöffneten Türe der Pristaff und ein Schreiber.

»Iwan«, hub der Pope an, »Sohn eines Ungläubigen, eines Ketzers, wie lange willst du noch zögern und ausweichen dem Arme der menschlichen Gerechtigkeit? Weißt du nicht, daß nur die Bußen, die du hier reumütig erduldest, denen du dich bereitwillig unterwirfst, mildern können jene unausbleiblichen Strafen der Ewigkeit? Gehe in dich! Ermüde nicht länger die Geduld derer, welche auf dein freiwilliges Geständnis harren. Bekenne dein Verbrechen, damit du Frieden findest in deiner Seele und das morgende Auferstehungsfest für dich zur Auferstehung eines neuen Menschen werde. Willst du endlich reden? Wir sind hier, dich zu hören.«

»Wasser!« stöhnte Iwan.

»Erst rede, öffne dein Herz, dies versteckte, böse Mörderherz!«

»Ich kann nicht reden, Väterchen, ich verschmachte.«

Der Pope nahm den Krug und hielt ihn dem Flehenden vor die Lippen. Einen Schluck ließ er ihn versuchen, dann riß er den Labetrunk wieder fort.

»Willst du bekennen, wenn du dich satt getrunken? Willst du dann eingestehen?«

»Ich will alles, was Ihr verlangt; nur laßt mich trinken.«

»Schwöre vorher!«

»Ich schwöre!«

»So nimm!«

Iwan leerte den Krug mit einem Zuge.

»Geweihetes Osterwasser hast du getrunken, nun *mußt* du bekennen, oder du stirbst in einer Stunde. Bist du schuldig?«

»Ich – bin – schuldig!« sagte Iwan und stürzte auf seiner Pritsche zusammen.

Am nächsten Morgen mischte sich in die von manchem Judas-kusse begleitete Segenskunde: »Christ ist erstanden!« die zweite: »Und Muschkins Mörder hat *freiwillig* bekannt; aber das Geld ist noch nicht gefunden.«

15. KAPITEL

Der Polizeimeister kam zum täglichen Rapport beim Generalgouverneur. Der große Audienzsaal im Schlosse, durch welchen man geht, um nach dem eigentlichen Empfangszimmer des in den Ostseeprovinzen Gewaltigen zu gelangen, enthielt verschiedene Gruppen von Harrenden; meistens lettische Landleute, aus der Nähe und Ferne, die irgendein Gesuch, eine Bitte anzubringen hofften.

Nur eine bejahrte Frau, welcher man auf den ersten Blick ansah, daß sie nicht aus diesen Provinzen stammte, daß sie eine eigentliche Russin sei, stand allein, gebeugt, kummervoll, ermüdet von langer Wanderung; in ihrer Hand hielt sie ein kleines Briefchen.

Der gutmütige Polizeimeister wollte eben auf sie zuschreiten, um sie zu befragen, worin ihr Anliegen bestehe, als ein jüngerer Adjutant Seiner Exzellenz aus den innern Gemächern hervorkam, augenscheinlich beauftragt, die Anwesenden zu überschauen und dem vielbeschäftigten Generalgouverneur unnütze Gespräche zu ersparen.

Kaum bemerkte dieser in dem weiten Raume den Polizeimeister, als er sich ihm eilig näherte: »Nun, Freund, wie steht's? Noch nicht auf den Mammon gestoßen?«

»Nein, Herr von Kotzebue«, erwiderte jener; »Iwan hat wohl einige Andeutungen gegeben, an welcher Stelle der Raub verscharrt sei. Wir haben den bezeichneten Platz auch gefunden; ich selbst war dabei zugegen, als alles umwühlt wurde. Aber nichts zu finden. Entweder andere, unberechtigte Finder sind uns zuvorgekommen. Und dies Unglück ist am Ende nicht so groß, denn Erben sind nicht da, und ob die Krone etliche zwanzigtausend Rubel mehr hat, darauf kommt nichts an. Oder, wovon mein Pristaff allerdings nichts hören will: Iwan hat einen Helfer bei der Tat gehabt. Oder endlich, der Schurke meint, über kurz oder lang aus Sibirien zurückzukommen, und hat uns nicht die ganze Wahrheit gesagt. Gleichviel! Die Hauptsache ist, daß seine Exzellenz dem Obergerichte Eile anempfehle und die Sache bald zum Spruche bringe. Wir sind der öffentlichen Meinung die Exekution schuldig. Aber was will diese Frau? Sie ist mir schon bei meinem Eintritt auffällig gewesen.«

In dem Betragen der Fremden war eine lebhaftere Veränderung vorgegangen, seitdem der Name Iwan zu ihren Ohren gedrungen. Sie wiederholte denselben einige Male und setzte hinzu: »Mein Sohn, mein armer Sohn!«

Der Polizeimeister und der Adjutant winkten sie heran und hießen sie sprechen.

Sie kam aus der Gegend von Narva. Leibeigene des Herrn Kruschoff, hatte sie durch diesen ihren freundlichen Gebieter Nachricht erhalten von den amtlichen Anfragen, die wegen ihres einzigen Sohnes Iwan ergingen. Iwan sollte ein Mörder sein? Das konnte sie nicht glauben. Hier herrschte ein grausamer Irrtum. Aber die Mutter würde den Sohn retten, wenn sie ihn nur erreichen könne. Kruschoff hatte ihr gestattet, die Reise zu machen. Sie war matt und schwach den langen Weg gegangen, Bettlerin, Pilgerin! Da war sie nun. Den Generalgouverneur wollte sie sehen! Dem wollte sie's vortragen, daß ihr Sohn unschuldig sei.

»Der wird mir's glauben«, sagte sie, »seine Mutter hat mir's auch geglaubt.« Dabei hielt sie den Herren das Briefchen hin.

Der Adjutant wollte es ergreifen.

Rasch zog sie es wieder zurück. »In *seine* eigenen Hände muß ich es legen; es ist von *seiner* Mutter geschrieben.«

»Lebt des Generalgouverneurs Mutter noch?« fragte der Polizeimeister.

»Hochbejahrt«, antwortete der Adjutant, »wohnt die edle Dame in Reval.«

»Ja, in Reval«, rief Iwans Mutter; »über Reval bin ich gegangen; zu ihren Füßen hab ich gelegen; dies hat sie geschrieben für ihren Sohn; er wird mich meinen Sohn sehen lassen!«

»Frau«, erwiderte der Adjutant, »der Generalgouverneur kann dich jetzt in diesem Augenblicke nicht vorlassen. Er ist dringend mit dem Zivilgouverneur beschäftigt, und sogar dieser Herr, siehst du, unser Polizeimeister, der im Dienste hier ist, muß warten. Alle die übrigen wird er vielleicht erst morgen sprechen können. Was willst du die Zeit versäumen, deinen Sohn zu sehen? Gib mir den Brief einstweilen, ich trage ihn hinein, gebe ihn in Seiner Exzellenz Hand und bringe dir wahrscheinlich die Erlaubnis mit heraus, daß du deinen Iwan besuchen darfst.«

Der Polizeimeister bestätigte diese Zusagen, und die arme Mutter entschloß sich. Der Adjutant ging Augenblicks, das gegebene Versprechen zu erfüllen.

»Wenn du die Erlaubnis empfangst, Mütterchen, deinen Sohn unter vier Augen zu sprechen«, fuhr der Polizeimeister fort, »so rede ihm nur ja recht ins Gewissen und mache, daß er uns aufrichtig sage, was mit dem geraubten Gelde geschah. Seine Geständnisse waren bis jetzt noch unvollkommen!«

»Oh, mir soll er die Wahrheit sagen«, rief das Weib; »mir gewiß, darauf verlaßt Euch, Herr!«

»Und du wirst sie mir dann nicht vorenthalten, hoff ich?«

»So wahr ein Gott lebt und wir durch seinen Sohn Erlösung hoffen; was mein Sohn mir eingesteht, das gesteh ich Euch! Wenn er den Mord begangen, wird er mir es entdecken, und er wird mir auch nicht verschweigen, wo der Raub verborgen liegt. Aber findet ihn die Mutter schuldlos, dann, ihr Herren, müßt ihr auch der Mutter glauben und ihn freilassen! Versprichst du mir das mit deinem Eide?«

»Wo denkst du hin, Weib?« sagte der Polizeimeister verlegen; »davon ist nicht mehr die Rede. Er hat ja den Mord schon bekannt!«

»Wem, Herr? Denen, die ihn prügelten, die ihn quälten? Das ist nicht gültig vor Gott. Der Mutter muß er's bekennen, wenn sie ihn liebkoset; der Mutter, die ihn unterm Herzen trug. Eh er das nicht getan, halt ich ihn für keinen Mörder.«

»Er wird es tun, Frau. Liebkose ihn immer, desto leichter geht ihm das Herz auf. Aber sieh, da kommt der Hauptmann zurück.«

Der Adjutant brachte, wie er's vorhergesagt, die Bewilligung des Generalgouverneurs, daß Iwans Mutter eine Stunde im Kerker allein mit ihm zubringen dürfe, und ersuchte den Polizeimeister, dafür Sorge zu tragen, daß dieser Vergünstigung nichts in den Weg gestellt werde. Die erbetene Audienz wurde auf morgen verlagt, und alle Anwesenden mußten den großen Saal verlassen.

Der Generalgouverneur Baron von P. hatte sich soeben mit seiner noch immer schönen holdseligen Gemahlin und den lebenswürdigen Töchtern zur Mittagstafel gesetzt, die heute im eigentlichsten Sinne Familientisch war. Kein Gast, nicht einmal einer von den Adjutanten war zugegen. Der Brief seiner uralten Mutter, den ihm Iwans Mutter aus Reval mitgebracht, lag noch neben dem Gedecke der Dame vom Hause, die ihn kurz, ehe sie zum Speisen gingen, durchgelesen. Natürlich galt ihr Gespräch der würdigen Greisin, ihrer menschenfreundlichen Gesinnung, ihrer geistigen Klarheit, ihrer festen Handschrift und vorzüglich dem Glücke, daß ein Mann mit grauem Haar und weißem Bart noch die Begünstigung genieße, eine hochverehrte Mutter am Leben und bei dauernder Gesundheit zu wissen. »So sehr ich mich über jeden ihrer Briefe freue«, sagte der Baron, »diesmal würde ich es ihr Dank wissen, wenn sie nicht geschrieben hätte. Ich muß nun das bedauernswürdige Weib morgen empfangen, die verzweifelte Mutter, und was soll ich tun, sie zu trösten? Ich kann des Mörders Schicksal nicht mildern, und könnte ich's, doch wär es wider mein Gewissen. Für solchen Frevel, der kein Motiv hat als niedrige Habsucht, tierische Grausamkeit, was bleibt da übrig? Und wohin

käm es zuletzt auf Erden, wollte man hier dem Rechte nicht seinen Lauf lassen? Gleichwohl wird sie weinen und bitten . . . Mutter bleibt Mutter . . . es ist traurig, das zu hören, und die meinige hätte mir den Jammer wohl ersparen können.«

»Was gibt's?« fragte plötzlich die Baronin den Tafeldecker, den sie mit den Lakaien und diese wieder durch die offene Tür mit einer der im großen Saale wachthabenden und eingetretenen Ordnonanzen flüstern sah.

Keiner wollte mit der Sprache herausrücken.

»Nun, werdet ihr antworten?« drohte der Herr.

Jetzt drückten sich die Livreedienner beiseite und ließen den Unteroffizier vortreten.

»Sprich«, sagte der General.

»Habe zu melden, daß ein Weib draußen steht und will sich nicht abweisen lassen. Kommt aus dem Gefängnisse und meint, es ist notwendig. Habe gesagt, Erlaucht sitzen bei Tafel, essen und dürfen nicht gestört werden, außer bei Feuerschaden. Das Weib will nicht Vernunft annehmen. ›Ich habe seit drei Tagen nichts gegessen‹, schreit sie; ›mag er essen, aber anhören muß er mich! Das ist seine Pflicht!«

»Die Frau hat recht; und wenn es um Mitternacht wäre. Dafür bezahlt mich der Kaiser¹. Laß sie kommen, hier herein, marsch!«

Ohne Verlegenheit, festen Tritt, mit hochaufgerichtetem Haupte, ja stolz und ihrer Sache gewiß gehorchte die Leibeigene aus der Umgegend von Narva dem ihr überbrachten Befehle. Sie beugte sich wohl vor den am Tische Sitzenden, jedem der Reihe nach das Kleid zu küssen; als aber diese Förmlichkeit abgetan, erhob sie sich wieder, stellte sich vor den Machthaber und begann: »Herr, ich bin Iwans Mutter. Deine Mutter hat dir meinewegen geschrieben, du hast ihr Brieflein empfangen, dort seh ich es liegen. Nun höre mich an. Mein Sohn ist unschuldig. Er hat die Tat nicht begangen! Gib ihn los, daß ich ihn mit mir nehme, in unser Dorf. Ich habe nichts als ihn. Mein Mann, Iwans Vater, ist im Gefängnis

¹Diese Worte hat der Verfasser buchstäblich aus dem Munde des damaligen Generalgouverneurs der Ostseeprovinzen vernommen.

gestorben, wo sie die Irrgläubigen eingesperrt hielten; Gott erbarme sich seiner Seele. Ich bin rechtgläubig. Mein Sohn ist es auch. Gib ihn mir heraus, Herr, auf daß Gottes Wille geschehe; denn er ist unschuldig. Ich weiß es.«

Darauf war der General nicht gefaßt. Flehende Bitten hatte er erwartet, nicht diese entschiedene Zuversicht. »Weib«, rief er aus, »du redest irre; dein Sohn hat sein Verbrechen freiwillig eingestanden.«

»Freiwillig? Herr, du redest irre; du weißt nicht, was du sprichst. Du sitzt da und löschest deinen Durst mit kühlem Weine. Wüßtest du, wie dem Gefangenen ist, der verschmachten will, den sie wochen- und wochenlang ausgefragt haben, gescholten, geschlagen, gemartert, den sie verdursten lassen, daß er schwach wird und matt und die Besinnung verliert. Und nun kommen sie und zeigen ihm frisches Wasser; bekennen soll er, sonst darf er nicht trinken. Da sagt er: ›Ich will alles bekennen, was ihr verlangt, nur gebt her.‹ Und wenn er getrunken, ruft der Pope: ›Es war geweihtes Osterwasser! Bekenne, sonst mußt du sterben.‹ Da denkt der Elende in seinem schwachen Kopfe: ›Nein, sterben will ich nicht, ich bin noch so jung. Lieber bekenn ich und lasse mich knuten und nach Sibirien bringen; behalt ich doch vielleicht mein Leben.‹ Weiter ist's nichts, Herr. Iwan ist unschuldig wie du, wie deine Frau, wie deine Mädchen hier, die weißen Rosen. Unschuldig ist er, denn er hat mir es zugeschworen; weiß nichts von dem Morde; ist nur entflohen aus Furcht. Ich glaub ihm Herr! Und du mußt mir glauben und ihn freigeben.«

»O du Ärmste!« seufzte die Baronin. Ihre Töchter weinten.

»Nicht wahr, ihr Engel, er muß ihn loslassen? Helft mir bitten!«

»Frau«, sprach der General, »mach uns das Geschrei nicht. Es gibt keine Hilfe. Sein Geständnis liegt vor, schwarz auf weiß; alle Anzeichen und Verdachtsgründe lasten auf ihm, auf ihm allein; auf keinem andern lebendigen Menschen. Verurteilt wird er, darauf bereite dich. Begnadigen darf ich nicht; ich bin nicht der Kaiser.«

»Gut, so geschehe, wie du sagt, Mann mit dem silbergrauen Barte. Aber deiner alten Mutter werd ich's klagen, daß du mich

fortgewiesen hast. Ja, deiner Mutter will ich's klagen, daß ihr Sohn meinen Sohn wird stäupen lassen bis auf den Tod, daß er ihm wird lassen sein zartes weißes Fleisch in langen blutigen Streifen vom Rücken hauen! Meinem Iwan! Meinem schuldlosen Jungen! Meinem einzigen Sohne!«

Es wurde den Dienern ein Wink gegeben. Sie führten das weinende Weib hinaus.

16. KAPITEL

»Des Mörders Mutter!« Unter diesem Namen wurde die Leib-eigene aus Narva sehr bald in der Stadt bekannt. Überall, wo sie sich zeigte, fand sie Mitleid, und reiche Gaben strömten ihr zu. Sie war entschlossen, zu verweilen, bis das Urteil gefällt war; sie wollte der Vollziehung beiwohnen. Keine Gegenrede, keine Warnung brachte sie von diesem Vorsatze ab. Wenn gutmütige Leute ihr sagten: »Du wirst es nicht aushalten, du wirst unterliegen!«, dann erwiderte sie nur: »Muß er es doch aushalten!«

Die Richter waren bald einig. Iwans Widerruf konnte nicht mehr beachtet werden. Alles sprach gegen ihn. Was in Rußland, wo die eigentliche Todesstrafe nicht verhängt wird, an deren Stelle tritt: dreimalige Geißelung, Brandmarkung, Deportation – das wurde dem Überwiesenen erst Bekennenden, dann wieder boshaft Leugnenden, einstimmig zuerkannt.

Niemals war eine Sitzung kürzer gewesen.

Der Tag der ersten Exekution stand schon fest.

Im Singwaldschen Hause flossen viele Tränen um den hübschen, schlanken, guten, blauäugigen Iwan. Isaak grämte sich bis zum Krankwerden; Dorchen weinte, wenn sie ihrer Madame die Haare machte, so heftig, daß diese schalt; was aber nicht hinderte, daß sie selbst nach dem Tuche griff, um sich verstohlen die Augen zu wischen. Lieschen war so betrübt, daß sogar Simeon sie nicht trösten konnte.

Der Oberälteste meinte: »Ihr seid alle nicht klug! Erst könnt ihr nicht Verwünschungen genug aufreiben über den ruchlosen Mörder, und nun es endlich dazu kommt, daß ihm sein Recht geschieht, zerfließt ihr in Mitleid?«

»Wenn er's nur auch wirklich getan hat«, äußerte Simeon bedenklich.

»Das ist's eben«, klagen die Frauenzimmer.

Simeon hatte in neuester Zeit – um auch wieder einmal von ihm zu reden – dargetan, daß es ihm redlicher Ernst sei, die Erinnerung an seine garstige Zollgeschichte bis auf den letzten Flecken zu verwischen. Er betrug sich sehr still, fleißig, aufmerksam im Dienste, blieb auch in Freistunden zu Hause, sparte seine Trinkgelder und gestattete sich seit Iwans Gefangenschaft auch nicht mehr den sonst üblichen Abendpunsch mit Isaak, worüber der letztere, trotz seiner Trauer um Iwan, dennoch klagte.

Herr Singwald konnte endlich nicht anders, als seinen musterhaften Diener beloben und sich Glück wünschen, daß er für ihn Kautio geleistet.

»Wenn mich der Patron auch etwas teuer zu stehen kommt«, pflegte er am Spieltisch zu sagen, »einen Bessern wüßst ich mir doch nicht aufzutreiben!« Auch war er vollkommen gefaßt darauf, die Strafgeder wirklich für Simeon erlegen zu müssen. Um so größer war die Verwunderung, als dieser, da die erste Quotenzahlung ausgeschrieben wurde, und zwar mit dem bedeutenden Betrage von 250 Silberrubel, seinem Herrn mehr als zwei Dritteile dieser Summe in Gold brachte und den Überrest am Monatslohne nach und nach abzuziehen bat. Er setzte dabei freudig und mit befriedigtem Selbstgefühl auseinander, daß zu seiner angenehmsten Überraschung die endliche Abrechnung mit dem Tilsiter Spediteur so vorteilhaft für ihn ausgefallen sei, daß er, anstatt noch für Waren schuldig zu bleiben, einen Überschuß gerettet habe; daß Herr Pinkus so rechtschaffen und rücksichtsvoll gewesen, ihm diesen Überschuß zu senden; und daß er es nun für seine schönste Pflicht achte, dem großmütigen Helfer wenigstens dankbaren Willen zu zeigen.

Niemals noch in dem Jahre, welches Simeon mit und bei Singwalds verlebte, hatten seine Papiere so gut gestanden als in diesen Tagen, und Lieschen bildete sich nicht wenig ein auf seine neue günstige Stellung. Denn daß Herr Oberältester einen so soliden Menschen nicht im Stich lassen, ihm durch seine hohen

Bekanntschaften einen Posten verschaffen und daß »Simon« sie dann heimführen werde . . . daran hegte sie wohl keinen Zweifel. Die glückliche Köchin! Zwiefach glücklich, weil Dorchens fort-dauernder, wenn auch versteckter Groll gegen jenen sie vermuten ließ, sie werde um seine Neigung beneidet!?

Der Pristaff Schloß, ermüdet von einem anstrengenden Amtstage, saß mit den Seinigen beim Tee und blies, übelgelaunt und schweigsam, die Rauchwolken seiner Tabakspfeife vor sich hin. Er durchdachte den eigentlich mißlungenen Ausgang seiner so eifrig geführten Untersuchung in der Muschkinschen Mordgeschichte. Diese Gedanken machten ihn verdrüsslich. »Übermorgen«, murmelte er vor sich hin, »wird man den Mörder peitschen . . . und das ist noch die letzte Hoffnung; denn wenn ihm auch dieser äußerste Schmerz nicht ein Geständnis entreißt, wo er den Raub verborgen hält, so ist alles verloren, und die üble Nachrede bleibt auf mir sitzen, daß ich nicht fähig gewesen bin, die Hauptsache zu eruieren. Weiß der Himmel, ich habe einen furchtbaren Zorn gegen die heimtückische Bestie, und ich will mit Wonne sein Blut rinnen sehen, hat er mir das Leben sauer gemacht! hat er mich gepeinigt! Oh, es ist ein schrecklicher Beruf, zu dem ich verdammt bin!«

Dann nahm er seinen jüngsten Sohn auf den Schoß, herzte ihn liebevoll, streichelte seine Locken und warnte ihn: »Werde was du willst, mein Junge, nur deines Vaters Laufbahn vermeide; nur kein . . .«

Da klopfte es leise an die Tür.

»Hat man auch in seinen vier Pfählen keine Ruhe?« rief er mürrisch; »wer ist da? Was soll's?«

Dorchen zeigte sich.

»Wer bis du? Was willst du?«

»Waih, Herr Pristaff, ich bin das Kammermädchen von Frau Oberälteste Singwald«, stotterte sie.

»Schickt dich deine Herrschaft?«

»Nein, ich habe mich zu Hause weggeschlichen, ich möchte mit Herrn Pristaff . . .«

Schloß hatte in diesem Augenblicke eine jener unerklärlichen Ahnungen, wie sie den in solchen Gebieten heimischen Beamten bisweilen mit einer Art von Divination¹ erfüllen. Ein unbegreifliches Gefühl sagte ihm, daß er im Begriffe stehe, auf eine wichtige Entdeckung geleitet zu werden. Heftig sprang er empor und führte das bebende Mädchen in sein Arbeitszimmer. Dort forderte er sie auf, sich zu fassen und ihm ruhig zu sagen, was sie anbringen wolle.

Sie bat tausendmal um Verzeihung, daß es gar nichts Bestimmtes sei, was sie melden könne, daß ihre Anklage jedes Beweises entbehre; daß sie gleichwohl reden müsse, weil ein dunkler Argwohn ihr die Brust zersprengte. »Ich glaube«, stammelte sie, »unser Simeon, des Herrn Diener, ist ein schlechter Mensch und hält es mit bösen Leuten. Gestern hat er dem Herrn eine Menge Dukaten gezahlt und wird gepriesen, daß er so ehrlich ist. Aber ich halte ihn für einen Scheinheiligen. Wo hat er auf einmal das Gold her? Wie die Männer vom Zoll ihn packten, da jammerte er, nun wär er ruiniert und sein Erspartes verloren und müsse sogar seine Uhr verkaufen. Und gestern legt er Herrn Oberältesten eine Hand voll gelber Dukaten hin. Gewiß stecken noch mehr in seinem Schuhe, denn ich habe gehorcht vor der Kammertür und habe ihn zählen und klimpern gehört. Ich möchte schwören, er bezahlt unsern Herrn mit demselben Golde, welches er ihm gestohlen hat.«

Der Pristaff sann eine Weile nach. Dann fragte er: »Hast du deinen Verdacht schon gegen jemand ausgesprochen, ehe du zu mir kamst?«

»Waih, Gott soll behüten. Das dürfte ich zu Hause nicht wagen. Sie halten wieder alle miteinander große Stücke auf ihn.«

»Desto besser. So kehre zurück, verrate mit keiner Silbe, daß du mich gesprochen, und halte dich ganz still, mag auch bei euch vorfallen, was immer wolle. Fürs erste dank ich dir für deinen Besuch und will ihn benützen. Ich setze voraus, daß es nicht persönliche Feindschaft ist, die dich zu einer falschen Angeberin machte. Nun geh!« Die letzten Worte schienen eine wunde Stelle getroffen zu haben, denn Dorchen wurde feuerrot und entfernte sich mit

¹Ahnung.

gesenkten Augen, was zwar dem Polizeibeamten nicht entging, ihn aber doch auch nicht abhielt, erregt, wie er nun einmal war, seinem innern Antriebe zu folgen.

Mit dem Schlage zehn Uhr – der Hausknecht wollte gerade den Torflügel schließen – stellte Schloß, begleitet von zwei Männern, denen er unten zu harren gebot, sich ein und begab sich ohne Aufenthalt an die schon von seinem früheren Besuche ihm bekannte Kammertür des Verdächtigen, welche gleich auf das erste Pochen rasch geöffnet wurde.

Es mußte dem erfahrenen Menschenkenner auffallen, daß Simeon, der bei ihrem früheren Zusammentreffen vollkommen unbefangen erschienen war, diesmal sich entfärbte und seines Schreckens fast nicht Meister werden konnte.

Schloß benützte diesen unvorbereiteten Augenblick und fragte sehr barsch: »Wo sind die Goldstücke hergekommen, die Herr Singwald gestern von Ihnen empfangen?«

Während dieser kurzen Anrede hatte Simeon sich schon wieder gesammelt: »Ich habe sie von dem Handelsmanne in Tilsit erhalten, mit dem ich mich damals in das unglückliche Geschäft eingelassen. Soviel blieb mir noch gut; hier ist die Abrechnung.« Dabei zeigte er einen an ihn gerichteten Brief vor, der diese Berechnung wirklich enthielt.

»Dieser Brief ist nicht mit der Post angelangt, wie ich sehe! Enthielt er das Gold?«

»Nein, Herr Pristaff; das Gold befand sich in einem kleinen Röllchen ... hier ist noch das Papier ... Beides brachte mir der Feldjäger, der gestern mit Depeschen von Tilsit nach Petersburg hier durchreiste. Diesen hatte Herr Pinkus ersucht, es für mich mitzunehmen, und bei diesem hab ich es mir, weil ich's erwartete und weil ich zufällig hörte, daß ein Kurier gekommen sei, draußen über der Düna von der Posthaltereie abgeholt, wo er frühstückte.«

»Von wem erfuhren Sie, daß ein Feldjäger da sei?«

»Von Isaak, unserem Kutscher; dem hat es ein Postillon erzählt. Sie können ihn fragen.«

»Und woher wußten Sie gewiß, daß dieser Kurier das für Sie bestimmte Geld mitbringe?«

»Herr Pinkus hatte mir's schriftlich vorher angezeigt; hier ist auch dieser Brief.«

Es verhielt sich so; die Postzeichen waren ganz in der Ordnung.

»Wie heißt der Feldjäger?« examinierte der Pristaff, der schon seinen vergeblichen Gang bereute, nur um noch zu fragen.

»Seinen Namen weiß ich nicht.«

»Bis wann kommt er wieder zurück?«

»Er geht von Petersburg weiter, zur See, nach London, glaub ich.«

»Hm; öffnen Sie Ihren Schub – Ihren Koffer – , ich habe Gründe, Ihre Effekten zu untersuchen.«

Simeon leistete gefällig Folge, leuchtete, ohne selbst Hand anzulegen, mit einer eigens dazu angezündeten Kerze und gab sein in bester Ordnung gehaltenes bewegliches Eigentum den wühlenden Händen des Beamten willig preis.

Nichts Verdächtiges war zu finden. Die bare Kasse bestand in etwa zehn Rubel und fünfzig Kopeken. Von Gold keine Spur. Unwillig brummte der Pristaff in den Bart: »Die Dirn ist wahrscheinlich eifersüchtig und will sich rächen, daß sie ihm nicht gefällt.« Dann sprach er laut: »Es ist gut! Ich freue mich, daß der Verdacht gegen Sie unbegründet war. Sie brauchen nichts davon zu erwähnen, was jetzt hier vorgefallen.«

Indern er das sagte, griff er, und es würde schwer sein, genügende Gründe anzugeben, warum er es tat – doch wohl mehr in Zerstreung und von anderen Gedanken in Anspruch genommen als absichtlich, nach dem Papier, aus dem das Röllchen gebildet gewesen, welches die besprochenen Dukaten enthalten und welches halb zerrissen noch auf dem Schubkasten lag, wohin Simeon es geworfen. Er knitterte es in den Fingern zusammen, wie man eben mit dem ersten besten Gegenstande spielt, und stieg dann, von Simeon mit dem Lichte geleitet, die Treppen hinab. Unten im Flur wartete noch der Hausknecht. Diesen schickte er nach Isaak, ließ sich vom Alten bestätigen, was Simeon, des Feldjägers Auskunft betreffend, versichert, und schied nachher von Dorchens üblem Willen gegen einen sie Verschmähenden vollständig überzeugt.

Isaak und der Hausknecht erschraaken nicht wenig, als Simeon seine fünf Finger an die Nase hielt und diese Verlängerung seines Geruchsorganes allerlei kecke und herausfordernde Bewegungen hinter Herrn Pristaff her spielen ließ.

17. KAPITEL

Dorchen, die mit Lieschen ein gemeinschaftliches Gemach neben der Küche bewohnte, hatte die Nacht schlaflos, wie auf Nadeln liegend, zugebracht. Ihr war das ungewöhnliche Geräusch, welches nach zehn sich auf dem Flur erhoben, nicht entgangen, und sie hatte sich leicht denken können, daß jetzt schon die Nachwirkungen ihrer Anzeige im Gange waren. Mit welcher Ungeduld erwartete sie den Morgen! Wie sehnte sie sich, zu erfahren, ob die Durchsuchung der Simeonschen Habseligkeiten zu einer wichtigen Entdeckung geführt habe. Lieschen wußte gar nicht, wie ihr geschah, als ihre sonst langschläflerische Genossin heute vor ihr das Lager verließ und unter dem Vorwande einer höchst nötigen Näherei für Madame aus dem Zimmer schlüpfte.

Dorchen aber eilte vor Simeons Tür, wo sie, fast gewiß überzeugt, daß er bereits in gefänglicher Haft weile, recht dreist und zuversichtlich durchs Schlüsselloch zu gucken sich bemühte. Ehe sie jedoch dazu gelangt war, des Feindes Bett forschend ins Auge zu fassen, riß dieser argwöhnisch die Tür auf und stand dicht vor ihr: »Ah, Dorchen, Sie sind's? Wollten wohl zusehen, ob der Herr Pistaff mich gestern mitgenommen? Denn Sie werden es, denk ich, sein, der ich seinen Besuch verdanke. Wie? Nun, das ist ja recht hübsch von Ihnen, recht kameradschaftlich! Aber hat nichts zu sagen. Ich schreibe mir's hinters Ohr, und vielleicht findet sich Gelegenheit zur Vergeltung. Für diesmal sitz ich noch nicht im schwarzen Loch, wie Sie sehen!«

Dorchen war ganz vernichtet. Eine entsetzliche Angst bemächtigte sich ihrer. Sie fürchtete des Feindes Rache. Und in dieser Besorgnis eilte sie, was sie konnte, zum Pristaff.

Aber auch dort blühte ihr kein günstiger Empfang. »Ei, du tückische Kröte«, scholl es ihr entgegen, »kommst du etwa, dir deine Nasenstüber abzuholen, dafür, daß du mich gestern abends

noch einmal in die Stiefeln genarrt um nichts und wieder nichts? Was Teufel fällt dir ein, euere dummen Liebeleien, die ihr Dirnen mit den Bengeln habt, mich entgelten zu lassen?»

»Herr«, entgegnete sie, »Was ich gestern gesagt habe, glaub ich heute noch. Und wenn Sie nichts Verdächtiges vorfanden, so beweiset dies nur, daß der Simeon ein Schlaukopf ist. Die Zeit wird mich schon rechtfertigen. Auch will ich mich ja herzlich gern um nichts mehr bekümmern, in nichts mehr mischen, und wenn er mir meine eigenen paar Rubel wegstibizt. Nur um Schutz will ich bitten und fragen, was ich tun soll, denn er hat mir gedroht. Lieber will ich aus dem guten Dienste gehen, als mich seiner Bosheit aussetzen.«

»Warum machst du solche Klatschereien ohne sichern Grund? Ich kann's ihm nicht übelnehmen, daß er sich gekränkt fühlte. Im Vertrauen auf dich hab ich ihn behandelt wie einen Dieb, und er hat alles richtig nachgewiesen. Da sieh, hier liegt noch das Papier, worin er seine Dukaten aus Tilsit empfing, wie ich's gestern in meinem Ärger über dich in der Hand zusammenknitterte und mit meiner Mütze aufs Kanapee warf.«

Er nahm die zu einer Kugel gedruckte Düte auf und versuchte, die ganz vernichtete Form wieder herzustellen. Dabei lösete sich ein nur noch an dünnem Streifen hangendes Stückchen Papier völlig ab und fiel zu Boden. Schloß, bemerkend, daß es beschrieben, griff darnach und las: »Frau Johanna Risper, eigenhändig.«

»Das ist Simeons Zuname«, rief Dorchen, »Risper heißt er.«

»Und wer ist Frau Johanna?»

»Er hat eine Anverwandte, die ihn früher manchmal besuchte. Jetzt hat sie sich schon seit geraumer Zeit nicht bei uns blicken lassen.«

»Wohnt sie in der Stadt?»

»Waih, Herr Pristaff, nein, draußen am Strande, unweit Bol-deraa, mein ich, ein garstiges Weib.«

Vorsichtig enthüllte nun der stutzig gewordene Mann die Überbleibsel der Düte. Dorchen hörte nur die einzelnen Worte, die er von dem Blatte las: » . . . nicht länger warten . . . meinen Anteil . . .

Vorläufig mindestens 60 Füchse . . . sonst mag sich Stefan hüten . . . könnt Ihr ihm sagen! . . . durch den Überbringer haben.«

»Mädchen, dein Argwohn ist doch vielleicht nicht so grundlos, wie ich wähnte. Die Luft ist nicht rein. Weißt du gewiß, daß jene Anverwandte draußen bei der Bolderaa wohnt?«

»Gewiß; in einem kleinen hölzernen Häuschen. Die Herrschaft hat davon gesprochen, wie sie vergangenes Jahr eine Fahrt nach Dünamünde machten, mit dem fremden Professor, der jetzt in ›Dörpt‹ lebt. Damals hat Simeon die Muhme entdeckt. Früher wußte er nichts Gewisses von ihr.«

»Die Dukaten sind also nicht aus Tilsit gekommen, und Herr Simeon ist ein Betrüger, soviel steht fest. Was nun? Dorchen, kannst du schweigen?«

»Waih, Herr Pristaff, ich kann alles, was Sie mir befehlen, wenn Sie mich nur vor dem Menschen schützen wollen.«

»So mache dich eilends nach Hause; stelle dich ganz gleichgültig; verrichte deine Geschäfte und weiche dem Simeon aus. Bis heute abend wird er dich nicht fressen, und dann sollst du mehr von mir hören. Vor allen Dingen: reinen Mund!«

Eine Stunde nach diesem Zwiegespräche trabte ein Mann in alltäglicher Kleidung die Düna entlang, auf Bolderaa zu, in welchem wir den Beamten, den wir in Uniform zu sehen gewöhnt waren, kaum erkennen würden, wenn er nicht seinen Schimmel ritte, dessen wir uns noch erinnern. Er schien unbewaffnet; doch einem aufmerksamen Beobachter würde nicht entgangen sein, daß die Ausdehnung der Taschen an seinem Oberrocke von zwei tüchtigen Sackpistolen herrührte. Er ließ dem Pferde Zeit, trieb es nicht an; wie wenn ihm daran läge, bevor er noch sein Ziel erreicht hätte, gemächlich erwogen zu haben, was zu beginnen und welche Handlungsweise die klügste sei. Manchmal hielt er sogar an, zaudernd und unschlüssig, ob er den breiten sandigen Fahrweg nach dem Hafenstädtchen verfolgen oder ob er sich rechts durch einzelne, zum Teil von Wasser umstandene Dünen schlagen sollte. Endlich zog er das letztere vor und ließ dem bereitwilligen Schimmel seinen Lauf.

Kein Zweifel, daß er die oberflächlichen Auskünfte, die Dorch ihm über eine unbestimmte Frau Johanna Risper hatte erteilen können, mittlerweile aus einem für ähnliche Zwecke unterhaltenen Register zu vervollständigen Mittel gefunden; denn er wiederholte sich mehrmals: »Am Strande; hölzernes Blockhäuschen; unbefugte Schenke für schlechtes Gesindel von kleinen Schiffchen; wahrscheinlich Schmutzgelei; nur durch Protektion geduldet! Früher in Petersburg; später Wirtschaftshalterin am Hafen.«

»Ei, Frau Johanna Risper«, setzte er dann lächelnd hinzu, »ich bin recht gespannt, Dero persönliche Bekanntschaft zu machen – und auch die Ihrer Dukaten und jener Münze, aus der sie Ihnen geliefert werden.«

Eine Wildente flog aus dem Sumpfe auf und weckte den Reiter aus seinen träumerischen Selbstgesprächen. Er folgte ihrem Fluge mit den Augen, bis sie sich, zwischen kümmerlichem Gestrüpp hindurch, in eine kleine Bucht senkte. Dort stand ein einzelnes Häuschen, welches ein von morschen Schiffsplanken zusammengefügter Zaun notdürftig umgab. Eine Art von Schuppen oder Stallgebäude hing daran.

»Das ist's!« sprach der Reiter und ließ den Schimmel wieder langsamen Schritt gehen, damit sein Blick durch die Erschütterung nicht wankend werde. Es lag ihm daran, aus der Ferne schon scharf zu sehen.

Doch er beobachtete nicht allein; er wurde auch beobachtet. In dem Augenblicke, wo er am niedern Fenster des Blockhauses, hinter zurückgebogenem schmutzig-rottem Vorhange ein lauerndes Weibergesicht zu entdecken meinte, verschwand dasselbe auch schon; der umgebogene Vorhang klappte wieder zu und verbarg es vollends. »Man erwartet keinen Besuch zu Pferde«, sprach er spöttisch; »aber man ist allein, wie es scheint; um so passender für ein zärtliches Stündchen mit Frau Risper.«

Er schlug, nachdem er sich bedächtig aus dem Sattel gehoben, die Zügel des Rosses um denjenigen der Zaunpfähle, welcher noch der haltbarste schien, öffnete leicht das schmale Pförtchen und stand, nach vier oder fünf langen Schritten, in einem niedrigen, vom Tageslichte matt beleuchteten Zimmer, worin außer einem

Schubkasten, einem alten Kleiderschrank, einem plumpen Tische nur etliche mit Geflechten von Roßhaaren versehene Mahagonistühle standen, die, wie Ruinen einer besseren Rispeschen Vorzeit, neben dem andern Geräte sich wunderlich ausnahmen. An der Hinterwand erhob sich ein Himmelbett, dessen Krone am Balken der Decke schwebte und dessen Gardinen fest zugezogen waren.

Er enthüllte das verborgene Lager. Vor ihm lag, mit dicht geschlossenen Augen, in ihre Federkissen vergraben, eine Kranke im tiefen Schlafe. Einige Male rütteln mußte er sie, bis sie erwachte.

»He, Frau, was fehlt Euch?«

»O Herr, wie kommen Sie zu mir? Was wollen Sie? Sind Sie der Arzt?«

»Vielleicht. Aber ehe ich verordne, beantwortet meine Fragen. Wie ist Euer Name? Redet!«

»Rispe, Johanna Rispe, Witwe.«

»Und was treibt Ihr in dieser abgelegenen Hütte?«

»Ich hielt früher einen Schank für Schiffer. Jetzt bin ich elend, und kein Mensch mehr spricht bei mir ein.«

»Wie lange liegt Ihr darnieder?«

»Seit mehreren Wochen, mein gütiger Herr.«

»Und wer pflegt Euch?«

»Niemand; eine mitleidige Frau aus Bolderaa, einst meine Nachbarin, kommt täglich ein- oder zweimal nach mir zu sehen und bringt mir ein bißchen Suppe.«

»Ihr verlaßt Euer Bett nicht mehr?«

»Wie könnt ich? Meine Schwäche ist so groß, daß ich kein Glied rühre.«

»Ihr seid auch heute nicht auf gewesen? Habt nicht am Fenster gestanden?«

»Gott beschütze, wie lange nicht!«

»Und seid ganz allein im Hause?«

»Mutterseelenallein, so wahr der Herr lebt.«

»So bist du eine freche Lügnerin, und hier hast du die beste Arznei aus meiner Hand.«

Er gab ihr eine kräftige Mauschelle, die eine merkwürdige Umwandlung bei der Kranken bewirkte, denn sie richtete sich schreiend auf. »Was untersteht Ihr Euch, fremder Mensch? Wer gibt Euch das Recht . . .«

»Ich bin der Pristaff Schloß«, sagte er mit Eiseskälte; »du bist eine Diebshehlerin, vielleicht noch etwas Schlimmeres. Ein Bursche deines Namens dient in der Stadt und hat dir geschrieben wegen seines Anteils an einem Raube, den du verbirgst. Du bist so dumm gewesen, die Dukaten, die du ihm schicktest, in seinen Brief zu hüllen. Dies Blatt ist in meiner Hand. Also weiter keine unnützen Umstände. Aufgestanden! Angekleidet bist du, denn ich habe dich vor fünf Minuten dort am Fenster gesehen.«

Das Weib gehorchte, stumm, bleich, zitternd, aber nicht vor Furcht; vielmehr vor innerer, kaum zu beherrschender Wut. Ihre grauen Augen stierten umher und richteten sich, während sie ihre Röcke in Ordnung brachte, nach einem großen scharfen Messer, welches auf dem Tische lag.

Schloß äußerte nichts darüber. Er nahm nur ein Tuch vom mageren Halse des drohenden Weibes und band ihr, mit jener Gewandtheit, die er damals an Iwan erprobt, beide Hände in einen festen Knoten. Sie kniff ihre Lippen zusammen, und es drang durch ihre geschlossenen Zähne ein Seufzer, der einem furchtbaren Fluche glich.

»Jetzt, mein Weibchen«, sagte der Pristaff in fröhlichster Laune, »wo ist das Gold, wo ist das gestohlene Gut versteckt? Heraus mit der Wahrheit; ich habe nicht Lust, mich lange hier aufzuhalten, und je früher wir miteinander zum Ziele kommen, desto besser wird es für uns beide sein. Erst den Raub, dann die Namen der Beraubten, dann die Namen der Mitschuldigen, und wir können noch die besten Freunde werden. Also?«

Frau Risper zuckte verächtlich die Achseln: »Ich weiß von keinem Raube!«

»Und was steht hier, Madame? Hier auf diesem Blatte, dessen Adresse an Sie lautet? Nur an Sie, Allerschönste! Heißt es da nicht: ›meinen Anteil? Anteil an was denn? Wie? An was denn, wenn nicht an einem gemeinschaftlich verübten Gaunerstreich?«

»Ei, was! Ich frage nicht darnach, was in diesem Briefe steht. Mein Sohn hat leicht schreiben, aber . . .«

Kaum waren diese Worte, von wildestem Zorne hervorgesprudelt, über ihre Lippen, als ihr auch schon klar wurde, wie dumm sie gesprochen, zu welcher Unvorsichtigkeit sie sich hatte hinreißen lassen, sie, die Schlaueste der Schlaunen. Im Wahne, Simeon habe sie verraten, durch ihn sei dies Blatt dem Pristaff zugesteckt worden, vergaß sie das alte Verbrechersystem, nie mehr reden, als unumgänglich notwendig ist und, wenn es sein kann, nur mit Ja und Nein zu antworten.

»Dein Sohn?« rief Schloß in aufrichtiger Überraschung; »Simeon dein Sohn? Das wird ja immer besser. Ei, das liebe Dorchen, welche Ehrenerklärung hat es von mir zu fordern! Dann, Frau Risper, um so schlimmer für Eure Familie, daß es dein Sohn ist, der dich verraten.« Er gebrauchte wohlberedend diese List, weil ihm das Übergewicht, welches er dadurch über die Hehlerin gewann, nicht entging. »Aber es ist einmal geschehen, und deshalb frisch ans Geschäft!«

Schrank und Kasten und einige Körbe und kleine Koffer waren bald durchsucht. Nirgends bot sich dem Kenner ein Anhaltspunkt.

»Sollten wir uns hinausgeben müssen in den durchsichtigen Schuppen? Vielleicht in den Schoß der Erde hineingraben? Das wäre nicht meine Angelegenheit. Und hier gibt es nichts mehr zu . . . halt, das Bett! Wie wär's, wenn wir das Nest aufrührten? Ob nicht der Drache auf seinen Schätzen zu brüten pflegt?«

Bei dieser Äußerung wechselte Frau Risper die Farbe. Doch regte sie sich nicht und verriet durch keine Miene, was in ihr vorging.

Die große Lagerstätte, von Tannenholz gezimmert, war bald ausgeräumt bis auf den Strohsack, der die Unterlage bildete und worin Schloß mit einer Fertigkeit arbeitete, die jedem Zollknecht an der Grenze das Lob seiner Vorgesetzten eingetragen haben wurde. Zu Füßen griff er im raschelnden Stroh auf einen Beutel von grober Sackleinwand. Diesen zog er begierig hervor . . . Doch fand er sich anfänglich enttäuscht, denn es klang nicht, es klirrte nicht, es hatte kein Gewicht, es fühlte sich an wie Papiere.

»Das ist wohl Euer Archiv, Eure Spitzbubenkorrespondenz?« fragte er ärgerlich und biß den Bindfaden, der darumgeschlungen war, mit den Zähnen entzwei. Das erste, was er herausholte, war ein zinsentragendes Staatspapier von nicht unbedeutendem Werte. Auf der Rückseite stand *Muschkins*, des Ermordeten, Name, mit russischen Lettern deutlich geschrieben.

Fast wäre der sonst so besonnene, in seinem traurigen Amte abgehärtete Pristaff Schloß niedergesunken, als sein Auge den Namen Muschkin begegnete. Was er so eifrig erfaßt hatte, glitt ihm aus den Fingern, ein Schwindel befiel ihn, er mußte tief Atem schöpfen, sich zu ermannen, und gegen das Weib, welches in stummer Wut auf einem zerbrochenen Stuhle saß, hingewendet, schrie er: »*Ihr* habt ihn umgebracht! Du und deine Bande!« Dann schlug er die Hände vor sein Gesicht und rief mehrmals: »Iwan! Iwan! Und morgen soll er . . . Gott sei gelobt, noch ist es nicht zu spät. Vorwärts, ich nehme dich mit; die Wahrheit soll dir ausgepreßt werden, und müßtens wir dich unter die Ölstampfe legen, dich und deinen Simeon.«

Die Rispe stellte sich, als wolle sie gehorchen, und schickte sich an, das Zimmer zu verlassen, indem sie sich der Türe näherte. Doch war auf ihrem unheilverkündenden Gesichte ein gewisser Hohn zu lesen.

»Denkst du«, sagte Schloß, »ich werde den Sack mit Dokumenten vergessen? Ohne Sorge, so ist's nicht gemeint.«

Er eilte nach dem Bett, dessen Vorhänge wieder zugefallen waren. Da er sie aufschlug, waren die Papiere verschwunden.

»Hier werden allerlei Künste getrieben«, sprach er gefaßt; denn die augenscheinlich drohende Gefahr gab ihm seine ganze Ruhe wieder. »Auch ein bißchen Zauberei ist im Spiele, wie mir scheint. Aber ich habe zu viele Taschenspieler gesehen, um nicht zu wissen, was doppelte Böden sind. Heraus, Gevatter Stefan, denn du wirst's ja wohl sein, von dem Simeon schreibt?«

Er schob, nicht ohne außerordentliche Anstrengung, die schwere Bettstatt von der Wand weg, machte sich eine schmale Gasse bis an den Fleck, wo er die eisernen Angeln in den Fugen der

Holzverbindung bemerkte, und trat die dünnen Bretter mit einem Fußtritt entzwei, daß es krachte. In engem Verstecke zusammengehockt, kauerte ein Kerl, schlecht bekleidet, mit dem Ausdrucke völliger Geistlosigkeit, und lachte ihm einfältig entgegen. Den Sack mit Papieren hatte er auf den Knien liegen. Als der Pristaff ihn beim Kragen packte und gewaltsam hervorzog, grunzte der Halbmensch zwar, doch durchaus nicht unwillig, sondern nur wie belustigt durch den mit ihm getriebenen Scherz.

Als ihn Schloß noch schüttelte und ihn nachdrücklich aufforderte, zu erklären, wie er da hineingekommen sei und was er im Schilde führe, sagte die Risper: »Geben Sie sich weiter keine Mühe mit ihm, der kann nicht antworten, er ist taubstumm und blödsinnig. Deshalb erwähnte ich ihn auch nicht als meinen Einwohner. Er bettelt sich herum.«

»Ich weiß nicht«, meinte der Pristaff, den breitschulterigen, derben Kerl vom Boden aufziehend und ihm in das dumme Gesicht starrend, »mir ist, als kennten wir uns schon. Ich müßte mich sehr irren, hätten wir uns nicht vergangenen Herbst bei Fackelschein gesehen; und wen ich einmal sah, den vergesse ich nicht so leicht. Aber damals war der gute Freund weder blödsinnig noch taubstumm; auch verstand er sehr wohl, sich unserer Gesellschaft zu entziehen. Na, wir werden versuchen, ihm Verstand und Sprache und Gehör wiederzugeben. Ich will ihn in die Kur nehmen, und den Anfang dieser Kur wollen wir gleich in Dünamünde auf der Wachstube versuchen, wohin ihr beide die besondere Gefälligkeit haben werdet, mich und meinen Schimmel zu begleiten.«

Die Minute, welche der Pristaff der Physiognomie des Taubstummen gewidmet, hatte Frau Risper benützt, den Sack mit Wertpapieren unter die Federbetten zu schieben, wozu sie, da ihre Hände gebunden waren, sich der Füße auf recht geschickte Weise bediente. Wie nun der Polizeikommissär, um seiner Bitte beim Harthörigen sichtbaren Nachdruck zu geben, eine seiner Pistolen aus der Tasche genommen und die Mündung nicht allzusanft mit des Menschen schon etwas kahl werdendem Schädel in Berührung gebracht, kehrte er sich – die Pistole immer im Anschlag haltend – nach dem Leinwandbeutel um, den er erst suchen und

unter den Kissen hervorziehen mußte. Dadurch entstand ein unbewachter Moment, und ehe dieser entschwand, war der Bewohner des doppelten Wandbodens auch schon aus dem Zimmer verschwunden. Als der Pristaff ihm nachstürzte, hatte jener bereits den Schimmel bestiegen und das feurige Tier mit einem Messer so heftig in die Rippen gestoßen, daß es in einem gewaltigen Satze davonflog. Aber zugleich knallten beide Pistolen hinter ihm her, und von einer Kugel in die Schulter getroffen, sank der Verwundete zu Boden. Der Schimmel kehrte zu seinem Herrn zurück.

Etliche hundert Schritte davon arbeiteten mehrere Matrosen, welche ein Ruderboot mit Teer bestrichen. Diese eilten, da sie die Schüsse vernahmen, sogleich herbei, Hilfe zu leisten. Einer von ihnen wurde nach dem Fort entsendet, um Wachmannschaft zu holen und einen Militärarzt, der die Wunde des Ohnmächtigen untersuchen und verbinden sollte; denn es lag dem Pristaff sehr viel daran, diesen wichtigen Teilnehmer blutiger Taten am Leben zu erhalten. Jetzt zeigte sich's wohl, daß dies kein Blödsinniger war, daß er diese Maske nur vorgenommen hatte, um sich womöglich unter ihrem Schutze noch einmal aus des Pristaffs Gewalt zu stehlen.

Im bewußtlosen Zustande spiegelte das menschliche Antlitz die innere Verfassung bisweilen am furchtbarsten ab. So war es bei diesem Stefan. Eine ganze Hölle von Frechheit, Kraft, Grausamkeit und Haß sprach aus seinen Zügen.

Die Sonde des Chirurgen brachte ihn zum Bewußtsein zurück. Er wollte mit der linken Faust nach jenem schlagen und mußte gewaltsam festgehalten werden. In den Kleidungsstücken, die ihm des Verbandes wegen abgestreift wurden, fand sich eine große Masse Geldes vor; sie waren mit sorgsam eingenähten Goldmünzen gefüllt.

Die Wunde erklärte der Arzt für bedenklich; doch meinte er, eine Woche lang könnte es dauern, bis der Tod erfolge. Vielleicht auch sei Heilung möglich.

Erst jetzt sah sich der Pristaff nach Frau Johanna Rispe um, die er über diesen Zwischenfall vergessen.

Sie wurde nicht gefunden, obgleich nach ihr ausgeschickte Patrouillen ringsumher alles durchstöberten.

Ein Kind, welches Muscheln am Strande suchte, sagte aus, es habe eine Frau, mit gebundenen Händen, ins Wasser springen sehen und sie sei augenblicklich untergesunken.

18. KAPITEL

Es versteht sich von selbst, daß der Generalgouverneur, auf empfangenen Bericht über die Vorgänge des Tages, den Befehl erteilte, Iwans erste Auspeitschung bis auf weiteres zu verschieben.

»Des Mörders Mutter« – denn so hieß sie vorläufig noch immer – zog wie verklärt durch die Gassen und lauschte auf jedes Wort, welches von Vorübergehenden gesprochen ward, ob sie ihres Sohnes Namen höre.

»Unschuldig, unschuldig ist er«, so rief sie zuversichtlich aus, »andere haben es begangen, Iwan wird nicht geknütet!«

Stefan wurde schon nach wenigen Tagen von den Ärzten aufgegeben. Er wäre vielleicht zu erhalten gewesen, hätte er selbst nicht alles getan, was nur in den Kräften des streng Bewachten lag, um seine Heilung zu verhindern. Er blieb Tag wie Nacht in rasenden Ausbrüchen ungezügelter Wut und half dadurch dem ohnedies heftigen Wundfieber ihn völlig aufzureiben. »Sterben ist das Beste, was ich tun kann«, wiederholte er tausendmal. Als einer der Chirurgen die Besorgnis aussprach, die Wunde könne brandig werden, lachte er höhnisch auf. »Die Knutenmeister kriegen mich nicht in ihre Klauen!«

Doch am siebenten Tage ging eine große Veränderung mit ihm vor. Er zeigte Reue, verlangte nach dem Priester (er war evangelisch), den er bis dahin nicht hören wollte, und erklärte sich, nachdem dieser ihn verlassen, plötzlich bereit, vollständige Bekenntnisse abzulegen, wenn man ihm ehrlich sagen wollte, was aus Johanna Risper geworden sei. Denn es mußte ihm allerdings auffallen, daß man in – freilich fruchtlosen – Verhören ihm Simeon mehrmals gegenübergestellt und nicht dessen Mutter.

Auf die Nachricht, daß sie sich in den Strom gestürzt habe und daß ihre Leiche gefunden worden sei, sagte er: »Nun, so habe ich keine Ursache mehr zu schweigen.«

Er gab nun ein umständliches Bild seines an Verbrechen reichen Lebenslaufes, der schon seit Moskau und Petersburg mit Simeons Mutter und deren Schicksalen eng verkettet gewesen, den wir aber füglich übergehen können, weil er uns zu weit von dem Hauptgegenstande unserer Geschichte ablenken würde.

Simeon hatte niemals an ihren Untaten anders teilgenommen als dadurch, daß er ihnen gute Gelegenheiten, dergleichen zu verüben, ausspionierte. Weil er aber mit seinem sogenannten Stiefvater wegen Teilung des Raubes schon frühzeitig in Zerwürfnis geraten, so hatte er sich in Petersburg von ihnen getrennt und jene Reise ins Ausland angetreten, durch welche er zu Singwald kam. Daß seine Mutter mit ihrem Zuhalter nach Riga ziehen wollte, um dort am Hafen ihr Wesen zu treiben, davon war schon vor seiner Trennung in Petersburg gesprochen worden. Ursprünglich hatte er es auf seinen Herrn abgesehen. Doch droheten dabei allzu gefährliche Möglichkeiten, und er wendete deshalb seine Aufmerksamkeit dem einsam lebenden Muschkin zu. Simeon war es gewesen, der alles vorbereitet, der, wenn er sich bei Iwan befand, die Fenstergitter mürbe gemacht, der ein Fläschchen mit Schwefelsäure in des Jungen Kasten gesteckt, der Stunde und Tag sicher berechnet, der die Abdrücke der Schlüssel von Haus- und Stalltür besorgt hatte. Den Mord gestand Stefan mit Simeons Mutter in Gemeinschaft begangen und mit ihrer Beihilfe die eiserne Kasse fortgeschafft zu haben. Außerdem gab er noch an, daß diese Tat in dieser Gegend nicht ihre erste sei und daß man in dem Schuppen bei Johannas Blockhäuschen die Leichname zweier Schmuggler eingescharrt finden werde, welche sie wegen einer Übervorteilung »im Geschäft« kaltgemacht hätten.

Simeon, der gleich, nachdem der Pristaff dem Blockhäuschen zugeritten, in Haft gebracht worden war, hatte sich so lange seiner Haut gut genug gewehrt und recht scharfsinnig die ihm drohenden Spitzen der Verhöre von sich abzuwenden gewußt. Vor Stefans letzten, mit Todesröcheln unterbrochenen Geständnissen

brach seine Kraft auch zusammen, und der schlaue Heuchler, des Leugnens müde, ergab sich.

Und so bewährte sich denn Iwans erste und bis zur greulichen Dursttortur stets wörtlich wiederholte Aussage bis ins kleinste völlig wahr.

Beide, der sterbende Stefan wie der heimtückische Simeon, bestätigten, daß Muschkins Diener ohne die geringste Mitwisserschaft ihrer Freveltat gewesen und geblieben sei.

Iwan wunderte sich wohl, daß die erste der ihm verhängten Geißelungen so lange auf sich warten ließ. Der mürrische Schließer hatte ihm nur angedeutet, es wären neue Mitschuldige eingezogen worden; der ganze Prozeß finge von vorne an und wer wisse, was da noch zum Vorschein käme.

Dem armen Jungen war es gleich. Seines Schicksals meinte er allzu sicher zu sein; was konnte es ihm helfen, wenn andere, vielleicht Schuldige, auch unter den Hieben der Knute erlagen.

Eines Morgens hörte er ein ungewöhnliches Geräusch auf dem sonst stillen Zellengange.

»Sie holen mich«, rief er, von der Pritsche aufspringend; »o mein armes Mütterchen, Gott steh dir bei!«

An sich dachte er nicht, der brave Bursch. Doch drückte er die Augen ein, um jene gefürchteten Büttel nicht zu sehen, die sich seiner, glaubte er, bemächtigen würden.

»Iwan, schläfst du? Stehst du träumend hier?« so redete eine kräftige, wohlklingende Männerstimme ihn freundlich an. Er schlug die Augen auf, und die große, Ehrfurcht gebietende Gestalt des Generalgouverneurs stand vor ihm; hinter diesem der Polizeimeister und der Pristaff Schloß, auch der Ratsherr, welcher ihm sein Urteil eröffnet hatte.

»Deine Leiden haben ein Ende, Iwan! Gottes Hand hat den ungerechten Verdacht von deinem Haupte genommen und die Verbrecher zur Rechenschaft gezogen, hier – und dort. Du bist unschuldig erfunden. Du bist frei! Und weil du so viel gelitten hast, so komm ich selbst in deinen Kerker, um dir die Ketten abnehmen zu lassen.«

Der Schließer, auf einen Wink Seiner Exzellenz, befreite den Gefangenen von den ehernen Banden.

Pristaff Schloß trat heran, gab ihm die Hand und sprach: »Verwünsche mich nicht, armer Teufel. Ich hab's dir sauer gemacht, ich weiß, doch es geschah in guter Zuversicht, daß ich die richtige Bahn verfolgte. Als ich meinen Irrtum einsah, hab ich wenigstens keine Mühe gespart, deine Unschuld ans Licht zu stellen.«

»Und nun«, fügte der Generalgouverneur mit lauter Stimme hinzu, »betrübte Mutter, tritt heran, nur näher! Hier hast du deinen Sohn. Mit diesem Kuß auf seine Wange, wie wenn heute heiliges Osterfest wäre, feiere ich seine Auferstehung aus diesem Grab. Da, nimm ihn, gläubiges Weib! Dein Vertrauen auf Gottes Gerechtigkeit täuschte dich nicht. Liebkose deinen Sohn, umarme ihn. Und wenn du etwa wieder durch Reval kämest, so sage *meiner* Mutter, daß eine Träne freudiger Rührung über diesen Bart rann, als ich den Geprüften *seiner* Mutter wiedergeben konnte. Gott mit Euch!«

Der Herr mit seinem Gefolge entfernte sich. Iwan durfte seine Gefangenenkleidung ablegen und gegen sein eigenes Gewand vertauschen, welches der Pristaff dem Schließer zu diesem Zwecke übergeben lassen. Dann gingen er und sein Mütterchen langsam, schwankenden Schrittes, eines das andere stützend, aus den düstern Mauern der Kerkerhallen hinaus; sie, das Kruzifix an ihrem Rosenkranze küssend, dann wieder den Sohn; er, kopfschüttelnd und noch immer zweifelnd, solange er im steinernen Raume des Gefängnisses blieb.

Erst als er draußen, außerhalb des Vorhofes, in der offenen Gasse war, überkam es ihn als eine beglückende Gewißheit, und da weinte er laut und selig. Der alte Kutscher Isaak harrte seiner an der Gassenecke. Kindisch in seiner Lust, trunken vor Jubel, gebärdete er sich, wie sich wirklich nur ein Russe mit weißem Haar in seiner Freude gebärden kann. Kaum gewann er den Ausbrüchen dieser kindlich väterlichen Teilnahme so viel Sammlung ab, daß er seinem jungen Schützling mitteilen konnte, er habe den Auftrag, ihn samt der Mutter zu Herrn Singwald zu führen.

»Zu meiner Wohltäterin!« sprach die Mutter.

Dorchen erwartete sie unten an der Treppe.

»Waih, Lieschen, er kommt!« rief es herauf! Und. »Waih, Dorchen, ich bin schon da!« klang es herab. Die beiden Gegnerinnen waren versöhnt. Lieschen hatte doch eingesehen, welchen Dienst ihr Dorchen erwies, da sie den schlechten Menschen entlarvte und Simeons Nachfolger im Dienste schien auch sein Nachfolger in ihrer Gunst zu werden. Sie war getröstet und konnte sich nun ihrem Mitgefühl für Iwans Rettung ungestört hingeben. Sie und Dorchen trugen den Abgematteten über die Stufen, mit kräftigen lettischen Armen; Isaak unterstützte die Mutter, die stark geliebt war, solange sie für den Sohn fürchtete; die schwach wurde und sich kaum aufrecht halten konnte, seitdem sie ihn gerechtfertigt wußte.

Herr und Frau Singwald befanden sich nicht allein. All ihre Tischfreunde waren um sie versammelt. Der verfolgte Sohn und seine treue Mutter wurden empfangen wie tapfere Krieger, die aus einem langen Feldzuge heimkehren. Jeder Anwesende beieferte sich, ihnen Achtung zu beweisen. Einstimmig wurde eine Sammlung für sie beschlossen und ausgeführt. Ein Teller ging von Hand zu Hand und war im Nu mit so reichen Gaben der Wohltätigkeit bedeckt, wie nur Rigas großmütigen Bewohnern eigen ist. Der Teller brach schier unter seiner schweren Last.

»Das ist für deine Mutter, Iwan«, sagte Herr Singwald; »du darfst davon keinen Kopeken anrühren; mag sie, wenn sie will, sich damit freikaufen; mag sie in ihrer Heimat, mag sie hier, in deiner Nähe, ihre Tage beschließen; Not wird sie nicht leiden, solange einer von uns lebt, die wir diesem Auftritte beiwohnen. Was dich betrifft, mein Söhnchen, du gehörst mir. Schon hab ich nach Narva geschrieben; ich handle dich deinem Herrn ab, wir wollen bald einig werden. Du bist nicht mehr Leibeigener. Aus meinem Hause kam dein Unglück, in meinem Hause sollst du dein Glück finden. Unser alter Isaak sträubt sich nicht länger; er nimmt dich auf in seinen Stall; er erzieht dich zum tüchtigen Kutscher; du wirst seine Stelle einnehmen, wenn er Ruhe braucht und Pflege. Da, nehmt jeder ein Glas, und Sie, meine Freunde, trinken Sie, meine Freunde, trinken Sie mit mir auf Iwans Wohl!«

»Lieber Mann«, sagte die Frau Oberälteste verlegen, »möchten wir aber nicht dem Iwan eine Perücke machen lassen? Er sieht schrecklich aus.«

»Mitnichten, meine Gute«, entgegnete er; »dieser Kahlgeschorene Schädel, der ihn jetzt noch entstellt, ist sein Orden, sein Ehrenschnuck. Laß ihn damit gehen als lebendiges Warnungszeichen für menschliche Gerechtigkeitspflege; und möchte diese Warnung, diese Erinnerung in den Herzen irdischer Richter fortleben, auch dann noch, wenn schon wieder Nachwuchs in jugendlicher frischer Lockenfülle das ehrliche Gesicht umgeben wird. Gott segne dich, zwanzigjähriger Kahlkopf!«

Simeon Riske feiert seine fünf, resp. sieben Namenstage im kühlen Klima, zwischen Tobolsk, Tomsk und Irkutsk, »wo der biedre Zobel weilt«; hat aber bis jetzt noch keines jener geschätzten Tierchen zu erlegen vermocht. Sollte Lieschen den einst Geliebten wiedersehen, würde sie vor ihm zurückschauern, denn Stirn und Wangen, die ihr damals so unwiderstehlich schienen, tragen die verhängnisvollen Buchstaben: W.-O.-R.¹, und dies Brandmal entstellt ihn gar sehr.

Iwan wurde bald ein tüchtiger Kutscher, von allen Leuten geliebt, von Lieschen gern gefüttert. Auch war er kein Kostverächter. Nur gegen gesalzene Fisch behielt er längere Zeit hindurch einen Widerwillen.

19. KAPITEL

Ein armer Geschichtenerzähler ist eigentlich übel daran. Was seinen Helden oder Schützlingen Übles widerfährt; alle Leiden, die sie drücken; alles Unheil, durch des Verhängnisses Willen oder auch durch eigene Schuld ihnen aufgebürdet; jede Gefahr, worin sie schweben; jede Not, die ihnen dräut: dies alles soll er des breiteren ausführen, schildern, malen, dehnen, um die verehrliche Lesewelt möglichst zu spannen. Denn der teure Leser und – wunderbarlich genug! – auch die schöne, zarte, huldvolle Leserin können nicht Jammer genug auf eines guten Menschen Haupt gehäuft sehen, sobald sie dessen Leben im Buche vor sich haben.

¹Verbrecher

Ja, die mitleidigsten Gemüter, denen in Wirklichkeit jedes Wurmes Schmerz teilnehmende Ausrufungen entlockt, weiden sich gleichsam an den Martern ihrer romanhaften Lieblinge – vorausgesetzt, daß jenen durch Qual und Nacht ein glücklicher Ausgang winkt. Das wäre an und für sich vortrefflich, denn in dieser Bereitwilligkeit, sich von ihm ein wenig torquieren zu lassen, liegt ja des Autors ganze Macht, wenn er dieselbe gehörig zu benützen weiß. Aber es ist auch ein übler Umstand damit verbunden: hat er seine Leute mühselig, oft in eigenem mitleidigem Erbarmen, durch dünn und dick geführt, bis zur Erlösung; kommt nun der Zeitpunkt, wo er Gelegenheit hätte, das durch seine Feder sorglich vorbereitete, schwer verdiente Glück des Geprüften vor den Augen des Lesers zu entfalten; freut er sich selbst, der Leserin jetzt eine recht umständliche Beschreibung häuslichen Stillebens, friedlichen Daseins zu geben – da klappen beide, Leser wie Leserin, das Buch zu, um nach einem andern zu greifen, wo das Elend von vorn beginnt. Und auf diese Weise wird der Verfasser um seine Ernte betrogen. Der Ruhe darf er nicht froh werden. Mit zufriedenen, bescheidenen, dankbaren Menschen darf er nicht weilen, denn von solchen gibt es ja nichts Außerordentliches zu berichten. Er muß neue Opfer aufsuchen. Und ich behaupte, das ist eine traurige Bestimmung für den Erzähler, der sich nach Ruhe sehnt, ohne sie jemals genießen zu können. Was würden – auch die bis hierher geneigt gebliebenen – Leser wohl sagen, wenn sie zu spüren anfangen, daß der neunzehnte und zwanzigste Abschnitt dieses Büchleins keinen andern Zweck verraten, als unseres ehrlichen Iwans behagliche Existenz im Singwaldschen Stalle mit sichtbarer Vorliebe für den guten Jungen an ihnen vorüberzuführen. Würden sie nicht, nachdem sie einige Seiten rasch durchblättern überflogen hätten, gähnend ausrufen: »Gott, wie langweilig! Das Ende hätt er uns schenken können!?!«

Nun, fürchten Sie nichts, Hochgeehrte! Gar so schlimm ist es nicht. Oder vielmehr nicht gar so gut. Das Schicksal mancher Menschen trägt schon Sorge, daß sie nicht auf einmal zum Ziele gelangen, und macht ihnen den Weg dahin sauer genug. Auch Iwan muß noch ein böses Stück Lebensreise durchmachen . . . und

auf diesem wollen wir ihn weiter begleiten, wenn es Ihnen gefällig ist.

Zwei Jahre beinahe verstrichen ihm freilich wie im Himmel. Herr Oberältester hielt ihn wie ein eigen Kind, und Iwan hielt wiederum des Herrn Oberältesten Pferde wie seine Kinder, und Isaak fand selten zu tadeln. Gegen diesen hörte Iwan nicht auf sich zu benehmen, als ob der alte in Ruhestand versetzte Kutscher mit zur Herrschaft gehöre; wurde nicht müde, ihn seiner Dankbarkeit zu versichern, weil er ihm sein Glück verdanke. Allerdings hatte Isaak den Iwan bei Muschkin untergebracht . . . das nannte der gute Junge »sein Glück«!

Alle Leiden, die ihm aus dieser Stellung hervorgegangen, waren bereits vergessen; daß aber aus ebendiesen Leiden mit der Rettung auch der Übergang in Singwalds Dienst verbunden gewesen, das hielt er fest, voll freudiger Dankbarkeit. Wie viele hochgebildete, vornehme Menschen könnten lernen von diesem Sohne der Natur!

Der festlichste Tag für die Dienerschaft war Lieschens, der Köchin, eheliche Verbindung mit Herr Simeon Rispes Nachfolger, einem schon gesetzten Manne, den Herr Oberältester sich sorgsam zum Diener auserwählt hatte, weil er die Windbeuteleien jüngerer Burschen nun fürchtete. Die Hochzeitsfeier fand anderthalb Jahre nach den Ereignissen statt, welche wir in vorigen Abschnitten kennenlernten. Madame Singwald freute sich herzlich, ihre treue, dicke Köchin an einen soliden Mann gebracht zu sehen, und sie wie ihr Gemahl leisteten der Verbindung den trefflichsten Vorschub, indem sie gestatteten, daß die Neuvermählten – jedes auf seinem Platze – fürs erste im Dienste verblieben. Ja, es wurde sogar schon darüber beraten, wie es am zweckmäßigsten einzurichten sei, daß kein Wechsel nötig werde, wenn vielleicht das junge, oder eigentlich nicht mehr junge Paar sich und die übrigen Hausbewohner mit etwaiger kleiner Nachkommenschaft überrasche. Eine Möglichkeit, welche Lieschen im vertrauten Gespräche mit Dorchen – beide hielten, seitdem Simeon nicht mehr zwischen ihnen stand, recht gute Freundschaft – entschieden zurückwies.

»Waih, Dorchen«, meinte sie, »Madame hat sich wer weiß wie lange ein Kind gewünscht und ist alt geworden, ohne daß ihr Wunsch erfüllt ward. Von mir wär's unverschämt, wenn ich für mich eins verlange. Das werd ich mich niemals unterstehen.«

Die Trauung ward in der Kronskirche durch den Herrn Oberpastor vollzogen, und *sämtliche* Singwaldschen Tischgäste stellten sich als Zeugen ein. Dorchen, die Brautjungfer, nahm sich sehr stattlich aus, weinte viel und versicherte, da man die Kirche verließ, mehrere der anwesenden Herren: sie für ihre Person sei fest entschlossen, niemals zu heiraten, billige jedoch die verständige Wahl, die Lieschen getroffen, indem Gabriel doch wenigstens ein gesetzter Mann sei.

Die Bewirtung, welche den Hochzeitsgästen zuteil wurde, entsprach vollkommen dem gastlichen Hause in der gastlichsten aller Städte. Und da es um die Zeit des gefürchteten Eisganges war, wo die Düna bei hartnäckigen Nachtfrosten und widerspenstigen Winden bisweilen garstige Sprünge macht, so erklärte Herr Oberältester: »Sind wir keinen Augenblick sicher, daß Riga unter Wasser gesetzt wird, will ich meine Leute fürs erste unter Wein setzen.«

Herr von Brackel hatte sich's nicht nehmen lassen, den Gefühlen der Hausfreunde poetische Worte zu leihen, und hatte in einem heiteren Festliede, »gedruckt bei Wilhelm Ferdinand Häcker«, die Verdienste laut und fröhlich gepriesen, welche sich »Elisabeth Gabriel« seit so vielen Jahren um Gaumen und Magen der Gesellschaft erworben. Seine Verse, zwanzigmal im Chore wiederholt, und Singwalds Wein, der wirklich floß, als hätten so unerschöpflich der Düna Fluten ihn unter dem Eise vorgespült, versetzten alle Anwesenden in die glücklichste Stimmung, ohne daß doch irgendein Übermut sich gezeigt hätte, ohne daß sichtbare Räusche gefallen wären. Nur ein Opfer des schönen Tages forderten die Mächte der Unterwelt, die uns Erd- und Staubgeborenen niemals ein ganz reines Glück vergönnen wollen. Der alte Isaak, ein völlig klarer Berechner des Verhältnisses, in welchem seine Fähigkeiten zur Wirkung gebrannter Wässer standen,

verrechnete sich diesmal beim edlen Rebensafte, den er zum ersten Male im Leben schlürfte. Sehr erstaunt, nach dem Genuß verschiedener Flaschen voll guten, kräftigen Bordeaux-Weines – aus dem wohllassortierten Lager des Herrn Schweinfurt zu dem verhältnismäßig geringen Preise von siebzig Kopeken die Flasche geliefert – nichts zu empfinden, was einem reellen Effekte ähnlich gewesen wäre, wurde er irre an sich und an dem dargebotenen Stoffe, verlor das Maß, mit diesem die Besinnung und vertilgte als rechtschaffener russischer Franzosenhasser so viel des feindseligen, flüssigen Elementes, daß er wie ein überfülltes Faß in seine Kammer gewälzt werden mußte. Es war sein Tod. Ein Schlagfluß endete des lustigen Greises Dasein, ehe noch der Ärzte Aderlässe ihn zu retten vermochten. Iwan beweinte ihn innig; und beim Begräbnis des treuen Leibkutschers blieben auch seiner guten Herrschaft Augen nicht trocken.

Der Tod ist und bleibt ein eigentümlicher Gesell. Bisweilen geht er die längste Zeit an der Menschen Wohnungen, mögen es nun Hütten sein oder Paläste, wie ein Fremder vorüber; kaum, daß er flüchtig und leise anpocht! Ist ihm aber einmal geöffnet worden, hat sich eine Türe ihm aufgetan und kennt er erst des Ortes Gelegenheit, so nistet er sich gerne ein und macht sich's bequem wie in seines Vaters Hause. Er wartet dann nicht erst, ob das Tor ihm offenstehe. Er kriecht durchs Fenster, schlüpft durchs Schlüsselloch. Auch bei Singwalds muß es ihm gefallen haben, denn wir finden ihn, bald nach Isaaks Bestattung, beim Lager des Oberältesten sitzen, der, ohne an einer ausgesprochenen Krankheit zu leiden, seinem Hausarzte, dem geistvollen Doktor Bährens, gar bedenkliche »Hms, Hms« entlockt. Es ist bei unserem alten Freunde eine plötzliche Abnahme aller Lebenskräfte, eine Hinfälligkeit und Erschlaffung der sonst noch so rüstigen Natur eingetreten, die sich zuerst durch eine auf nichts Bestimmtes gegründete Abneigung kundgab, seine gewöhnliche Kartenpartie auf der »Mulle« zu besuchen, was begreiflicherweise großes Erstaunen erregte, in sowie außer dem Hause, und wozu der Arzt allen Ernstes den Kopf schüttelte. Auch die Geschäfte reizten den im Geschäfte grau – und reich – gewordenen, fleißigen Arbeiter nicht mehr; er

überließ die wichtigsten Entschlüsse seinem Buchhalter und tadelte keinen Brief mehr, weder englische noch französische, von der Hand des jüngsten Comptoiristen geschrieben. Dazu schüttelte der Arzt zweimal den Kopf und recht kummervoll, denn er war ja des Kranken Freund. Das dritte Symptom aber mußte wohl jeden erschrecken, der es irgend gut mit Singwalds meinte; denn der Oberälteste widersetzte sich der vom Arzte diesmal dreifach anempfohlenen Sommerreise in die böhmischen Bäder ganz entschieden und erklärte – allerdings nicht in Gegenwart seiner Gattin –, keine Macht der Erde bringe ihn dieses Jahr in die Reisekutsche und er wolle in Riga – bleiben!

Die durch einen Gedankenstrich hier so matt bezeichnete Pause machte in Wahrheit tiefsten Eindruck auf die zufällig Anwesenden, unter welche auch Dorchen gehörte; weshalb diese treu ergebene, wenschon mitunter etwas mürrische Dienerin zu Elisabeth Gabriel, der Köchin, äußerte: »Waih, unser Herr gefällt mir nicht; mir könnt es schon recht sein, daß nicht ins Bad gereiset wird, und dir auch, Lieschen – seit der Brautjungferenschaft nannten sie sich du –, weil dein Mann zu Hause bleibt, und die Schüttelei auf der Chaussee ist kein Pläsier. Aber ein trauriges Anzeichen ist es; und du sollst sehen: wir begraben ihn, ehe das Jahr um ist.« Lieschen fand diese traurige Voraussetzung hauptsächlich darum begründet, weil dem Herrn, wie sie klagte, jetzt nichts mehr schmeckte und sie, trotz aller Mühe, ihm keines der früheren Lieblingsgerichte mehr zu Danke bereiten könne. Dieser Mangel an Eßlust nahm wirklich mit jedem Tag zu und schlug den Mut des Arztes völlig nieder, da er kein Mittel ausfindig machte, die immer mehr schwindenden Kräfte wieder herzustellen. Auf die ängstlichen Fragen der Madame Singwald, ob denn Gefahr drohe, lautete die Antwort stets: »Wenn Herr Oberältester nur erst wieder einmal Verlangen nach irgendeiner Speise zeigten!«

Doch dieses Verlangen zeigte sich nicht, um die unentbehrlichste Nahrung mußte, wie bittere Arznei, ihm aufgedrungen werden, wobei der vermagernde Kranke so langsam hinsiechte und die Kunst des Arztes, der dabei verzweifeln wollte, zuschanden machte.

Auf diese betrübte Weise verging der Sommer, den Lieschens Hochzeit fröhlich verkündet, doch Isaaks Tod düster begonnen hatte. Über dem Singwaldschen Hause hing ein schwerer, schwarzer Flor, von den Händen der vertrautesten Freunde manchmal nur auf ein Viertelstündchen gelüftet, um dann desto tiefer und schwerer herabzusinken und jede Spur von Fröhlichkeit zu verhüllen.

Der Trübsinn herrschte vor, bis in den Stall hinab. Iwan blieb zwar der einzige, der nach wie vor tätig sein durfte für den geliebten Herrn, denn er wurde täglich spazierengefahren. Doch welche Fahrten waren das! Nicht in der offenen kleinen Droschke, in welcher sonst Madame Singwald neben ihrem Gatten auf schmalem Sitze kaum Platz fand und, zur Hälfte im Freien schwebend, sich dennoch an den Sprüngen der muntern Rosse zu ergötzen pflegte; nicht in jenem leichten, obgleich ein wenig hart stoßenden, aber darum die Verdauung des wohlgenährten Ehepaares befördernden Gefährte: nein, in einem großen, breiten Glaswagen, dessen Fenster auch beim wärmsten Wetter geschlossen wurden, damit den verdrossenen, verzagten Leidenden nur ja kein Lüftchen berühre. Langsam, wie hinter einer Leiche! Iwan behauptete, nicht er allein, auch die Pferde hegten finstere Ahnungen und härmten sich stillschweigend, weil sie im voraus empfänden, daß sie bald wirklich einer Leiche folgen müßten.

»Und dann werden wir verkauft«, setzte er hinzu, »und wie wird's uns dann ergehen, den Pferden und mir?« Wenn Dorchen und Lieschen, einstimmend zwar in die herzliche Betrübniß über Singwalds wahrscheinliches Ende, doch wieder Trost schöpften aus der Zuversicht, Madame werde, als alleinige Erbin, das ganze Hauswesen gewiß auf dem bisherigen Fuße belassen und in ihrer Witwenschaft nichts ändern und umstoßen von allem, was ihr Herr Oberältester und wie er es hinterlassen – dann erwiderte Iwan mit dem Instinkte des Naturkindes: »Mütterchen nicht lange bleibt lebendig, wann ist gestorben Papinka.«

Der kurze Sommer schlich langsam dahin, weil er freudlos war. Der Übergang in den Winter geschah diesmal rascher denn je, und mit ihm verschlimmerte sich des Kranken Zustand. Der Hausarzt

zog den Senior der Fakultät, den vielerfahrenen Doktor Wilpert, zu Rate, und dieser stimmte ein in das Geständnis seines jüngeren Freundes, daß hier die Wissenschaft ratlos dastehe vor einem allmählich verlöschenden Lebensfeuer, dessen Glut kaum noch glimme. Auch er fand des Patienten Widerwillen gegen leibliche Nahrung für das schwierigste Hindernis, der ablaufenden Maschine stärkend beizukommen, und erklärte sämtliche Roborantia¹ aus der lateinischen Küche für ungeeignet, die mangelnde Kräftigung durch einfache Speisen aus Lieschens Küche zu ersetzen. »Wenn unser Freund Oberältester nur wieder einmal rechtschaffenen Appetit auf ein gutes Gericht bekäme«, äußerte der greise Sohn des Askulap orakelhaft, »dann stände es gleich anders.«

Aber es kam der Winter mit seinem wolligsten Schneegesäusel und hüllte die Fluren in ihr weißestes Gewand, ohne daß mit ihm die Lust der Geselligkeit, die ganz Riga erfüllte, zurückgekehrt wäre in das Haus, worin sie so lange heimisch gewesen. Täglich wurde es stiller und einsamer um die beiden alten Leute. Auch die nächsten Freunde blieben endlich aus, weil sie sich eingestehen mußten, daß ihre Gegenwart nur beitrug, des Kranken schlimme Laune zu verschlimmern. Die Schneedecke nannte er seufzend sein Leichentuch, ohne Rücksicht zu nehmen auf den Schmerz, den er durch diesen Ausdruck der treuen Gefährtin einer langen glücklichen Ehe bereitete. Diese trug mit wahrhaft weiblicher Würde und fester äußerlicher Haltung ihren heißen Gram, der eben darum desto schärfer nach innen bohrte und ihr liebevolles Herz anfraß. Bald schwankte sie selbst wie eine Sterbende umher, nur noch aufrecht gehalten von der Möglichkeit, es könne ja doch vielleicht die Stunde schlagen, wo ihr Gemahl, nach einer Speise verlangend, sich dem irdischen Leben noch einmal zuwenden werde. »Hör ich das«, sagte sie seufzend zu Dorchen, »dann bin ich gleich wieder auf den Beinen!« Ja, dieser Wunsch wurde bei ihr zur fixen Idee; sie redete mit allen Dienstboten davon; sogar Iwan mußte sich von der wichtigen Bedeutung eines so fernen Hoffnungsschimmers vorerzählen lassen und ward so lebhaft ergriffen, daß er den Vorschlag machte: »Mütterchen solle es

¹Kräftigende Mittel.

doch mit einer großen Schüssel Sauerkraut versuchen – versteht sich, nicht zu scharf gesalzen. *Dem* vermöge kein Sterblicher zu widerstehen«, meinte er aus seinem russischen Magen heraus.

Unter Ängsten und Qualen einer edlen weiblichen Seele – um so quälender, weil sie durch unbestimmte Hoffnung stündlich neu angeregt und aufgereizt wurden – rückte endlich der Weihnachtsabend heran. Scharenweise drängten sich jung und alt durch enge Gassen, das heilige Fest der Gaben und Geschenke freudig vorzubereiten; ein Fest, für welches alljährlich Madame Singwald im Vorteil ihrer Hausbewohner unermüdlich tätig gewesen. Heute saß sie regungslos, ohne Teilnahme an fremder Freude, vor des Gatten Ruhebett. Was den Leuten gebührte, war ihnen in barem Gelde gespendet worden; zwar freigebiger wie sonst – aber doch minder beglückend, denn es fehlte ja die Überraschung durch bunte, für jeden einzelnen ausgewählte Geschenke, das Grün der Bäume, der Glanz der Lichter, welcher sonst den Abend in hellen Tag verwandelt hatte. Farblos, ohne erhellende Aussicht für die Dunkelstunde, ohne fieberhaft ungeduldige Erwartung verstrichen die Stunden wie gewöhnliche, graue Wochenstunden den Singwaldschen Dienstleuten: sie hatten ihre Silberrubel in den Taschen und freuten sich derselben wenig oder gar nicht. Also, an ihres kranken Gatten Ruhebett saß die – vielleicht kränkere – Frau und bemühte sich in rührender Aufopferung, ihn durch allerlei gleichgültiges Geschwätz zu zerstreuen, wie schwer es ihr auch wurde, von etwas anderem zu reden, als wovon ihr Busen voll war. Auch vom heutigen Tage redet sie und von der Feier desselben bei sämtlichen Nachbarn, wo schon hier und da durch festverklebte mit grünem Moose, farbigen Winterblumen und roten Waldbeeren geschmückte Doppelfenster die Kerzen der Weihnachtsbäume zu schimmern begannen.

»Es ist wunderbar«, hub Herr Singwald an; »mich überkommt in diesen Augenblicken ein Gefühl, wie ich es lange nicht gehabt; eine förmliche Sehnsucht nach der Kinderzeit; so wehmütig, so traurig, und doch so süß. Ich denke an mein altes, frommes, ehrwürdiges Lübeck, meine unvergeßliche Vaterstadt; an die ehrlichen, bürgerlich beschränkten Eltern; an die schmalen Gassen,

die hohen Wälle mit schönen Bäumen, die feierliche Stadtkirche mit ihrem geheimnisvollen, winkeligen Platze und kleinen Plätzchen. Da trieb ich mich vor sechzig Jahren umher, ein munterer Junge, und wußte von keiner Welt darüber hinaus. Das war so hübsch. Und da war auch einmal heiliger Weihnachtsabend; der letzte, den meine gute Mutter mit uns verlebte, mit mir und meinem seligen Bruder. Den ganzen Tag über hatten wir gefastet, wie es Christen aus der alten Zeit geziemte, und waren schrecklich hungrig geworden; nicht ohne Murren, worüber Vater schalt. Doch Mutter vertröstete uns auf den Abend, wo sie uns lecker füttern wollte. O ich weiß es noch wie heute; eine Taubensuppe setzte sie uns vor. Das Geflügel schwamm in einer klaren kräftigen Brühe, da sie die volle tiefe Schüssel auf den Tisch stellte. Es schmeckt mir jetzt noch, wenn ich daran gedenke. Ich weiß nicht, was ich drum gäbe, hätte ich eine Schüssel solcher Taubenbrühe zur Stunde vor mir. Ein förmlicher Heißhunger überfällt mich danach. Wie kann ein alter, todkranker Mensch so kindisch sein!«

Die würdige Matrone wollte laut aufjauchzen. Doch sie überlegte sogleich, daß der Ausbruch ihres Jubels den argwöhnischen, auf jede Silbe lauernnden Patienten beunruhigen könne. Deshalb beherrschte sie sich, ging scheinbar ruhig aus dem Zimmer, eilte dann der Küche zu und rief nur, in aufwallendem Danke gegen Gott: »Oh, Heiliger Abend!« Dann riß die heftig die Küchentüre auf. »Lieschen, mache fort; schaffe Tauben; sogleich; so rasch wie möglich!«

»Waih, Madame, Tauben? Wozu Tauben?« fragte Elisabeth Gabriel hoherstaunt.

»Zu einer Suppe für den Herrn, Lieschen, er verlangt darnach; frage nicht lange und mache dich auf den Weg. Wir wollen dem Himmel danken für dies Zeichen der Genesung!«

Lieschen stand sprachlos mit offenem Munde. Sie konnte dies Begehren nicht fassen und wußte noch weniger, wie es sich erfüllen ließe.

Bekanntlich gilt innerhalb Rußlands Grenzen die Taube für ein heiliges Tier; sie zu beschädigen für einen Frevel wider die Dreieinigkeit. Auf allen Plätzen der Städte erblickt man diese Vögel

in Massen; sie werden teils auf öffentliche Kosten gehegt und gepflegt, teils von einzelnen gefuttert. Deutsche Einwohner, die darnach lüstern sind, mögen wohl hin und wieder Tauben verzehren, doch müssen sie es heimlich tun und werden deshalb von den Eingebornen Barbaren geschimpft. Auf dem Markte dürfte dieses Geflügel niemals feilgeboten werden. Man begreift folglich Lieschens Schreck, weil durch den Befehl der Herrin ihr etwas gleichsam Unmögliches zugemutet wurde. Wer würde ihr, noch dazu am Weihnachtsabend, Tauben verkaufen? Wo sollte sie dergleichen aufsuchen? Sie stand ratlos, und ihr stummes Widerstreben vermehrte natürlich die Ungeduld der sonst so geduldigen und freundlichen Madame Singwald.

»Mögen sie kosten, was sie wollen, Lieschen; ich muß Tauben haben!«

»Nicht für hundert Rubel Silber weiß ich eine einzige aufzutreiben, Madame!« rief Lieschen, als sie die Sprache wiedergefunden.

In diesem Augenblicke, wo fast ein Zank zwischen Herrin und Dienerin ausgebrochen wäre – im Singwaldschen Hause unerhört und nie erlebt –, erschien wie gerufen Iwan. Er vernahm nur Lieschens Weigerung, die er vollkommen begriff, und vernahm nur der Gebieterin Wunsch, durch eine Taube oder durch mehrere den kranken Herrn genesen zu machen; was er zwar *nicht* begriff, jedoch darum gerade desto gläubiger auffaßte. Für ihn knüpften sich an die Heiligkeit der Taube vielerlei dunkle Möglichkeiten. Daß hier von weiter nichts die Rede sei als von einer ganz gewöhnlichen Suppenbrühe, konnte ihm ebensowenig in den Sinn kommen wie daß man ihm, dem rechtgläubigen Iwan, zumuten werde, die gefiederten Symbole des Höchsten und Unbegreiflichsten für die Küche zu liefern. Er sah und hörte nichts als die drohenden Bitten der Frau, die ängstliche und heftige Weigerung der Köchin; dachte nichts als die Rettung des guten Herrn durch ein Wunder! Und dies vollbringen zu helfen, erklärte er sich bereit, sollte er auch vielleicht den Hals dabei brechen. Denn seitdem es Winter geworden, hatten einige von den in der Stadt frei herumfliegenden Tauben – wahrscheinlich junge von vergangenem Sommer, die in der überfüllten elterlichen Heimat keinen

Raum mehr gefunden – sich auf dem Oberboden des Hauses, dicht am Rauchfang, ein Zufluchtsplätzchen gesucht, so sie die Nächte im Warmen zubrachten. Iwan kletterte ohne Bedenken im Sparrwerk des spitzen Giebeldaches hinaus, was bei hereingebrochener Dunkelheit nicht eben vergnüglich war, und zeigte sich so geschickt, zwei bereits in schuldlosen Traum versunkene Vögel zu erwischen, die er, nicht ohne ihnen vorher schmeichelnde Küsse und tausend verkleinernde Liebesbeinamen zu geben, unverletzt in die Küche trug, woselbst der Streit zwischen Frau und Köchin noch fort dauerte. Lieschen, die schon in Tränen schwamm über die ihr gemachten Vorwürfe, befand sich in einer für ihre gewöhnliche Sanftmut ganz außerordentlichen Aufregung; ja, soweit es bei ihr nur möglich, schien sie voll Zorn zu sein. Es hatte sie zu hart getroffen, aus dem Munde *ihrer* »Madame« vernehmen zu müssen: mit ihrer gepriesenen Anhänglichkeit für ihre Herrschaft könnte es nur schwach bestellt sein, weil sie zu bequem wäre, ihre Weihnachtsabendruhe zu opfern und einige Gänge in die Vorstadt zu wagen, um herbeizuschaffen, wovon vielleicht Leben und Gesundheit des Hausherrn abhängen.

Diese schreckliche Anklage ließ sich nicht verwinden. Elisabeth Gabriel war in ein Schluchzen verfallen, als ob es ihr das ehrliche Herz abstoßen wollte; Worte zu ihrer Rechtfertigung fand sie schon gar nicht; rang nur vergeblich nach Luft ... da hielt ihr Iwan die zappelnden Tiere hin. Und sie beglückt, einen Gegenstand zu finden, woran unmächtige Wut auszulassen war, packte mit zitternden Händen die wehrlosen Geschöpfe, denen sie im Nu beiden die Köpfe abriß, daß sich die Rümpfe blutend am Boden wanden. Iwan dies erblicken, sich im furchtbarsten Schauder die Augen verhüllen und in einen entsetzlichen russischen Fluch über die Untat ausbrechen, war eins. »Nun muß Väterchen sterben, nun sind wir alle unglücklich!« schrie er und verließ den Ort der Entweihung.

Madame Singwald achtete nicht auf ihn; sie eilte nur, der Köchin Hilfe zu leisten. Im Nu waren die Vögel durch heißes Wasser

gezogen, gerupft, gesäubert, in der glänzendverzinnten Kochpfanne beigesetzt, und Herrin wie Magd bewachten die Glut mit glühenden Augen, die Zeit heranbetend, bis die Suppe gar, das zarte Fleisch genießbar sei! Sie versöhnten sich während dieser Frist durch stumme, vielberedte Zeichen, durch Blicke, durch einen Händedruck. Sie glichen zwei Schwestern, die für den teuren Vater sorgen. Sie fühlten sich durchdrungen von der Wichtigkeit ihrer Beschäftigung. Lieschen dankte Gott im stillen, daß er sie gewürdigt habe, sie eine Köchin werden zu lassen!

Unterdessen meldeten sich abwechselnd Gabriel und Dorchen, im Namen des Kranken nachzufragen, »ob seine Taubensuppe nicht bald fertig sei«. Durch alle Räume des Hauses war die frohe Kunde gedungen. Die Comptoiristen standen im Vorflur, des Erfolges zu harren. Der Hausknecht hatte sich in den Torweg gepflanzt, jedem Vorübergehenden zu melden: »Herr Oberältester habe seinen Appetit wieder.« Nur Iwan saß niedergeschlagen im Stalle, seine Heiligen um Hilfe anflehend und um Verzeihung.

Niemand dachte daran, den Arzt in Kenntnis setzen zu lassen. Doch erreichte ihn bald die Nachricht des unerwarteten Ereignisses durch Fremde, die ihrerseits wieder von Hausfreunden davon unterrichtet worden. Aufopfernd wie es in seiner Weise lag, verließ er die Seinigen mitten im Jubel ihres Festabends und begab sich zu seinem rätselhaften Patienten.

Er kam eben zurecht, da der Zug aus der Küche sich mit der wohlgeratenen Speise in Bewegung setzte, und schloß sich ihm an. Madame Singwald bemerkte kaum die Gegenwart des würdigen Freundes, völlig umnebelt von zuversichtlicher Hoffnung und Erwartung, wie sie war.

»Endlich!« seufzte der Kranke, als ihm der tiefe Teller voll duffig dampfender Brühe dargereicht wurde. Mit bebender Hand ergriff er den Löffel, führte ihn nach Lippen . . . doch kaum hatten diese den Rand des Silbers berührt, als er die begehrte Labung von sich stieß, den Löffel hinwarf und mit Ekel sagte: »Pfui, das ist nicht meine Weihnachtssuppe aus der Kindheit; das schmeckt nach Blut! Was habt ihr mir da gekocht!?«

Dann lehnte er matt sein Haupt zurück und flüsterte klagend: »Es war eine Täuschung! Mit mir ist es aus!« Sogleich aber, sich wieder ein wenig aufrichtend und zum Arzte, der ihn teilnehmend betrachtete, gewendet, rief er laut: »Nicht nach mir, Doktor, um Gottes willen, sehen Sie nach *ihr!*«

Denn die getreue Hausfrau und Pflegerin, nachdem sie so lange mit jener, nur weiblicher Heldenkraft möglichen Ausdauer dem nagenden Seelenkummer Trotz geboten, vermochte jetzt, wo sie allzufrüh täuschender Hoffnung Raum gegeben, den Folgen eines heftigen Rückfalls in die traurigste Wirklichkeit nicht mehr Widerstand zu leisten.

Des Gatten bedeutungsschweres Wort: »Mit mir ist es aus!« hatte sie darniedergeworfen, und sie lag bewußtlos, kränker als dieser – das entging dem scharfen Auge des erfahrenen Arztes nicht –, dem Kranken gegenüber.

»Schlagt ihr Sterbebett in meinem Zimmer auf«, sagte Singwald, fast heiter; »laßt sie bei mir; wir wollen zusammen enden; es wird uns beiden leichter werden. Der Himmel hat es gut mit uns vor; er will uns nicht trennen, auch auf kurze Stunden nicht, weil wir so lange friedlich miteinander gelebt.«

Am letzten Tage des Jahres waren die Gassen mit grünen Tannenzweigen bestreut, von Singwalds gastlichem Hause bis zur Kirche; und die halbe Stadt folgte zwei Leichen mit ungeheuchelter Trauer.

Die Freunde aber sagten: »Es ist ihnen wohlgeschehen, daß ein Grab beide Gatten umschließt; ihr Angedenken bleibe in Ehren, und ihres Namens Gedächtnis lebe unter uns fort, solange wir leben!«

20. KAPITEL

Der verstorbene Oberälteste hatte kurz vor Beginn der Krankheit einen letzten Willen aufgesetzt und gerichtlich deponiert, vermöge dessen er seine teure Lebensgefährtin – Blutsverwandte lebten *ihm* nicht – zur unumschränkten Erbin einer Hinterlassenschaft ernannte, die er größtenteils an ihrer Seite und im Wirken

mit ihr erworben; wobei er ihr anheimstellte, alle, die ihm gedient, reichlich zu bedenken. Er durfte sich überzeugt halten, daß dies in seinem Sinne und großmütiger Weise geschehen werden, ohne daß er nötig habe, nähere Bestimmungen darüber zu treffen. Nun aber hatte der Tod, in einer der ihm eigentümlichen höhnischen Neckereien gegen menschliche Wünsche, Absichten und Pläne, die Angelegenheiten gänzlich verwirrt. Die Universalerbin starb – wenn auch nur wenige Stunden – vor dem Testator, und die beabsichtigten Legate zerfielen dadurch in nichts. Weitläufige Verwandte der Frau Singwald, teils in Westfalen, teils in Holland lebend, von dem Tode der ihnen kaum den Namen nach Bekannten in Kenntnis gesetzt, erwählten Rechtsfreunde zur Wahrnehmung ihrer Ansprüche; das Singwaldsche Haus wurde, samt allem dazugehörigen Nachlaß, unter Band und Siegel gelegt, damit der gerichtliche Schlendrian seinen althergebrachten Schneckengang krieche – die livländischen Schnecken bewegen sich, nach dem Zeugnisse namhafter Zoologen, nicht rascher als andere in Europa –, und die Dienerschaft, unbelohnt für Treue und Anhänglichkeit, zerstreute sich, anderweitige Unterkommen zu suchen.

Der Betrübteste, der Niedergeschlagenste war unser Iwan. Zu dem Schmerz über den Verlust wahrhaft und kindlich geliebter Wohltäter gesellte sich bei ihm noch der abergläubische, durch keinen Vernunftgrund auszurottende Wahn: er habe durch seinen an heiligen Tieren begangenen Frevel die Strafe des Himmels über das ganze Haus herabgerufen; denn, meinte er: »Lieschen hätte unmöglich den Tauben die Köpfe abreißen können, wenn er nicht aus nur ihm bekanntem Zufluchtsorte die frommen Vögel herabgeholt und dem grausamen Tode überliefert hätte.« Der Aufenthalt in dieser Stadt ward ihm durch solche Gewissensbisse verleidet. In jeder Taube, die er fliegen sah, erblickte er einen Bruder, eine Schwester der Gemordeten: in allen seine Ankläger. Gern wäre er nach der kältern Heimat zurückgekehrt, trotz dem schon erfolgten Ableben seiner Mutter, hätte ihn nicht sein Kutscherherz an die Pferde gefesselt, die, nach Isaaks Austritt aus dieser Zeitlichkeit, an die Stelle der früheren, untauglich gewordenen

angekauft worden, die er, Iwan, eingefahren und mit denen er sozusagen in Fleisch und Blut verwachsen war. Auch sie mußten ja, als zur Erbschaftsmasse gehörig, »zu Gelde gemacht werden«, und er lauerte nur darauf, ob sich nicht vielleicht ein Käufer fände, der sich mit ihnen von Riga entfernen und ihn mit in den Kauf nehmen wolle. Es traf sich so glücklich, daß diese beiden Wünsche in Erfüllung gingen. Ein aus Moskau und Petersburg angelangter Weinreisender, welcher »in Rheinwein und Champagner machte«, beabsichtigte, eine kleine Geschäftsreise bis nach Warschau zu unternehmen und sich zu dieser, weil unterwegs an bequemer Beförderung häufig Mangel, mit eigenem Fuhrwerk auszurüsten. Ihm gefielen die tüchtigen Rosse und deren blauäugiger, melancholischer Lenker. Zu mäßigem Preise erstand er die ersteren auf der Lizitation¹ und wurde mit letzterem bald einig. Iwan verließ die Stadt, »wo er so viel gelitten«, freilich gern; doch als er ihren Mauern den Rücken kehrte, gedachte er nur des Guten, welches gute Menschen ihm erwiesen, und flehete Gottes Segen herab über die edlen Bewohner von Riga.

Wir haben es nur noch mit seinem Lebenslaufe zu tun und versäumen folglich am Schlusse unserer einfachen Erzählung keine Zeit, denselben möglichst schnell zum Ende, oder vielmehr zum ersehnten Ziele, zu führen. Deshalb halten wir uns unterwegs nicht auf und begleiten den Weinkaufmann und dessen Kutscher nur flüchtig über Wilna, Grodno, Bialystok – an welchen Orten überall »gute Geschäfte gemacht« und mehr Bouteillen »echten Champagners« bestellt worden, als die ganze Champagne (die »lausige« mit eingerechnet) in guten Jahren erzeugt – bis nach Warschau, allwo er sich vor Kundschaften gar keinen Rat wußte und eine Ernte um die andere losschlug von Weinhügeln, die niemals existierten und erst auf neue vulkanische Umwälzungen harren, um sich aus dem Kalkboden zu erheben. Doch das ist den Käufern ziemlich gleichviel, wofern nur sämtliche Korkstöpsel mit der gehörig eingebraunten »Firma« versehen sind und tüchtig knallen. *Mundus vult decipi, ergo ...*²

¹Versteigerung.

²(lat.) Die Welt will betrogen sein, also ...

Wenn der Brotherr gute Geschäfte macht und nicht gerade ein Knauser ist, was Weinreiter selten sind, so geht es auch dem Diener gut; es heißt dann: leben und leben lassen. Iwan hatte sich über nichts zu beschweren, zeigte in allem den besten Willen und fand sich auch in und um Warschau trotz aller Irrfahrten, die da zu machen waren, sehr bald zurecht. Eines Tages, bei schrecklichem Wetter, wo die abgelegeneren Gassen der ausgedehnten Stadt verödet schienen, kamen sie, sein Herr und er, in der offenen Droschke den menschenleeren Weg einhergefahren, beide nicht sehr geneigt, sich länger als durchaus notwendig im Freien aufzuhalten, und eilten aus der Vorstadt ihrem Gasthause zu. So weit ihr Auge durch den Regenschnee reichte, erblickten sie nur einen Menschen sich bewegen, der ihnen entgegenkam und eigensinnigerweise die Mitte der breiten, schlecht gepflasterten Gasse behaupten zu wollen schien. In einem alten grauen Mantel eingehüllt, das Gesicht im heraufgeschlagenen Kragen versteckt, sah er nichts Besonderem ähnlich, und Iwans Kutscherehre fand sich schon im voraus beleidigt bei dem Gedanken, es sei möglich, daß dieser Fußgänger den kühnen Anspruch hege, ein Fuhrwerk solle *ihm* ausweichen. Mit jedem Schritte vorwärts steigerte sich dieser Argwohn und bestärkte Iwans Entschluß, solch unerhörter Forderung nicht nachzugeben. Schon waren sie dicht voreinander, da rief der Weinhändler mit ängstlichem Tone: »Um Gottes willen, biege aus; es ist der Oberpolizeimeister!« Doch schon war es zu spät: ein Rad hatte bereits den Mantel des Generals ergriffen und der Träger desselben sich nur dadurch auf den Füßen erhalten, daß er ihn fahren ließ wie weiland Josef bei der Frau Staatsministerin von Potiphar. Iwan sprang vom Bocke herab und warf sich dem Wütenden zu Füßen, während sein Herr, unbekümmert um des Unglücklichen Schicksal und nur sich selbst bedenkend, die Zügel ergriff und davonjagte.

»Winowat, Winowat!«¹ wiederholte Iwan, der in der tiefsten Kotlache, dicht bei einem zerbrochenen Bretterzaune, vor dem General auf den Knien lag. Dieser jedoch hörte nicht auf sein Flehen; er zog den Säbel und führte damit einen heftigen Hieb nach

¹Ich bin schuldig, ich flehe um Gnade!

dem Frevler, der sich unterfangen hatte, *ihn* nicht zu kennen; ihn, welchen ganz Warschau kannte. Die Schärfe des Säbels pfiff durch die Luft, Iwan duckte sich vor dem schneidenden Tone, zog sich tiefer an den morschen Plankensaum zurück und fand Zeit, durch eine Öffnung gänzlich zu verschwinden, indes der vor Zorn schäumende Offizier sich vergeblich bemühte, die tief ins weiche Holz gedrungene Waffe wieder frei zu machen. Als es ihm endlich gelang, war auch schon sein Zorn verraucht. General Abramowitsch galt für einen Beamten von unerbittlicher Härte und soll dies gewesen sein in allen Fällen, wo politische Färbung vorherrschte. Sonst aber ist er, wie man ihm nachrühmt, nur jähzornig, niemals rachesüchtig gewesen. Er lachte über seine eigenen Anstrengungen, den Stahl aus der Wunde zu bringen, die er dem alten Brette gehauen, klaubte seinen in den Schmutz gewühlten Mantel ruhig vom Boden auf, ging pfeifend seines Pfades weiter – Gott mag wissen, welchen wichtigen, entscheidungsvollen Gang! – und dachte nicht mehr daran, den armen »Iswochik«¹ verfolgen zu lassen.

Hätte dieser von so großmütiger Verzeihung die leiseste Ahnung gehabt, er würde nicht so furchtbar ausgerissen sein. Lief er doch wie damals, da er vom Schimmel des Pristaffs gejagt durch Schnee und Wald floh. Nur daß hier Gärten, Zäune, Mauern, Häuser der Flucht sehr bald ein Ziel setzten! Erschöpft und trostlos fiel er in die Hütte eines Juden, die neben und an den Hintergebäuden eines herrschaftlichen Palastes hing, wie ein von Lehm und Straßenkot geknetetes Schwalbennest am Fenstersimse eines Marmorsaales. Die Familie war auf Schacher aus, nur der alte Vater hütete daheim; ein schöner Greis, ruhig, ernst, lebensklug, gleich vielen polnischen Juden in reiferen Jahren. Er ließ sich, als der Flüchtling erst wieder zu Atem gekommen war, das Ereignis erzählen, wiegte langsam das weise Haupt und sprach: »Mächtig schlimm; Ihr seid ein Mensch, ein verlorener; Gott soll schützen!«

»Werd ich totgeschlagen?« fragte, schon in sein Schicksal ergeben, der sanfte Iwan.

¹Fuhrmann, Kutscher.

»Sie werden nicht schlagen tot einen jungen starken Kerl, was kann werden gebraucht an'n Kaukasus! Sie schicken Euch hin an'n Kaukasus; weiter nichts!«

»Und bin ich nicht zu retten?« fragte Iwan weiter.

»Ist er verrückt in seinem Kopfe? Will er sein gerettet und ist ein armer Bursche? Gott soll schützen! Gerettet werden können nur die Reichen!«

»Ganz arm bin ich nicht«, erwiderte Iwan; hörst du, Väterchen, in diesem Ledersäckel klingt es . . . «

»Das sind Dukaten; den Klang erkenn ich! Bist du ein Räuber? Hast du gemordet?« Und der alte Jude wendete sich mit unverkennbarem Entsetzen von Iwan ab.

Dieser, tiefergriffen durch eine solche Mahnung an sein früheres Schicksal, fühlte das unabweisliche Bedürfnis, sich vor dem Greise zu rechtfertigen. Er erzählte demselben, was wir wissen, und schloß den Bericht mit genauen Berechnungen, wie er auf die tadelloseste Art zu seinem kleinen goldenen Schatze gekommen sei.

Befriedigt lauschte der Jude: »Wenn es sich verhält, wie du sprichst – und ich glaube deinen Worten – , so kann dir werden geholfen, als du willst setzen daran dein Gold und setzen Zutrauen in mich. Wieviel hast du Dukaten? Gib her, ich muß zählen die Dukaten.«

Es fanden sich einige über ein Viertelhundert.

»Es ist nicht viel, aber es muß ausreichen. Hör zu, was kann geschehen für dich. Wir können dich schaffen über die Grenze. Ausgeliefert wirst du nicht, wenn du bist nur ein Deserteur und nicht wirst verfolgt als Verbrecher. Ob du kannst erwerben drüben dein Brot, ist deine Sache. Besser schmecken tut es gewiß als am Kaukasus. Besinn dich nicht lange; was soll geschehen, muß geschehen bald. Glaubst du, ich will dich betrügen, dann sack ein dein Gold und verlasse mein Häuschen.«

Statt aller Antwort schob Iwan die Dukaten hin. Dann rief er aus: »Lieber will ich betteln im fremden Lande als an den Kaukasus gehen.«

Sobald der Jude die Goldstücke eingestrichen, belebte sich sein Antlitz, und er ging rasch ans Werk. Binnen weniger Minuten war Iwan in einen schmucken polnischen Juden umgewandelt; vom russischen Kutscher blieb keine Spur. Dann wurde er unterrichtet, wie er sich bei möglichen Gefahren zu benehmen habe. Während dieses Unterrichts kehrten zwei Söhne des Juden heim. Mit diesen pflog der Vater Rat; beide zeigten sich eifrig und anstellig; der Greis segnete sie mit dem Segen Abrahams. Kaum brach die Nacht herein, als sich Iwan, in Gesellschaft der zwei Männer, auf der Landstraße nach Plock befand. Wie er, von Flecken zu Flecken, von Dorf zu Dorf, immer neuen Führern anvertraut, diese Stadt glücklich umging; wie er unangefochten über Kalisch hinaus kam; wie er endlich, einer eingeschmuggelten Ware gleich, bei Nacht und Nebel endlich über die Grenze geliefert wurde, ohne daß einer der hundert Schritte davon biwakierenden Kosaken sein Pferd in Bewegung setzte . . . das gehört unter die unerforschten Geheimnisse löblicher Judenschaft, welche überhaupt das Unmögliche möglich macht, und gewiß zu den billigsten Preisen.

Das Wetter war schön, der Himmel rein, April hatte sich ausgelebt, der Mai sang in den Wäldern. Iwan fühlte sich frei, sicher vor der Knute, sicher vor dem Kaukasus! Aber was nun? Ohne einen Pfennig in der Tasche, im zerlumpten Gewande eines polnischen Betteljuden stand er da, mitten im Grünen; ärmer als die Finken, die auf den Bäumen schmetterten, verlassener als sie, die schon ihre Nester gebaut. Er lieh willig sein Ohr den Liebesliedern der kleinen bunten Sänger, und es wurde ihm weich ums Herz. Er lief ins neue Land hinein, bis er nicht mehr laufen konnte vor Durst und Hunger. Er benagte mühsam das harte Stückchen Schwarzbrot, welches ihm der letzte seiner Führer noch zugesteckt, und mußte bei dieser mageren Nahrung unwillkürlich an – *Lieschen* denken, an all die fetten Bissen, die sie ihm vorgesetzt, und überhaupt an alles Gute, was ihm zuteil geworden im Singwaldschen Hause. Und da weinte er recht herzhaft in den maigrünen Frühling hinein, doch wahrlich nicht bloß aus Hunger, sondern auch aus aufrichtiger Dankbarkeit; weinte um sein Mütterlein, um seinen alten Lehrer Isaak, um die beste Herrschaft und endlich dann

auch um sich selbst, der da als Judenjunge im preußischen Wald stand, ohne zu wissen, wie er sich aus einer dunklen Larve wieder in einen rechtgläubigen christlichen Russen entpuppen und wie es ihm überhaupt ergehen werde. Ein fernes Rollen, welches doch nicht wie himmlischer Donner klang, vielmehr ziemlich hölzern und irdisch rumpelte, nahm seine Aufmerksamkeit in Anspruch, bis er endlich die Überzeugung gewann, daß es Kegel sein müßten, die von einer Kugel zu Boden geworfen würden; und dadurch gelangte er zu dem sicheren Schlusse, dieser Wald berge in seinem Schatten irgendein kühles Plätzchen, wo Menschen zu fröhlichem Spiele versammelt wären. Geschehen mußte es nun doch einmal, daß er sein Glück bei Fremden als Fremder versuchte, und da folgte er also in Gottes Namen dem Schalle des friedlichen Kugelspieles.

Ein dickbäuchiger Spießbürger aus dem nahegelegenen Städtchen hatte eben geschoben und stand, durch des Kegeljungen heitern Ruf: »Acht um den König!« in heitre Stimmung versetzt, siegreich da. Jetzt gewahrte dieser hinter dem halboffenen Kugelfange den unerwarteten Ankömmling und rief staunend: »Wo, Teufel, kommt die Vogelscheuche her?«

Die Bezeichnung war treffend. Iwan im polnischen Judenkittel hätte, in die Schoten gestellt, seine Wirkung nicht verfehlen können auf alles, was Sperling heißt. Bei näherer Betrachtung zeigte sich der ehrsamem Kegelgesellschaft nun wohl die Wahrheit, und der Überläufer wurde sehr bald für das erkannt, was er wirklich sein wollte und was zu jener Zeit, wo noch kein Kartell wegen Auslieferung zwischen beiden Reichen erneuert worden, zu den Alltäglichkeiten gehörte. Glücklicherweise hatte Iwan unter dem verschlissenen Kittel seine Kutscherkleidung behalten können. Die ersehnte Häutung durfte also vor sich gehen, und es schlüpfte aus der Puppe des Juden ein ganz leidlicher, wenn auch nicht mehr im frischesten Farbenstaub prangender nordischer Falter hervor, dem sämtliche Stammgäste der Bierkneipe zur »Alten Kiefer« mit gefüllten Gläsern gastlich entgegenreten; den sie, als er sein letztes Abenteuer in schlechtem Deutsch, doch mit dem Akzent der Wahrheit verkündete, jubelnd über die wunderbar gelungene Flucht

beglückwünschten. Die Teilnahme für ihn, der mit gerührtem und rührendem Erstaunen seine treuherzigen blauen Augen auf so wohlwollende »Prussaki« richtete – er hatte sie sich als halbe Menschenfresser vorgestellt! –, ging ins Unglaubliche; denn man ließ die Kegel unangefochten, hörte nur auf den Russen, und sogar der Kegeljunge machte auf der Wand der langen Bahn einen kühnen Ritt, der ihn bis in den Bereich Iwanscher Rede trug. Es wäre alles ganz vortrefflich gegangen; auch an einstweiliger Unterkunft würde es dem Flüchtling nicht gemangelt haben, da sich mehrere Kleinbürger ihn bei sich aufzunehmen erboten und sich förmlich um ihn stritten, wenn nicht mitten unter diese gastfreundliche Streitigkeiten das Gesetz in Gestalt eines Gendarmen auf gewaltigem Pferde geritten wäre. Bär, einer der Kreisgendarmen beim landrätlichen Amte, ein gedienter, graubärtiger, mit dem Ehrenkreuz geschmückter, von tiefer Stirnnahe gezielter Reitermann, der seinem Namen wenig Ehre machte, denn er brummte nur und trug ein weiches Herz unter seinem Orden, fand sich, heute nicht gern gesehen wie sonst immer, bei der »Alten Kiefer« ein und erklärte feierlich, daß er vor allen Dingen diesen ungebetenen Gast nach der Kreisstadt zu geleiten habe.

Alsobald entstand allgemeiner Widerspruch: »Nein, Bruderherz«, hieß es, »nicht zum Sekretär; der kennt nichts als seine Vorschriften und macht keine Ausnahmen. Für diesen unglücklichen Jungen aber gehört sich's, eine Ausnahme zu machen. Dazu ist unser Landrat nötig. Der wird schon etwas ausfinden, was dem gelbhaarigen Russen zugute kommt, und wird Erbarmen haben mit ihm, ohne daß es in der Gesetzsammlung vorgeschrieben steht.«

»Himmelsackerment«, brummte der Bär in seinem tiefsten Grundbaß, »wißt ihr nicht, daß der gestrenge Herr Landrat auf vier Wochen Urlaub genommen und sich von allen Amtsgeschäften entbunden haben, um sich ein bißchen zu erholen und oben ein die Reparatur an ihrem Wohnhause in Schmollwitz gehörig zu beaufsichtigen? Soll ich ihm etwa seine Ruhe stören und ihn mit

einer so kitzligen Geschichte belästigen? ›Bär‹, würde er mich anschnauzen, ›Sie sind verrückt! Lassen Sie mich ungeschoren.‹ Ich hör ihn schon!«

»Zugegeben«, sagte der Dicke, der vorhin »acht um den König« geschoben, »zugegeben, daß er dich anschnauzt. Aber das kommt häufig vor, und du bist niemals zu faul, ihn wieder anzuschnauzen. Das weiß der ganze Kreis. Zwei Eiserne Kreuze nehmen sich so was gegeneinander heraus und bleiben doch gute Freunde. Ein Ehrenmann wie unser Landrat hört zuletzt doch auf einen Ehrenmann wie Bruder Bär. Stell ihm die Sache vor, laß den Russen seine Geschichte erzählen, und wenn dir's am Ende aller Enden der brave Herr nicht dank weiß und wenn er für diesen Iwan nicht Sorge trägt, so will ich die Kegelkugel hier verschlucken wie eine versilberte Pille, ohne einmal kalt nachzutrinken.«

›Tu's, Bruder Bär‹, schrie die Versammlung; »steige wieder auf dein Dromedar, lasse den Russen als Affen neben dir laufen und vermeide unserm Landrat, die Kegelstammgesellschaft von der ›Alten Kiefer‹ rechne auf seine Großmut und werde seine Gesundheit ausbringen.«

Iwan begriff genau, um was es sich handle. Er sprach nicht darein; er begnügte sich, den Gendarmen fragend anzusehen.

›Verfluchter Bengel‹, murrte dieser, »soll ich seinetwegen einen Umweg von zwei Meilen reiten?«

›Aber bedenke, Bruder Bär‹, fuhr der Dicke fort, »daß der unglückliche Junge noch schlimmer dran ist, der von Warschau her hat laufen und jetzt noch neben dir wird herlaufen müssen.«

›Ich wollte, ich könnte laufen; das wär mir eine Erholung; man kriegt das ewige Reiten satt‹, sagte Bär; »und nun vorwärts, Deserteur, sonst wird's Nacht!« Dabei nahm er den Zügel des Pferdes an den Arm und winkte seinem Arrestanten, ihm zu folgen. Dieser empfahl sich dankend den Kegelschiebern und gehorchte voll Vertrauen in die Gutmütigkeit des Gendarmen.

Sie kamen glücklich vor Sonnenuntergang in Schmollwitz an. Es ist sogar behauptet worden, der bewaffnete Diener der Gerechtigkeit habe den ermüdeten Iwan einige Strecken reiten lassen;

doch da ihn das in Verdrüsslichkeiten mit seinem Brigadier verwickeln konnte, will ich es als ein unbegründetes Gerücht fallenlassen. In den Schmollwitzer Herrenhof zogen sie ein, wie sich gebührt: der Reiter zu Rosse, der Ausreißer zu Fuße. Der Landrat von P. stand im Gespräche mit seinem Zimmermeister, welcher gerade Feierabend gemacht hatte. Wie er die Ankömmlinge sah, rief der Landrat ärgerlich: »Bär, sind Sie denn rein des Henkers? Wissen Sie denn nicht, daß ich vom Dienste dispensiert, daß ich auf Urlaub bin? Wollen Sie mir denn durchaus keine Ruhe gönnen?«

»Siehst du«, sprach Bär, indem er Iwan am Ohrläppchen zupfte, »daß ich deinetwegen angeschnauzt werde? Jetzt sperre dein Maul auf und beiße dich selbst heraus, wenn du kannst.«

Iwan zeigte keine Furcht. Er begegnete dem strengen Blicke des Landrates mit offenem, festem Auge; denn in jenem Blicke lag so viel Edelmut, daß ein Naturkind ihn ahnen mußte. Er brachte sein Gesuch um Schutz deutlich genug vor und genügte dem an ihn gerichteten Befehle, frei und ehrlich zu sein, zwar ein wenig radbrecherisch, was den Sprachbau betraf, aber doch vollkommen verständlich. Der Landrat gab sich keine Mühe, um zu verbergen, wie sehr des Erzählers Lebenslauf ihn ergreife; die Zimmerleute, ihren Meister voran, schlossen einen Halbkreis und regten sich nicht; droben, aus den Fenstern ihres jungfräulichen Stübchens, lehnte des Herren Tochter, Auguste, ihr wohlwollendes Antlitz und begleitete jede Wendung in Iwans Geschick mit ängstlichem oder freudigem Lächeln.

»Was meinst du, Gustchen, zu dem Burschen?« fragte der Vater hinauf, als jener geendigt hatte und mit seiner Biographie bis in den Wirtschaftshof des Herrn Landrats von P. in Schmollwitz geraten war, welchen letzteren er kurzweg »den Oberpolizeimeister von Preußen« titulierte, worüber die Zimmergesellen in lautes Gelächter ausbrachen und sogar Bär sich den grauen Schnurrbart streichen mußte, um ein respektwidriges Grinsen zu verbergen.

»Was ich meine? Daß mein Vater sich des Menschen annehmen wird!«

»Kind«, erwiderte Herr von P., »was in aller Welt sollen wir mit ihm anfangen?«

Der Zimmermeister trat vor: »Gestrenger Landrat, wenn der Kerl sonst Lust hat – stark ist er und geschickt scheint er auch zu sein ... und wenn der gnädige Herr nichts dagegen hätten, oder die Regierung, ich möchte ihn schon als Burschen nehmen, auf meinen Zimmerplatz, und wohnen kann er bei mir auch; auf das bisschen Kost kommt es gleichfalls nicht an. Vielleicht machen wir einen tüchtigen Gesellen aus ihm. Es wär doch schade um das junge Blut, wenn es sollte eingesperrt werden und unter unsern Spitzbuben verderben oder gar zurückgeliefert über die Grenze ...«

»Davon ist keine Rede, Meister Lahr; davon kann keine Rede sein. Der Mensch gefällt mir; ich glaube an alles, was er uns erzählte, wie abenteuerlich es klingen mag. Jedes Wort trug den Stempel der Wahrheit. Von Ausliefern ist keine Rede. Doch das übrige darf ich nicht allein bestimmen, muß mir erst Verhaltensregeln einholen. Habe schon wegen anderer Flüchtlinge Verdrüßlichkeiten gehabt. Fürs erste nehmt ihn mit Euch, wenn Ihr so götig für ihn gesinnt seid. Das übrige wird sich finden.«

Gendarm Bär beurlaubte sich, und der Landrat dankte ihm freundlich, daß er, dem Verbote zuwider, dennoch in Schmollwitz eingedrungen sei.

Die Zimmergesellen nahmen Iwan in ihre Mitte und sprachen ihm tröstend zu, indem sie den Hof verließen.

Auguste aber schmeichelte dem geliebten Vater, dessen Lieb-ling sie war, und flüsterte: »Morgen fährt mein guter Papa nach der Hauptstadt, nicht wahr? Ich habe notwendigerweise einige Einkäufe zu machen; unterdessen ich diese besorge, wartet mein Vater beim Herrn Oberpräsidenten auf, setzt ihm diesen Fall auseinander, bringt alles ins reine, und wenn wir nach Schmollwitz heimkehren, darf ich dem Zimmermeister Lahr die Bewilligung bringen, daß der arme Russe in seinem Hause bleibt! Nicht wahr, mein Vater?«

»Du bist nun schon einmal der gute Engel für alle, die in deine Nähe kommen«, sagte der Vater und umschlang zärtlich seine Tochter. »Es geschehe, wie du verlangst, Auguste!«

Der Sommer war kaum vergangen, da galt »der Russe« – denn diesen Beinamen behielt er im Dorfe wie in der Umgegend ringsherum – für einen der tüchtigsten Arbeiter auf Meister Lahrs Bauplätzen. Fleißiger, unverdrossener, geschickter, anstelliger hatte man niemals einen Lehrling gesehen; er beschämte manchen Gesellen, und seine Kühnheit flößte um so mehr Bewunderung ein, als sie mit seinem mädchenhaften Wesen im Widerspruche zu stehen schien. Alle Leute hatten ihn gern, beschenkten, bewirteten ihn, als ob die »Prussaki« sich verabredet hätten, ihm darzutun, was Gastrecht bei ihnen bedeute; und die Gesellen, seine zweiundzwanzig Jahre, seine Lebenserfahrung anerkennend, behandelten ihn gar nicht wie einen Lehrjungen, vielmehr wie ihresgleichen. Meister Lahr unterließ an keinem Abende, wenn Iwan auf sein Bodenkämmerchen schlafen gegangen war, zur Frau und zur Tochter zu äußern: »Nicht einen Augenblick tu ich's bereuen, daß ich den Russen ins Haus nahm.« – »Ich hab auch nichts gegen ihn« versicherte dann die Frau. »Und *ich erst gar nicht!*« setzte Susanne, die Tochter, hinzu.

Gab es im Herrenhause etwas zu zimmern, zu hämmern, zu flicken, zu basteln, war im Kuhstalle eine Latte anzuschlagen, eine Raufe herzustellen, ein Brett zu doppeln . . . gewiß schickte Fräulein Auguste nach dem Russen, damit ihm ein kleines Trinkgeld zugewendet werde. Und mit wahrer Seelenfreude hörte sie ihm dann zu, wenn er bei seiner Arbeit von Susannen redete und im lustigen Kauderwelsch, von lettischen und russischen Hilfswörtern wimmelnd, offenbarte, wie warm er Lahrs Tochter liebe – ohne zu ahnen, daß er dies tat.

Auch der Landrat wechselte gern ein Wort mit ihm und ließ manche gütige Verheißung laut werden, welche andeutete, daß es nur von seinem ferneren Betragen abhängen würde, sich hier eine sichere Zukunft zu gründen.

Die Leinernte war heuer überraschend reichlich ausgefallen und hatte ausnahmsweise einen so großen Körnerertrag beim Ausdreschen gegeben, daß der Landrat Überfluß besaß und einige Tonnen Samen zu verkaufen beabsichtigte. Um so mehr, da er, als

umsichtiger Landwirt, die ganze Leinkultur wie eine umfangsreicheren Besitzungen nicht entsprechende (weil sie zu viele Hände bei Behandlung des Flachses braucht) aufzugeben entschlossen war und sich dafür dem in Mode kommenden Rips zuwenden wollte. Der Samen war sorgfältig gereinigt in vorhandene Fässer gefüllt, und diese warteten nur auf die Hand des Böttchers, um geschlossen, mit noch einigen starken Reifen versehen, dem Käufer nach der Hauptstadt geliefert zu werden. Da sich jedoch kein Binder am Orte befand und die Verschickung eilte, so sollte der Zimmermann aushelfen, und natürlich ließ Fräulein Auguste den Russen herbeirufen, daß er sich auch hier als fingerfertiger Tausendkünstler bewähre. Iwan stellte sich ohne Säumen ein und ging lustig ans Werk. Der Landrat, mit dem gerechten Stolze des Landmannes, der die Produkte seiner Fluren liebt, ließ die glatten, vollen Körner, unter denen auch nicht ein Stäubchen Spreu oder Unkrautsamen sichtbar wurde, noch einmal durch seine Finger gleiten, ehe das letzte Tönnchen verschlagen wurde. Dann sagte er zu Iwan: »Jetzt den Deckel darauf, mein Junge!«

Nach getaner Arbeit klopfte er ihm auf die Schulter, schenkte ihm einige Groschen und entließ ihn huldreicher als je.

Desto auffälliger erschien es Augusten, daß beim Abendessen, wie das Gespräch auf den Russen kam, der Vater nur kalt und einsilbig darauf einging und es sogleich wieder fallenließ. Doch sie war schon daran gewöhnt, den durch sein Amt Vielgeplagten bisweilen verdrüsslich zu sehen, und dann schwieg sie, wie eine vernünftige Tochter.

Als aber späterhin im Laufe des Winters jedesmal, wenn zufällig Iwans Name genannt wurde, der Landrat ein finsternes Gesicht zeigte und einige Male ungeduldig ausrief: »Verschone mich mit deinem Russen!«, da wurde es der Engelguten doch bedenklich, und sie wagte einen Sturm auf des Vaters Herz, damit sie herausbringe, was gegen ihren Schützling darin stecke. Und da ergab sich denn folgendes, was wir aus des Landrates eigenem Munde vernehmen wollen, wenn wir ihn sprechend einführen.

»Sieh, liebes Kind, die Russen stehen allgemein in dem Rufe, daß ihnen, was mein und dein gilt, nicht recht zu trauen sei, und

ich selbst habe noch aus den Kriegsjahren manche unangenehme Erinnerung daran bewahrt. Diese bemühte ich mich zu vergessen, als ich deinem Wunsche und deiner Bitte gemäß für Iwan tätig war. Ich hielt den Burschen wirklich für dankbar und treu; darum kränkt es mich jetzt doppelt, mich auch in ihm getäuscht zu haben. Er ist ein Dieb und hat mich auf sehr empfindliche Weise bestohlen. Wär es Geld oder irgendein zu ersetzender Gegenstand, den er mir genommen, so wollt ich gar nicht davon reden. Doch er entwendete mir den Ring, den deine selige Mutter trug und den ich ihr vom Finger zog, ehe die begraben wurde; einen einfachen goldenen Reif mit einem großen Diamanten, wie du weißt. Ich legte diesen, als wir beide mit dem Iwan auf der Tenne standen, wie ich in dem Leinsamen wühlen und mich von dessen Reinheit überzeugen wollte, ehe die Fässer geschlossen wurden, auf einen Balken und vergaß, ihn gleich wieder anzustecken. Kaum war der Bursche fort, so fiel es mir ein; ich ging zurück, noch hatte außer ihm und uns niemand sonst die Scheune betreten – der Ring war verschwunden. Wär es ein Hiesiger, der die unverschämte Tat verübte, ich würde sogleich Anstalten getroffen und das Kleinod gewiß noch zu rechter Zeit gefunden haben. Bei ihm aber, wo auch der leiseste Argwohn, nur angedeutet, seine ganze Existenz zerstören muß, machte ich mir ein Gewissen daraus – und schwieg. Ich will auch schweigen, bis er sich – und das wird, fürchte ich, nicht ausbleiben – eines zweiten Diebstahls schuldig macht. Ein Herz kann ich natürlich nicht mehr zu ihm haben; das wirst du begreiflich finden.«

Auguste erwiderte traurig: »Bist du auch gewiß, Vater, daß du dich nicht etwa irrst? Mir ist so, und ich wollte darauf schwören, ich hätte, als du zum letzten Male durch die Leinsaat fuhrst, den Stein an deiner Hand zwischen den Körnern blicken sehen.«

Der Landrat sagte nur: »Desto besser, mein gutes Kind. Wohl ihm, wenn er unschuldig wäre; doch mein Vertrauen hat er nun einmal verloren.«

Und dabei blieb es. Ohne daß der Vater, noch weniger die Tochter, irgendeinem menschlichen Wesen auch nur eine Silbe dieses Verdacht mitteilten, schwebte derselbe dennoch wie eine graue

Nebelwolke über Iwans Haupte. Seine Hausgenossen, seine Arbeitsgenossen, das ganze Dorf, alle, die ihn kannten, fühlten, daß es nicht mehr mit ihm stand wie sonst. Niemand vermochte sich Rechenschaft von diesem Wechsel zu geben; er selbst am wenigsten, den er am schmerzlichsten traf, den er tief darniederdrückte. Es gab Stunden, wo er sich wieder im Kerker zu Riga wähnte; Träume, wo er vor Durst verschmachten glaubte! Und wußte doch nicht warum!

Susanne Lahr, des Zimmermeisters hübsches Kind, war die einzige, die sich gegen ihn durchaus nicht veränderte; deren liebendes Vertrauen nicht beunruhigt wurde von der bangen Schwüle um ihn her. Sie glich in ihrer Art Othellos Desdemona und der Russe in seiner Art dem Mohren von Venedig – versteht sich: ohne Anlagen zur Eifersucht. Sie ließ sich zum neunundneunzigsten Male die Geschichte seiner Leiden vorerzählen und wurde nicht satt, zum hundertsten Male darum zu bitten. Sie liebte ihn, weil er Gefahr bestanden, er liebte sie um ihres Mitleids willen – und wohl auch nebenbei, weil sie ein allerliebstes, reinliches, munteres Suschen war.

Ihr Anblick blieb ihm Licht, blieb ihm Sonne im Dunkel seiner neuen Prüfung.

Und es ward wiederum Sommer – Iwan trat in sein vierundzwanzigstes Lebensjahr, aber auch der Sommer brachte diesmal nichts Gutes. Ein regnichter, naßkalter Sommer. Die Saaten ersoffen, die Ernten mißrieten. Auch in Schmollwitz. Alle Landwirte in der Umgegend klagten; nur Augustens Vater nicht. »Es müssen auch schlechte Jahre kommen!« sagte dieser gefaßt. Auguste hatte diese Fassung nicht. Sie jammerte laut, daß auch *ihre* Leinwirtschaft zugrunde gegangen sei. Denn ihrer Obhut waren die sogenannten »Deputatbeete« anvertraut, auf denen das Hofgesinde samt allen alten Witwen und Auszüglerinnen die Leibwäsche und das Bettzeug künftiger Jahre pflegen, jäten, erziehen, raufen, dörren, dann in Flachs verwandeln, zu Garn spinnen, zu Leinwand verweben sollten und welche deshalb von der großen, durch den Rips veranlaßten ökonomischen Umwälzung unberührt geblieben waren. Auch diese Ernte war gänzlich zu Wasser geworden, und

so erbärmlich stand es damit, daß nicht einmal die fürs nächste Jahr nötige Aussaat erschwungen werden konnte. Da blieb denn dem Landrat nichts übrig, als ein Tönnchen Leinsamen zu verschreiben, was ihm lächerlich vorkam, weil er im vorigen Jahr seinen Überfluß als unnütz verkauft hatte. Doch, wie er sich in alles zu finden verstand, erwiderte er Augustens Klagen mit dem Trostspruche: »Die Handelsleute wollen auch leben!« und bestellte bei einem für diese Artikel bestens berufenen Kaufmann in der Hauptstadt eine Tonne *echter rigaischer* Leinsaat, welche bekanntlich für die vorzüglichste gilt. Die Ankunft derselben wurde seitens des Kaufmannes spätestens bis Neujahr verheißen, und sie traf pünktlich ein; seltsam genug an demselben Tage, wo der Zimmerlehrling, dessen Schicksale in Riga uns beschäftigt haben, zum Gesellen gemacht und freigesprochen wurde. Es war für unsern Iwan kein Festtag, denn er verstrich unter dem düstern Schatten herrschaftlicher, wenn auch nicht ausgesprochener, doch allgemein gehaunter Ungunst. Meister Lahr, seines lieben Suschens Empfindungen im väterlichen Herzen nachempfindend, faßte den Entschluß, zum Landrate zu gehen und dreist von der Leber weg mit ihm zu sprechen: Iwan habe im verflossenen Sommer sein Vierundzwanzigstes zurückgelegt, sei zu ihrer Kirche übergetreten, sei nun frei, ein tüchtiger Geselle; nichts Böses könne ihm nachgesagt werden; Suschen hänge an ihm, er an ihr . . . und was denn der gnädige Landrat wider ihn habe, daß er ihn ungnädig ansehe und aus seiner Huld verstoße?

Nach langem Zögern fiel zuletzt doch das Wort der harten Anklage, wodurch Meister Lahr sehr betrübt wurde und sich schweigend zurückzog. Der redliche Arbeitsmann glaubte nicht an des Russen Schuld. Aber ihm stellte sich auch kein Mittel dar, den Beschuldigten zu reinigen; mindestens nicht in den Augen desjenigen, ohne welchen an eine mit so vielen Schwierigkeiten verbundene Bewilligung zur Verheiratung des nur aus Nachsicht geduldeten Überläufers durchaus nicht zu hoffen war. Er empfahl den Liebenden Geduld – schwieg – und grämte sich mit ihnen.

Und es kam abermals ein Frühling.

Die Lerchen stiegen singend empor und ermahnten den Landmann, seine Sommersaaten zu bestellen. Auguste betrieb eifrig die Bearbeitung der ihrer Obhut anvertrauten Leinbeete. Wie in einem sorgfältig gepflegten Garten, so wohlbestellt durch Pflug und Egge, prangten die schmalen langstreifigen Deputatäcker. Dem Vogt in eigener Person wurde der »echte rigaische Leinsamen« zur Aussaat überantwortet.

An einem schönen Tage ging der geübte Sämann zum Werke. Heimkehrende Strichvögel begleiteten sein Tun mit fröhlichen, Glück und Gedeihen versprechenden Liedern. Doch der Beete waren viele, und des Vogts sichere Hand durfte nicht ruhen, sollte vor Einbruch des Abends das letzte Körnchen in den Boden gelangen, grüner Auferstehung entgegenzuschlummern.

Die Zimmergesellen kehrten vom Bauplatze heim, wo sie im nächsten Dorfe gearbeitet hatten. Iwan schlich mit gesenktem Haupte hinter ihnen her, ohne um sich zu schauen; denn sie zogen beim Hofe vorüber, und der Landrat mit Augusten stand am offenen Einfahrtstore, neben ihnen der Vogt. Iwan machte lange Schritte; im Schutze der Dämmerung hoffte er unbemerkt vorüberzukommen. Da hörte er sich angerufen. Es war des Gutsherrn kräftige, gebietende Stimme, die ihm näher zu treten befahl, und er mußte gehorchen. Schon von weitem streckte ihm der Landrat die Hand entgegen: »Hieher, mein Junge, zu mir heran, daß ich dich rechtfertige, daß ich dir eine Ehrenerklärung gebe, daß ich dich vor meinen Leuten um Verzeihung bitte. Diesen Ring habe ich vermißt, seitdem du auf der Tenne jene Fässer mit Leinsamen zur Verschickung fertig gemacht. Dich habe ich für den Dieb gehalten. Meiner Tochter Einwendungen ließ ich nicht gelten, wollte ihr nicht glauben, daß sie den Stein schon wieder an meinem Finger blitzen gesehen, als ich zum letzten Male mit der Hand in den Körnern wühlte. Unter diesem ungerechten Verdachte hast du gelitten, ohne Schuld, ohne zu wissen wofür. Der Himmel ist mit dir, Iwan. Mein Vogt fand in seiner Schürze, als er die letzten Würfe bei der Aussaat tun wollte, diesen Zeugen deiner Schuldlosigkeit. Nicht aus Riga ist die Sendung gekommen; der Kaufmann hat mich betrogen; *meiner eigenen* Felder Ernte hat man

mir als fremde wiederverkauft. Doch diese kleine Täuschung sei gesegnet, wie tief sie mich auch beschämt. Sie gibt dir deine Ehre zurück; sie legt mir die heilige Verpflichtung auf, dir ein Vater zu werden; für dich zu sorgen wie für einen Sohn. Wer keine Wunder glaubt, der vernehme diese merkwürdige Begebenheit und lerne in dem, was er Zufall nennen wollte, ewige Fügungen verehren. Gehe, Iwan, gehe zu deinem Meister; sage ihm, was geschehen; stecke diesen Ring – meine unvergeßliche Gattin trug ihn – an Suschens Hand, feiert eure Verlobung – und Auguste, meine Tochter, wird eure Brautjungfer sein.«

Am ersten Sonntage im Februar wurden aufgeboten als christlich Versprochene, so gesonnen sind in den Stand der heiligen Ehe zu treten: »*Iwan Riga*, wohllehrsamer Zimmergeselle dahier, mit tugendbelobter Jungfrau *Susanne Lahr*, des wohllehrsamen Zimmermeisters *Lahr* einziger Tochter. Gott gebe ihnen seinen Segen!«

Der Landrat und Auguste sagten: »Amen!« Und die ganze Gemeinde stimmte voll Rührung ein.

Und sie sind glücklich.